

# DAS WALDVIERTEL

Folge

10/11/12

1981

## INHALT

	Seite
Walter Pongratz: <b>Zur Frühgeschichte des Marktes Großgerungs</b> .....	249
Josef Strobl: <b>Der Liebfrauensitz in Großpertholz</b> .....	256
Gerd Maroli: <b>Ein reichverziertes Frühlatenegefäß aus Mautern</b> .....	261
Hermann Maurer: <b>Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels</b> .....	262
Ernst Führer: <b>110 Jahre Freiwillige Feuerwehr Waidhofen an der Thaya — Ein Bericht aus der Zeit der Gründung</b> .....	264
Frieda Mauritz: <b>S' Kindsmensch — eine sozialkritische Studie</b> .....	270
Eduard Führer: <b>Prof. Albert Reiter zum Gedenken</b> .....	277
Franz Preißl: <b>Brotbacken, Feizellen und Schomplattl</b> .....	279
Walter Pongratz: <b>Irina Lunkmoss — eine junge Künstlerin</b> .....	283
Wilma Bartaschek: <b>Ein grünes Reis</b> (Gedicht) .....	284
Grete Leidenfrost: <b>Vorweihnacht</b> (Gedicht) .....	286
<b>Waldviertler und Wachauer Kulturberichte</b> .....	287
<b>Buchbesprechungen und Büchereinlauf</b> .....	320
<b>Mitteilungen</b> .....	328

## ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER

**Walter Pongratz**, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien  
**Josef Strobl**, 3972 Großpertholz 160  
**Dr. Gerd Maroli**, Kirchengasse 10, 3512 Mautern  
**Hermann Maurer**, Frauenhofenerstraße 17, 3580 Horn  
**Eduard Führer**, Hauptplatz 22, 3830 Waidhofen/Thaya  
**HSOL Frieda Mauritz**, 3925 Arbesbach 81  
**Franz Preißl**, Nondorf 48, 3945 Hoheneich  
**StR Wilma Bartaschek**, Dachsberggasse 10, 3500 Krems/D.  
**SR HSchD. i. R. Grete Leidenfrost**, Schloßberggasse 16, 3950 Gmünd  
**Friedrich Sagmüller**, Maiklgasse 7/17/6, 1100 Wien  
**Adolf Böhm**, Haselbühel 6, 3874 Litschau-Vorstadt  
**RA. i. R. Dr. Ernst Neuwirth**, Moritz-Schadek-Gasse 37, 3830 Waidhofen/Thaya  
**Adolf Schlögl**, Dobersberg  
**Hans Bahrs**, Schriftsteller, D-2000 Hamburg 73, Pogwischgrund 18a

TITELBILD:

**Der Liebfrauensitz in Großpertholz**

(Foto: Josef Strobl)

## Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes  
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Herausgeber, Verleger und Druck: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H., 3500 Krems, Wiener Straße 127, Telefon 02732/6571-74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927  
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 190,—

Einzelbezugspreis S 50,—

Walter Pongratz

## Zur Frühgeschichte des Marktes Großgerungs

Die Geschichte des alten Marktes Großgerungs im westlichen Waldviertel wurde bis heute noch nicht geschrieben. Ansätze hiezu sind in Materialsammlungen und Vorarbeiten steckengeblieben<sup>1)</sup>. Der Grund hiezu liegt vor allem in der Tatsache, daß für Großgerungs wie für viele andere der im Waldviertel liegenden mittelalterlichen Marktorte wenig historisches Quellenmaterial vorliegt. Außerdem ist das alte Marktarchiv, das noch vor 50 Jahren vorhanden gewesen sein soll, derzeit verschollen.

Die Marktgemeinden des Mittelalters werden Zentralorte „unterster Ordnung“, auch „Niedermärkte“ oder „Orte mit niederer Marktfunktion“, genannt. Sie verdanken ihre Entstehung einerseits einer hochmittelalterlichen *Siedlungsherrschaft*, andererseits aber ihrer topographisch günstigen Lage an einer Fernstraße mit Straßengabelung oder Straßenkreuzung. Nur wenigen Märkten gelang es, sich aus der Bevormundung herrschaftlicher Obrigkeit zu lösen und eine autonome Selbstverwaltung in Gemeindeangelegenheiten durchzusetzen. „Andererseits waren es wieder die Grundherrschaften, die im Sinne einer gezielten Wirtschaftspolitik, besonders in der frühen Neuzeit, die ihnen untergebenen Marktorte gegenüber den übrigen Dörfern des Herrschaftsgebietes bevorzugten und ihnen so zu einem, wenn auch bescheidenen Wohlstand verhelfen, den sie auf Grund ihres wirtschaftlichen Potentials ohne fremde Unterstützung wohl nicht erreichen hätten können.“<sup>2)</sup> So lassen sich auch in den herrschaftlichen Niedermärkten im Spätmittelalter „Marktbürger“ und eine günstige Steuerform, das „Burgrecht“, in den Urkunden und Urbaren feststellen.

Ein bedeutender Faktor für die Stellung der Märkte war ihre Funktion als Sitz einer alten Pfarre als Mittelpunkt der Seelsorge für einen größeren Pfarrbereich, der sich zumeist mit dem territorial geschlossenen Bereich des Verwaltungsdistriktes (später „Amt“ oder kleinere Herrschaft) deckt. So kann man annehmen, daß sich die Marktfunktion aus der einfachsten Form der Märkte, den Jahrmärkten oder „Kirchtagen“, entwickelt hat. Der Sitz der Grundherrschaft, der im Mittelalter auch *Gerichts-* und *Verwaltungsaufgaben* oblagen, befand sich zumeist im Ortsbereich oder in dessen Nähe. Gehörte der Markt zu einer der großen Rodungsherrschaften des oberen Waldviertels, so bestand im Markt ein kleiner Wehrbau, wo ein Lehens- oder Einschildritter des Marktherrn saß. Kam der mittelalterliche Ort mit Marktfunktion im Zuge von Erbteilungen oder Schenkungen an weit entfernte Herrschaften, so konnte dieser Ort wieder „verdorfen“, wie die Beispiele von Großschönau oder St. Martin im Lainsitztal beweisen<sup>3)</sup>. Nur eine Analyse des Siedlungsgrundrisses an Hand von Katastralplänen der Franziszeischen Fassion (1823/25), gegebenen-

falls noch bestehende Pranger- oder „Markt“-säulen können Hinweise auf die ehemalige Marktfunktion geben. Beim Pranger wurden für gewöhnlich an Markttagen die niederen Strafen, die „Schandstrafen“, vollzogen.

Der Name der Marktgemeinde Großgerungs, der heute noch zu den Zentralorten des politischen Bezirkes Zwettl gehört und der Sitz eines Gerichtsbezirkes ist, gehört zu den sogenannten „genitivischen“ Ortsnamen, von denen das obere Waldviertel so reich ist. Es geht auf den althochdeutschen Personennamen *Gêrunc* zurück, der als Gründer der Siedlung aus dem 12. Jahrhundert anzusehen ist<sup>4)</sup>. Daß der Ursprung der Siedlung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts liegt, ergibt sich nicht nur aus dem Baubefund der ältesten Teile der Pfarrkirche, sondern auch aus der Siedlungsanalyse des Ortes und aus den wenigen Nachrichten, die sich über die Besiedlung dieses Gebietes erhalten haben. Außerdem trug auch die günstige Lage der Siedlung an der Kreuzung zweier Fernstraßen, einer von Böhmen zur Donau und einer von Zwettl nach Freistadt, zur Entstehung dieses Markortes wesentlich bei.

Aus einer Urkunde vom Jahre 1162 erfahren wir, daß hier am Oberlauf der Zwettl um 1150 *Ulrich von Stiefern-Arnstein* für seine Teilnahme an den Reichskämpfen in Franken ausgedehnten Landbesitz von König Konrad III. als Schenkung erhalten habe<sup>5)</sup>. Es war jene Zeit, in der auch die Kuenringer auf Grund einer Königsschenkung und als Rodungspartner der Babenberger das Land nördlich davon rodeten und zur Landwerdung Niederösterreichs beitrugen. Jene Urkunde von 1162 nennt auch erstmals die neuerbaute Burg Harmanstein (nach Hadmar II. von Kuenring genannt) auf dem Johannisberg bei Großschönau. Das Geschlecht der Stiefferner (nach der Burg Stiefern im Kamptal), das sich auch nach Gaaden und Arnstein (im Viertel unter dem Wienerwalde) nennt, gehörte zur Ministerialität der babenbergischen Markgrafen, woraus sich eine personelle Abhängigkeit vom Landesfürsten ergab. Immerhin gehörte dieses Gebiet in jener Zeit der Landwerdung Österreichs schon vor 1156, der Erhebung Österreichs zum Herzogtum, zur Machtsphäre der Babenberger. 23 Jahre später erfolgte der bekannte Schiedsspruch des Kaisers Friedrich I. Barbarossa, der 1179 in den Reichstagen zu Eger und Magdeburg die Grenzen des nordwestlichen Waldviertels gegen Böhmen festlegte.

Im Jahr 1162 schenkte Wichard, der Sohn des oben genannten Ulrich, einen Teil seines Gutes, die „*silva Wrintbrant*“ (Wald Wurmbrand), dem Kloster Lambach in Oberösterreich<sup>6)</sup>. In diesem Bereich des ehemaligen „Nordwaldes“ entstanden durch intensive Rodung die Pfarre und das Amt *Oberkirchen* mit neun kleinen Siedlungen in bestimmten Grenzen: Zwischen den vier Bächen „*Ilsnik*“ (der oberste linke Nebenfluß der Zwettl und diese dann selbst, ein slawischer Flußname), „*Marbach*“ (der Maisbach, der unterhalb von Jagenbach in die Zwettl mündet), der *Labenbach* (das ist der *Labbach*, mündet oberhalb von Großpertholz in die *Lainsitz*) und die *Lainsitz*. Wir finden aber keineswegs diesen ganzen Bereich später in den Händen des Stiftes Lambach, bloß einen Teil im Südwesten des beschriebenen Gebietes, wie das Stiftsurbar von 1414 zeigt<sup>7)</sup>. In Böhmisdorf und Wurmbrand (pol. Bez. Zwettl) haben im 13. Jahrhundert verschiedene Ministerialengeschlechter Eigenbesitz, der größtenteils an das Kloster Zwettl kam. Die Pfarre Oberkirchen wurde 1248 dem Stift Lambach verliehen und diesem 1260 gänzlich einverleibt. Das Lambach'sche Amt Oberkirchen kaufte im Jahre 1805 die Herrschaft Weitra.

Aber auch der den Stieffern-Arnsteinern noch verbliebene Besitz läßt sich verhältnismäßig leicht abgrenzen, weisen doch gerade hier die späteren Pfarr-, Herr-

schafts- und Landgerichtsgrenzen eine beachtliche Konstanz bis weit in die Neuzeit auf. Es dürfen nämlich die alten Pfarren Großgerungs, Oberkirchen und Kirchbach im pol. Bezirk Zwettl samt deren späteren Filialkirchen (Tochterpfarren) als eine Einheit aufgefaßt werden. Von diesen kann die Pfarre Großgerungs als die älteste, die „Mutterpfarre“ aller anderen angesehen werden. Dies beweist auch die Stellung ihres am frühesten bekannten Pfarrherrn, der der Stifterfamilie angehörte. So ist noch 1295 *Otto von Arnstein* als Pfarrer von Großgerungs urkundlich bezeugt.<sup>8)</sup>

Was nun die Ursprache Gerungs betrifft, so umschreibt noch das Zehentverzeichnis von 1558, das in räumlicher Geschlossenheit alle jene Orte nennt, wo der dortige Pfarrer den Drittelzehent besaß, den alten Pfarrsprengel<sup>9)</sup>. Zieht man den Sprengel Oberkirchen hinzu so scheinen sich beide Pfarrsprengel mit dem westlichen und nordwestlichen Teil des Stieferner Besitzes gedeckt zu haben. Die dem Passauer Bischof zustehenden Zehenteile sowie die von Herrschaftsbesitzern usurpierten Anteile wurden allerdings schon früh durch Besitzveränderungen, durch Käufe, Verleihungen und Schenkungen, stark zersplittert. Einen Beweis für die weite Ausdehnung des Stieferner Herrschaftsbereiches geben auch die Namen der Siedlungen *Weikertschlag* und *Großpertholz* (pol. Bezirk Gmünd), die nach dem bereits erwähnten Wichard und seinem früh verstorbenen Bruder Berthold den Namen tragen. Möglicherweise läßt sich auch *Bruderdorf* bei Langschlag (pol. Bezirk Zwettl) auf diese beiden Ministerialbrüder sprachlich zurückführen. Vielleicht ist die Anlage der ehemaligen Burg *Kehrbach*, wo 1431 ein Burgstall „zu Cherbach . . . Weickharzeckh“ aufscheint<sup>10)</sup>, ebenfalls, mit einem Wichard von Stiefern-Arnstein in Zusammenhang zu bringen.

War nun das gesamte Stiefern-Arnsteiner Gebiet ursprünglich eine kirchliche Einheit, dann war Großgerungs seiner Lage und Bedeutung nach Hauptort und Mutterpfarre für acht Tochterpfarren. Nach Hans Wolf wurden die Pfarren Kirchbach Ende des 12. Jahrhunderts und Oberkirchen Mitte des 13. Jahrhunderts selbständig<sup>11)</sup>. Knittler ist allerdings der Ansicht, daß die Pfarre Kirchbach mit ihrer Tochterpfarre Griesbach auch eine selbständige Gründung gleichzeitig mit der Pfarre Gerungs (Mitte des 12. Jahrhunderts) gewesen sein könnte. Aus ihrer Funktion als Mutterpfarre und kirchliches Zentrum der Stiefern-Arnsteiner Besitzungen läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit die Annahme ableiten, daß sich hier schon seit der Gründung der Siedlung Gerungs eine kleine Burg oder Wehranlage befunden hat. Jeder Waldviertler *Burgbezirk* des Mittelalters besaß, wie bereits angeführt, einen „Zentralort“ als Sitz der pfarrlichen, wirtschaftlichen, militärischen, verwaltungsmäßigen und gerichtlichen Gewalten eines Bereiches. Ähnlich wie Großschönau, Schweiggers und in vielen anderen Orten des oberen Waldviertels könnte sich der älteste Wehrbau unmittelbar neben der Kirche in einer „Burgkirchenanlage“ befunden haben. Seine Grundmauern wären in diesem Falle, wie gewöhnlich, im Bereiche des Pfarrhofs zu suchen. Vielleicht ist gleichzeitig auch jener Wehrbau entstanden, der sich im Walde „Burgstall“ bei Großgerungs befunden hat. In der Nähe einer Zentralburg findet man häufig die „Hausberge“ oder „Burgställe“ der kleinaltigen Einschildritter. Der Nachfolgebau entstand wohl bald nach 1160 auf einer Kuppe südlich der Marktsiedlung, an jener Stelle, wo sich heute noch eine ehemalige Befestigungsanlage mit deutlich erkennbaren Resten von Wall und Graben, allerdings in baulich stark veränderter Form, befindet. Dieses sogenannte „Ödenschlößl“ umfaßt heute die Nummern 68 und 69, zwei einstöckige rechteckige Giebelhäuser, die im rechten Winkel zusammenstoßen und aus unverputzten Bruchsteinen

bestehen. Die bis vor kurzem noch sichtbaren mittelalterlichen Mauerteile, wie kleine, rechteckige Fenster, Schießscharten und im Innern Reste des ehemaligen Wehrganges, sind nach 1962 durch Umbauten gänzlich verschwunden<sup>12)</sup>. Hier ist auch der Sitz jenes Lehensritters *Ernestus de Gerungs* zu suchen, der 1261 als Zeuge an erster Stelle in einer Stiftungsurkunde *Konrads dictus Asinus von Ottenstein* für das Kloster Zwettl aufscheint<sup>13)</sup>. Hingegen gehören die bei Link 1160 genannten Heinrich von Gerung und sein Bruder nicht hierher<sup>14)</sup>.

Neben den Stiefern-Arnsteinern müssen auch die *Kuenringer* schon früh einen bestimmenden Einfluß auf das Gebiet Großgerungs-Langschlag erlangt haben. Zunächst ist die Tatsache interessant, daß die Kuenringer auch über solche Gebiete Gerichtsrechte ausübten, die nicht in ihrem unmittelbaren Besitz standen. So erteilte *Heinrich von Kuenring* 1255 dem in seinem Hoheitsgebiet Weitra sitzenden oberösterreichischen Ministerialen *Meinhard Tröstel* zu Langschlag und dessen Frau Kunigunde von Zierberg für deren Besitz und Holden in Langschlag Befreiung vom Landgericht („judicium“) mit Ausnahme der todeswürdigen Fälle<sup>15)</sup>. Es heißt in dieser Urkunde, daß sich die Grundholden des Tröstl gleichen Rechtes erfreuen sollten, wie jene der Herren von Arnstein, für welche der Erwerb dieser im einzelnen nicht genannten Freiheiten demnach schon früher erfolgt sein muß. Ob es sich beim Arnsteiner Herrschaftsgebiet um eine ursprüngliche Kuenringische Einflußsphäre gehandelt hat, ist fraglich. Eher ist daran zu denken, daß die Kuenringer durch eine Verschwägerung mit den Arnsteinern in deren Besitz gelangten, als diese Ende des 13. Jahrhunderts ausgestorben sind. Damals ist auch ein deutliches Vordringen von oberösterreichischen Adelsgeschlechtern ins westliche Waldviertel festzustellen, das Hand in Hand mit der Besiedlung des Mühlviertels und der Riedmark vor sich geht. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf den schon genannten Tröstl und auf die Herren von Traun. Wir sehen hier die ersten Ansätze der wirtschafts- und verkehrsmäßigen, aber auch der familiären Verbundenheit des Gerungser Gebietes mit dem Mühlviertel im besonderen und Oberösterreich im allgemeinen, die seit dem 15. Jahrhundert durch den Zug der „Ochsenstraße“ eine weitere Belebung erfuhr.

Tatsache ist, daß das Landgericht von Großgerungs erst im 15. Jahrhundert von Weitra absplitterte, als 1460 Kaiser Friedrich III. dieses dem Rüdiger von Starhemberg zu Rappottenstein verlieh<sup>16)</sup>. Der alte Hoheitsbereich der Kuenringer umfaßte ursprünglich nicht nur das Gebiet der Gemeinde Großpertholz, sondern erstreckte sich darüber hinaus bis Altmelon, wo der schon genannte Heinrich von Kuenring-Weitra nach der Mitte des 13. Jahrhunderts ein Zisterzienserinnenkloster stiftete<sup>17)</sup>. Der Umfang der kuenringischen Einflußsphäre läßt sich in seinem Umfange am längsten im Ungeldbezirk (Ungeld = Getränkesteuer) der Herrschaft Weitra erkennen, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts aufgrund älterer Territorialgrenzen festgelegt worden war und noch im Weitraer Urbar von 1581/85 unverändert aufscheint<sup>18)</sup>. Während die Gebiete um Rappottenstein und Traunstein erst im 17. Jahrhundert aus dem Ungeldbezirk abgesplittert sein dürften, leisteten Großgerungs und Arbesbach noch bis ins 19. Jahrhundert bestimmte Abgaben nach Weitra. Daß die Kuenringer selbst in oder um Großgerungs Besitz hatten, ist sehr wahrscheinlich. Zumindest dürften die kuenringischen Lehensrechte nach der Niederwerfung des Adelsaufstandes unter der Führung Leutholds I. im Jahre 1296 an die österreichischen Herzöge übergegangen zu sein. Wir finden im 14. und 15. Jahrhundert unter den vielen Gütern, die der Landesfürst oder sein Vertreter als „Lehen der Herrschaft Weitra“ vergab, auch solche in und bei Großgerungs<sup>19)</sup>.

Wie schon vermerkt, läßt sich die Baugeschichte der Pfarrkirche zur hl. Margareta bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts verfolgen. Den Kern der Kirche bildet eine romanische Ostturmanlage, von der sich der gewaltige Turm und die Mauern des westlich daran anschließenden, etwas breiteren, ursprünglich flach gedeckten Langhauses erhalten haben. Das Untergeschoß des Turmes diente entweder selbst als Altarraum oder war im Osten durch eine halbrunde Apsis erweitert. Dieser romanische Bau wurde zu Beginn des 15. Jahrhunderts gotisiert und mit einem gotischen Chor erweitert. Später erfolgte auch noch der Anbau von den beiden Seitenschiffen<sup>20)</sup>. Beiderseits der ältesten Kirchenanlage liegt das im 12. Jahrhundert entstandene Breitangerdorf mit Gartenackerlüssen, eine Siedlungsform, die für das obere Waldviertel östlich der Lainsitz charakteristisch ist. Der im Ostteil eingebaute dreieckförmige Straßenplatz im Verhältnis 1:4 ist im 14. Jahrhundert als Handelsplatz ausgestaltet worden, wobei dieser die Stelle der ehemaligen nördlichen Randstraße des Angers einnimmt. Siedlungstechnisch gesehen, gehört dieser Straßenplatz somit der im Waldviertel so verbreiteten Gründungstypen aus der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert an<sup>21)</sup>.

Wenn wir uns noch einmal der Besitzgeschichte von Großgerungs zuwenden, so muß festgestellt werden, daß der ursprünglich ziemlich geschlossene Arnsteiner Güterkomplex nach dem Aussterben der Gründerfamilie Ende des 13. Jahrhunderts bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts in viele Besitzeinheiten aufgespalten ist, von denen die Kuenringer den Löwenanteil an sich gebracht haben. Die Veränderungen dieser vielen Besitzeinheiten ist nicht immer lückenlos zu verfolgen, doch spielten unter den nachfolgenden Geschlechtern die Herren von *Volksendorf* eine bedeutende Rolle. Sie befanden sich nachweislich bereits im Jahre 1333 im Besitze dieses Marktes, als in einer Urkunde von der „vest dacz dem Gerungs“ die Rede ist<sup>22)</sup>. Über die Tochter Alberos von Volksendorf (1303—1349), Minnzla, gelangte das Kirchenlehen und die Vogtei der Pfarre an die Herren von Zelking, die schon Ende des 14. Jahrhunderts nachweisbare Pfarrechte ausübten<sup>23)</sup>.

Besitznachfolger der Arnsteiner waren unter anderem auch die *Stüchse von Trauttmannsdorf*, die — vermutlich durch Heirat — vor der Mitte des 14. Jahrhunderts als Lehensherren des Zweidrittelzehents im Gebiet zwischen Großgerungs und Großpertholz auftreten<sup>24)</sup>. Vier Kilometer westlich von Großgerungs lag die kleine Burg *Kehrbach*, die im 16. Jahrhundert verödet war<sup>25)</sup>. Auf ihr saß im Hochmittelalter ein kleiner arnsteinischer oder kuenringischer Lehensritter. Im Jahre 1355 vermählte *Alram der Graff von Kherbach* (genannt 1348—64) das Feste Haus zu Kherbach (Gem. Langschlag) samt Zugehör und alle Lehen mit Bewilligung des Lehensherrn *Heinrich des Schenken von Hasbach* seinem Bruder Andreas Graff (1355—84)<sup>26)</sup>. Diese kleinadelige Familie der Graf(f) (comes, Grefel, Greuel, Grefflein usw.) ist auch für Großgerungs von Bedeutung. 1377 nannte sich Andre Graf nach seinem Sitz zu Gerungs. 1382 erscheinen Andre und sein Bruder Gebhart (1382—91) als die Vollender der von ihren Vorfahren gestifteten, an den Turm der Pfarrkirche angebauten gotischen Frauenkapelle und um 1430 wird Jörg der Greuel (1400—34) als Lehensträger des Sitzes und als Wohltäter dieser Kapelle genannt. Nach dem Tode Jörg Grefels (1434) fiel die Lehenschaft auf seine Tochter Diemuth, die in erster Ehe mit Jörg dem Eibensteiner, hierauf mit Niklas Stockhorner vermählt war. Die Stockhorner nahmen auch um die Mitte des 15. Jahrhunderts den Markt Gerungs von den Starhembergern zu Lehen. Noch 1512 belehnte Ludwig von Starhemberg den Jörg Apfelthaler mit dem Gut Gerungs<sup>27)</sup>.

Während der ursprünglich freieigene Markt seit seiner besitzmäßigen Verbindung mit der Herrschaft Rappottenstein als starhembergisches Lehen vergeben wurde, so erscheint die Feste, „der Perg“ genannt, vom Markte getrennt, als Lehen des Landesfürsten. Im 16. Jahrhundert sind die *Roggendorfer* und deren Besitznachfolger, die *Grafen von Lodron* zu Ottenschlag Lehensträger des Gerungser Wehrbaues<sup>28)</sup>. Im Jahre 1554 ist das „öde gschloß“ im Besitze der Propstei Zwettl, die es zwar wiederherstellen ließ, im 18. Jahrhundert aber an arme Leut verkaufte<sup>29)</sup>. Somit teilte das Schlößchen das Schicksal vieler kleiner Adelsitze.

Großgerungs wird bereits Ende des 14. Jahrhunderts als Markt bezeichnet. Als der Patronats Herr der Pfarrkirche, *Stefan von Zelking*, im Jahr 1382 für die neubaute Frauenkapelle die Stelle eines dritten Kaplans stiftete, erscheint unter den Stiftungsgütern, die größtenteils Eigengüter waren, eine Wiese zu Gerungs „bei der Marktmühl“<sup>30)</sup>, so daß in dieser Zeit der Marktcharakter für Gerungs bestätigt erscheint. Am 30. März 1394 versprach *Alber II. von Volkensdorf* dem *Heinrich von Wallsee*, der ihm 400 Pfund Pfennig geliehen hatte, sein freies Erbe, den „markt dacz dem Gerungs“ mit Bauhof und Wald um 40 Pfund Gülte zu verkaufen<sup>31)</sup>. Dieser Kauf kam jedoch nicht zustande, da der Volkensdorfer Gerungs samt Zugehör im nächsten Jahre um 800 Pfund Pf. an *Hans von Maissau* veräußerte<sup>32)</sup>. Von den Maissauern kam der Markt an die *Dachsberger* zu Rappottenstein (1416) und von diesen an die *Starhemberger*<sup>33)</sup>. Im Jahre 1430 entschied Herzog Albrecht V. in einem Erbschaftsstreit zwischen den Starhembergern und den Stubenbergern, daß Gerungs den Starhembergern zu Rappottenstein verbleiben sollte<sup>34)</sup>. Im Jahre 1460 erhielten diese auch, wie oben bereits gesagt, das Halsgericht (Blutgerichtsbarkeit) „zum Gerungs mit Stock, Galgen und Pranger“, das bisher zur Herrschaft Weitra gehört hatte, doch vorbehaltlich des landesfürstlichen Landgerichtstaidings, verliehen<sup>35)</sup>. Seit damals teilte der Markt das weitere Schicksal der Herrschaft Rappottenstein. Im Bereitungsbuch von 1590/91 besitzt diese Herrschaft 36 Häuser samt der Marktmühle und der Ortsobrigkeit. Zwei Häuser gehören dem Andre Wolff von Polhaim zu Ottenschlag, zwei Häuser besitzt Christoph von Prag zu Engelstein und sieben Häuser sind immer noch der Familie von Zelking untertänig. Der „Marckh Germaß“ umfaßte demnach damals 47 Häuser<sup>36)</sup>. Erst 1665 kaufte Graf Ernst Abendsberg-Traun, Besitzer der Herrschaft Rappottenstein, von den Herrn von Thürheim zu Weisberg die Erbvogtei (Patronat) der Pfarre Großgerungs und vereinigte sie mit seiner Herrschaft<sup>37)</sup>.

#### ANMERKUNGEN

- 1) Vorarbeiten leistete vor allem *Josef Untermüller*, der verschiedene kleine Schriften über Großgerungs (Pranger, Pfarrkirche St. Margareta, Häusernumerierung, Banntaiding) veröffentlichte. Historische Quellen bieten die *Geschichtlichen Beilagen* zum Diözesanblatt St. Pölten (GB), Bd. 3, 393-441, 9, II ff., 11, 235 ff. und 12, 247-262.
- 2) Zitat aus einem unveröffentlichten Manuskript von Univ.-Prof. *Dr. Herbert Knittler*, der mir seine Vorarbeiten über die Geschichte des Marktes Großgerungs liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte. Ihm sei an dieser Stelle für sein uneigennütziges Entgegenkommen herzlich gedankt.
- 3) *W. Pongratz* und *J. Tomaschek*, Heimatbuch der Marktgemeinde Großschönau (Großschönau 1975), 29f und *H. Knittler*, Zur Frage des „abgekommenen“ Marktes St. Martin, in: Das Waldviertel, 1973, 65-71.
- 4) *Gerhard Straßberger*, Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen (Wien 1960), 65 (122) und *Historisches Ortsnamenbuch* (Wien 1965), 2. Bd., 302f. (G 122).

- 5) *Notizenblatt* zum Archiv f. österr. Geschichte (Wien 1855), 477
- 6) Ebd
- 7) *Mittelalterliche Stiftsurbare* des Erzhtgt. O.d.E. (Wien 1912), T.1, 51ff.
- 8) GB 12, 247.
- 9) GB 3, 397ff.
- 10) Hinweis im Manus von H. Knittler.
- 11) *Hans Wolf*, Erläuterungen zum Historischen Atlas d. österr. Alpenländer, II/6, Niederösterreich (Wien 1955), 286f.
- 12) *W. Pongratz* und *G. Seebach*, Burgen und Schlösser Litschau - Zwettl - Ottenschlag - Weitra (Wien 1971), 74f.
- 13) *Johann v. Fast*, Das Stiftungsbuch des Cistercienserklosters Zwettl (Wien 1851), (Fontes rerum Austriacarum = FRA II, 3), 375.
- 14) *Berthold Linck*, Annales Austro-Claravallensis, Bd. 1 (Wien 1725), 178.
- 15) *Gottfried E. Friess*, Die Herren von Kuenring (Wien 1874), Reg. Nr. 267.
- 16) GB 11, 236.
- 17) *Karl Lechner*, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, hg. v. E. Stepan, 1. Bd., 2. Teil (Wien 1937), 91.
- 18) Urbar im Schloßarchiv Weitra.
- 19) *Lehenbücher* Herzogs Albrecht III (1380—1394) hg. von *Christoph Tepperberg*, Wien, phil. Diss. 1977 oder von K. Ladislaus P. (1455ff.) in *Not. Bl.* (1854), 16ff.
- 20) *Franz Eppel*, Das Waldviertel (Salzburg 1978), 114f.
- 21) *Adalbert Klaar*, Die Siedlungsformen des Waldviertels, in: Das Waldviertel, ed. E. Stepan, 7. Bd., 2. Abt. (Wien 1937), 323.
- 22) NÖ. Landesarchiv, Urk. Nr. 5089.
- 23) GB 12, 247.
- 24) Lechner, a.a.O., 211.
- 25) Pongratz-Seebach, a.a.O., 80ff.
- 26) GB 11, 413.
- 27) Das Ganze nach dem Manuskript von H. Knittler; vergl. auch *Topographie von Niederösterreich*, 3. Bd. (Wien 18), 433ff.
- 28) GB 11, 236f.
- 29) Pongratz-Seebach, a.a.O., 75.
- 30) GB 12, 247.
- 31) GB 9, 111.
- 32) GB 11, 235.
- 33) GB 11, 235.
- 34) GB 12, 248f.
- 35) GB 11, 236.
- 36) *Anton Eggendorfer*, Das Viertel ober dem Manhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches (Wien, phil. Diss 1974), 2. Bd., 406 (Nr. 451).
- 37) GB 12, 252.

# HIER

## ZU HAUSE



## Der Liebfrauensitz in Großpertholz

(Eine mythische Stätte im Wandel der Zeit. Zum Gedenken an Altbürgermeister Josef Koppensteiner)

Die nordwestlich des Marktes Großpertholz gelegene, von der Ortsmitte etwa 300 Meter entfernte markante Anhöhe, führt seit Menschengedenken die Bezeichnung „Liebfrauensitz“.

Diese mit wuchtigen Steinblöcken versehene Kuppe hat ihren Namen nach der Legende, Unsere Liebe Frau sei vor geraumer Zeit dort oft gesessen und habe die zu ihren Füßen gelegene Ansiedlung gegen Unheil und böse Geister geschützt. Eine Mulde in einem freistehenden Felsen zeigt jene Stelle, wo sie einst geruht habe. Dieser Muldenstein wird wohl als Opferstein, oder, was im Hinblick auf die beherrschende Höhenlage wahrscheinlicher ist, als Signalstelle gedient zu haben, von wo aus die Ansiedler der Umgebung mittels Pechfeuer oder mit Rauch- und Feuerzeichen gewarnt, alarmiert oder verständigt wurden.

Nur wenige Schritte abseits dieses legendären Muldensteines ragt eine Gruppe noch wuchtigerer Felsen empor; dort aber soll, der Legende nach, der Teufel gethroht haben der versuchte, die Gottesmutter fortzutreiben um sich der Gegend zu bemächtigen. Eine Stelle auf dieser Felsengruppe zeigt Einkerbungen und Umrisse von Fußstapfen eines großen Huftieres, es sollen die Fußspuren des Höllenfürsten sein.

Was dem Teufel nicht gelang, das vollbrachten die vom Bösen angestifteten „Halterbuben“ (Viehhüterbuben). Durch Lärm und „Pfungstaschnalzen“ (Pfungsta = Donnerstag) als auch durch andere heidnische Sitten und Bräuche belästigt, floh Unsere Liebe Frau nach Mariazell, einer anderen Version nach soll die Gottesmutter nach dem benachbarten „Brünnl“ in Böhmen (jetzt tschech. Dobra Voda) ausgewandert sein. Dieser kleine Marienwallfahrtsort bei Heilbrunn wurde noch bis in die dreißiger Jahre von der gläubigen Waldviertler Bevölkerung gerne besucht. Das Wasser von „Brünnl“ soll bei hartnäckigem Augenleiden vielen geholfen haben.

Soweit das Legendäre um den „Liebfrauensitz“. — Tatsache ist nun aber, daß seit eh und je sorgenbeladene Menschen aus der nahen aber auch aus der benachbarten Gegend auf den „Liebfrauensitz“ pilgerten, dort die Gottesmutter um Hilfe baten und sich dabei im Gebet in Richtung Mariazell oder dem böhmischen Brünnl zuwendeten, zumal bis 1946 auf dieser Anhöhe weder ein Kreuz noch sonst ein christliches Zeichen die Andacht erleichterte. Nur ab und zu hing an einer alten Föhre ein Marienbild welches nach seiner Verwitterung von frommer Hand fallweise erneuert wurde.

In den Jahren des ersten Weltkrieges (1914-1918) beteten auf dem „Liebfrauensitz“ viele Mütter und Frauen um die glückliche Heimkehr ihrer Soldaten. Der damalige Pfarrherr, Karl Bichler, war ein Förderer der Marienverehrung, und verwies auch viel auf die Fürbitte des Hl. Josefs.

Das Kriegsende bedeutete damals keineswegs das Ende von Not und Trübsal. Denn sogleich nach dem Waffenstillstand (3. November 1918) bis zur Annahme der diktierten Bestimmungen des Friedensvertrages von St. Germain durch die Österr. Nationalversammlung (10. September 1919) bestand für das Grenzgebiet eine äußerst gefahrvolle und kritische Zeit. In dieser Zeit von „Deutsch Österreich“ hat-

ten sich die Tschechen bereits in den Besitz der deutschen Gebiete des Sudetenlandes gesetzt und bei der Entente massive Forderungen auf Teile um Gmünd und bis Buchers erhoben. Eine Grenzziehung entlang der Lainsitz oder der Straße Gmünd/Freistadt war angestrebt. — Die Gefahr, daß so das Gebiet von Großpertholz plötzlich besetzt werden könne, war akut. — Als untauglicher Versuch, dieser Gefahr entgegenzuwirken, mußte die Stationierung von etwa vierzig Mann (mit 1 MG) der neuen Österr. Wehrmacht angesehen werden die sich „Volkswehr“ nannte. Standort dieser Grenzschutzeinheit war Gmünd, in Großpertholz waren diese Wehrmänner im stillgelegten herrschaftlichen Brauhaus, Großpertholz Nr. 30, einquartiert.

In dieser kritischen Situation stellte sich die Pfarre Großpertholz feierlich unter den Schutz des Hl. Josefs (10. November 1918). Viele Verehrer der Gottesmutter aber zogen wieder zum „Liebfrauensitz“, um für die Abwendung der aus Norden drohenden Gefahr zu beten. Am 14. September 1919 erfolgte in der Pfarrkirche die Weihe der neu angeschaffenen St. Josef-Statue als Danksagung für die abgewandte tschechische Invasion. Der Gottesmutter aber versprach man zum Dank eine Kapelle zu errichten.

Eine Lourdes-Kapelle in seiner Pfarre zu haben war auch ein persönlicher Wunsch und ein besonderes Anliegen des Pfarrherrn Karl Bichler und zu seinem 25-jährigen Priesterjubiläum am 1. August 1920 gab der Patronatsherr der Kirche Großpertholz, Prälat Reichsfreiherr Dr. Karl Hacklberg-Landau, die Anregung, auf dem Felsplateau des „Liebfrauensitzes“ eine der Gottesmutter geweihte Kapelle zu errichten. Die Gottesmutter soll dabei gebeten werden, daß sie wiederkomme und für immer bleiben soll. — (Siehe dazu auch: „Das Priesterjubiläum in Großpertholz im Jahre 1920 und der Liebfrauensitz daselbst“ von Rektor Joh. Mörzinger. — Verlag Pfarramt Großpertholz).

Die vom Patronatsherrn dem Jubilar als ersten Baustein für die Kapelle gegebene Jubiläumsspende (Höhe unbekannt) dürfte der damals grassierenden rasanten Geldentwertung zum Opfer gefallen sein. Zum Bau der Kapelle kam es jedenfalls nicht; es dürften die Gründe hierfür mehrfache gewesen sein. So starb der Mitinitiator, Prälat Dr. Karl Hacklberg-Landau, bereits am 13. März 1921 und der Pfarrherr Karl Bichler widmete sich der Politik, er wurde am 24. April 1921 Abgeordneter des Nö. Landtages. Andererseits konnte der Bevölkerung nicht noch mehr Opferbereitschaft zugemutet werden, nachdem die Anschaffung neuer Glocken (Glockenweihe Jänner 1923), die Errichtung eines Kriegerdenkmales (Segnung 6. September 1925) und anderes mehr die Spendefreudigkeit aller Bevölkerungsschichten arg beanspruchte. — Aber auch später dürfte sich Pfarrer Bichler an einen Kapellenbau am „Liebfrauensitz“ nicht mehr herangewagt haben, denn der Bau des kath. Vereinshauses (Großpertholz Nr. 135), welches er für die kath. Jugend errichtete, brachte ihm viele Sorgen. Die unzulängliche Finanzierung und die zutagegetretenen Haftungslücken konnten in ihm wahrlich keine Lust für weitere Bauvorhaben wecken. Mit dem plötzlichen Tod von Pfarrer Karl Bichler am 3. Mai 1931 verstummte der Plan eines Kapellenbaues am „Liebfrauensitz“ wieder für lange Zeit.

Dann kam der 2. Weltkrieg (1. September 1939 bis Mai 1945). — Sorge, Leid und Not lernte das Volk wieder beten und da es fast keine Familie gab, die nicht einen oder mehrere Angehörige an einem der vielen Kriegsschauplätze als Soldat hatte, so waren es wieder die Frauen und Mütter die viel und trotz der damals religionsfeindlichen Zeit offen oder versteckt auf den „Liebfrauensitz“ pilgerten. Noch

heute leben viele Frauen die erzählen, daß ihnen die Zuflucht zur Gottesmutter am „Liebfrauensitz“ Hilfe, Trost im Leiden und neue Kraft brachte.

Und es sollte auch in diesen harten Kriegsjahren immer augenscheinlicher werden, daß vom „Liebfrauensitz“ aus, dem Ort und seinen Menschen Heil und Schutz komme.

Am 13. November 1943 stürzte etwa 400 Meter westlich vom „Liebfrauensitz“ bei einem Schneesturm ein zweimotoriges Kampf- und Aufklärungsflugzeug der Deutschen Wehrmacht (Typ He 111) ab, verbohrte sich in einem Hang neben der jetzigen Bundesstraße und explodierte. Die Unglücksstelle liegt etwa 150 Meter oberhalb des westlichen Ortsendes von Großpertholz. Die vierköpfige Besatzung wurde arg verstümmelt, ihre Körperteile und Trümmer der Maschine wurden bis 300 Meter geschleudert, eine Fläche von ca. drei Hektar glich einem einzigen Flammenmeer das knapp an die noch teilweise mit Stroh bedeckten Häuser heranreichte. Wie durch ein Wunder blieb trotz des schweren Sturmes die Ortschaft von einer Brandkatastrophe bewahrt (siehe auch Pfarrchronik).

Am 22. Februar und am 24. Juni 1944 überflogen wieder besonders starke feindliche Bombergeschwader Großpertholz. Am 24. Juni 1944 sprangen aus einem brennenden Bomber, der von verfolgenden Jagdfliegern angeschossen war, vier Mann mit Fallschirm ab. Wenn auch 1944 bei zunehmendem Luftkrieg die gegen Wien und die Industriestädte fliegenden feindlichen Bombengeschwader Großpertholz hoch überflogen, so zerrten doch die Fliegeralarme und Luftkämpfe an den Nerven der Bevölkerung und die Angst nahm ständig zu.

Von einem etwa sechzig Maschinen starken Geschwader amerikanischer Bomber, welche am 28. Dezember 1944 das nordwestliche Gemeindegebiet überflogen, wurde nördlich des „Liebfrauensitzes“ entlang des Labbach-Tales die Strecke von der Papiermühle (Großpertholz Nr. 76) bis Rindlberg (Haus Nr. 65) bombardiert. Es wurden 55 bis 60 Bomben aller Kaliber abgeworfen. Ob es Notwurf war oder ob es in diesem Tal vermeintlichen Rüstungsbetrieben galt, blieb ungeklärt. — Erdreich und Staub drang bis in die Ortschaft Großpertholz. Schwere Bomben schlugen bei der Papiermühle und Holzlaßhaus (Kaufmann Haus Nr. 77) ein. Ein großer alter Birnbaum wurde in kleinste Stücke zerlegt, ein kleiner Hühner- oder Geräteschuppen ebenfalls, sämtliche Fenster wurden eingedrückt. — Um das Haus Rindlberg Nr. 65 (Zeiler Wenzel) fielen im Abstand von vier bis sechs Meter sechs Bomben. Das Haus wurde arg zerrüttelt, Dach und Mauerwerk arg beschädigt. Im Hausinnern wurde alles Gebrechliche zertrümmert, unberührt blieben Christbaum, Krippe, Kreuz und die Heiligenbilder (siehe Pfarrchronik). Auch hier kam wie durch ein Wunder kein Mensch zu Schaden. — Franz Lechner aus Großpertholz Nr. 23 war im Zeitpunkt des Angriffes im sogenannten „Kreuzwald“ (Parz. KGde. Großpertholz 713/2) wo ca. hundert Meter entfernt im Gebiet des „Heuschoberberges“ eine Reihe von Bomben einschlug, deren Krater noch heute sichtbar sind. Lechner erlitt einen schweren Schock an dem er lange litt, kam aber wie durch ein Wunder mit dem Leben davon.

Das Kriegsende brachte für Großpertholz nochmals besondere Gefahren, Sorgen und Nöte. Auf der Hauptverkehrsstraße Gmünd-Freistadt (jetzt Bundesstraße 41) zogen durch Großpertholz endlose Kolonnen der zurückflutenden Deutschen Wehrmacht und ihrer fremdsprachigen Hilfstruppen wobei auch viel mitgenommen, aber auch, und dies besonders in den letzten Kriegstagen, vieles zurückgelassen wurde was diesen Truppen hinderlich war. Kaputte Fahrzeuge, Pferdekada-

ver, Ausrüstungsgegenstände, vor allem aber Waffen sowie gefährliche Munition aller Art säumten die Straße. — Eine andere Gefahr wiederum waren die hier in den letzten Kriegstagen lagernden Wlassow-Truppen. Die einmarschierenden Sowjetsoldaten verfolgten diese abtrünnigen Divisionsteile und machten regelrecht Jagd auf diese Menschen wobei auch die Zivilbevölkerung arg gefährdet war. — Bis in Gmünd die sowjetische Kommandantur nach etwas Recht und Ordnung sah hatte die Bevölkerung viel durchzustehen.

Ohne auf Einzelheiten dieser furchtbaren Zeit einzugehen kann aber global gesagt werden, daß Großpertholz und seine Umgebung das Kriegsende und die gefährliche erste Etappe der Besatzungszeit verhältnismäßig heil überstanden.

Schwer lastete auf den Schultern der Bevölkerung neben der materiellen Sorge die Ungewißheit um das Schicksal der vielen Vermißten und Verschollenen. Nur nach und nach kamen Heimkehrer, die letzten Kriegsgefangenen trafen erst in der Mitte des Jahres 1948 ein. — Wenn das Kriegerdenkmal Großpertholz 87 Namen von Gefallenen und noch immer Vermißten aus dem Pfarrbereich aufzählt, dann kann man sich wohl vom Leid und Kummer der Angehörigen ein ungefähres Bild machen.

Der damalige Pfarrer Otto Gatterbauer nahm im Gebet und mit Trost viel am Schicksal seiner Pfarrkinder teil. Er war es auch, der um die vielen Tränen und Biten wußte, die von der Anhöhe des „Liebfrauensitzes“ in dieser Kriegs- und Nachkriegszeit geflossen und zum Himmel emporstiegen.

Pfarrherr Otto Gatterbauer war es auch, der die Bevölkerung nun zu Dankandachten aufrief und erinnerte, daß die Gottesmutter auf dem „Liebfrauensitz“ Großpertholz von den vielen hier gefallenen Bomben bewahrte und viele Bombengeschwader mit deren totbringenden „Segen“ nördlich ihres Sitzes abdrängte.

Man erinnerte sich auch wieder an das Versprechen der zwanziger Jahre, der Gottesmutter dort eine Kapelle zu bauen. Aber wieder war es die verheerende Geldentwertung, die Anschaffung neuer Glocken, die Not der Bevölkerung an allen Ecken und Enden was an einen Kapellenbau nicht denken ließ.

Pfarrer Gatterbauer gelang es aber, zum Dank für die so offensichtlich gewordene Hilfe der Gottesmutter eine Madonnenstatue anzuschaffen und aufzustellen. Das Monument, vom Gmünder Bildhauer Carl Hermann aus Zogelsdorfer Sandstein hergestellt, zeigt die Gottesmutter in sitzender Stellung mit dem Jesuskind und wurde dem Muldenstein aufgesetzt, wo Unsere Liebe Frau dereinst geruht haben soll. Darunter befindet sich eine aus Gehartser Syenit ausgeführte Tafel mit der Widmung:

Du liebe Frau, hast auf dem Sitze  
Hier einst mit Deinem Kind geruht  
Doch hat Dich von dem Ort vertrieben  
Der bösen Buben Übermut.

O Mutter kehre zurück nun wieder  
Und bleib bei uns für alle Zeit!  
Und nimm in Deine Hut die Pfarre,  
Die heute sich Dir hat geweiht.

13. Oktober 1946

Ein Holzschemel vor dem Standbild wurde aufgestellt und eine kleine Laterne am Felsen vollendete die Andachtsstätte. Unter Pfarrer Gatterbauer erfolgten dann

mehrmals im Jahr kleine Prozessionen zu dem neuen Standbild, auch die Maian-dachten wurden dort öfters abgehalten. Jährlich, und auch jetzt noch, geht am zweiten Sonntag im Oktober eine Prozession zum „Liebfrauensitz“ doch wird die Beteiligung daran immer geringer.

Mit den Zeiten des Wohlstandes ermangelt es an dem Interesse für solch ehr-würdige Stätte. Zunehmende religiöse Lauheit und der sittliche Verfall spiegelt sich auch in dem Zustand des „Liebfrauensitzes“ wider. Der Betschemel vor dem Monu-ment ist nicht wieder erneuert und beseitigt worden, die Statue der Muttergottes mit dem Kinde bedürfte dringender Restaurierung und außer den spärlichen Teilneh-mern an der alljährlichen Oktoberprozession findet sich nur ab und zu ein altes Mütterchen dort zu einem Gebet ein.

Andererseits ist aber das profane Interesse an dem „Liebfrauensitz“ erwacht. Die überaus reizvolle, stille und liebliche Anhöhe bietet einen Rundblick nach allen Seiten, sie ist vom Ort Großpertholz aus schnell und mühelos zu erreichen, die wohl-tuende Stille um dieses Gebiet, die schönen Plätzchen an sonnigen, auch schattigen oder windstillen Stellen, all diese Merkmale lassen den „Liebfrauensitz“ bald zum liebsten Nahziel der Erholungssuchenden sein.

Auf Grund des von der Marktgemeinde Großpertholz am 4. Mai 1966 mit den Grundeigentümern des „Liebfrauensitzes“ Theresia Pauer und Maria Cizek geschlossenen Übereinkommens konnte die Gemeinde diese Anhöhe mit Gehsteigen versehen und mit Ruhebänken ausstatten. Dank des Verständnisses der vorge-nannten Grundeigentümer war dann auch der Fremdenverkehrs- und Ver-schönerungsverein in der Lage, weitere Maßnahmen zu setzen, um die mächtigen Felsgebilde noch attraktiver zu gestalten und den Liebreiz der Anhöhe zu fördern.

Anfangs der sechziger Jahre erwarb der Frauenarzt Dr. Hans Georg Margreiter am Fuße des „Liebfrauensitz“-Berges Grundstücke und plante dort ein Kurhaus größeren Umfangs, in dem vor allem das heimische Heilmoor zur Anwendung gelan-gen sollte. Man plante damals ernstlich den Namen des Heilmoores wie auch den Namen des Kurhauses mit dem „Liebfrauensitz“ in Verbindung zu bringen, Namen wie „Marienmoor“, „Liebfrauenheil“, „Liebfrauengrund“ und andere standen im Gespräch. — Leider konnte die öffentliche Hand für dieses einmalige Projekt nicht gewonnen werden, Dr. Margreiter war mangels ausreichender Unterstützungen daher gezwungen, seine Idee nun in einem bescheidenen Umfang anderenorts zu verwirklichen.

Es bleibt nun zu hoffen, daß durch die Initiativen des Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereines der „Liebfrauensitz“ nicht ganz in Vergessenheit gerät, und wenn wieder ein Betschemel aufgestellt, etwas Blumenschmuck vor dem Stand-bild geschaffen und die Sandsteinstatue restauriert werden könnte, würde dies auch wieder zu gelegentlichen Andachten Heimischer und Erholungssuchender beitragen.

Gott möge verhüten, daß neuerlich Krieg und Not der Anlaß sein müssen, sich der Gottesmutter am „Liebfrauensitz“ als Hilfe der Christen und Trösterin der Betrübten zu erinnern.

In Anbetracht des offensichtlichen Schutzes, den Großpertholz in einem so hohen Maße immer wieder vom Sitze der Gottesmutter aus genoß, wäre es sicher recht und wünschenswert, gerade jetzt im Frieden und in der Zeit des Wohlstandes an die Einlösung des Versprechens zu schreiten, ihr eine würdige Gedenkstätte zu errichten, zumal diese Anhöhe wie kein anderer Ort durch Legende und Mystik für eine Andachts- und Wallfahrtskapelle prädestiniert und vorherbestimmt ist.

Oder ist Unsere Liebe Frau ob des Undankes vom „Liebfrauensitz“ bereits für immer entflohen? Bei Betrachtung der rapid zunehmenden Abwanderung und Entvölkerung in und um Großpertholz, bei dem Schwund aller wirtschaftlichen Substanzen und nicht zuletzt angesichts des sittlichen und religiösen Niederganges läßt einem dieser Gedanke erschauern, er läßt sich aber nicht ganz von der Hand weisen.

Josef Strobl war langjähriger Gemeindegemeinsekretär der Marktgemeinde Großpertholz und enger Mitarbeiter des Altbürgermeisters Josef Koppensteiner, der am 7. September 1981 in Großpertholz starb.

## NACHWORT

### **Ausflugsziel wurde renoviert**

Ständig laut gewordenen Wünschen von Gästen und Einheimischen nach Reaktivierung des „Liebfrauensitzes“ entsprach nun der FVV anlässlich der jährlichen kirchlichen Prozession zum Erntedank zu diesem Ort.

In tagelanger Arbeit haben Mitglieder des Vereines dieses beliebte Ausflugsziel wieder attraktiv gemacht. Störendes Gestrüpp, das die Sicht behinderte wurde entfernt, das Standbild der Gottesmutter gereinigt sowie die Fußspuren des Höllenfürsten auf dem Höchsten Felsen gereinigt und sichtbar gemacht. Damit wurde das Ausflugsziel wieder photogen gemacht. NÖN

*Gerd Maroli*

### **Ein reichverziertes Frühlatènegefäß aus Mautern, pol. Bez. Krems an der Donau — Nachtrag**

Im Jahrgang 1976 der Zeitschrift „Das Waldviertel“ (Seite 190 ff) wurde unter obigem Titel ein Gefäß veröffentlicht, über dessen genauen Fundort damals nichts in Erfahrung gebracht werden konnte. Eine erweiterte Abhandlung über dieses Projekt gelangte in der Festschrift für den Linzer Univ.-Prof. Hofrat Dr. Ernst Burgstaller (H. Maurer, Zwei Frühlatènegräber aus Niederösterreich, Manus 44, 1978, 53 ff) zum Abdruck. Auch in dieser zweiten Fassung konnte über den Fundort nichts näheres bekanntgegeben werden. Während der Drucklegung des zweiten Aufsatzes gelang es durch freundliche Hilfe des Bürgermeisters der Stadtgemeinde Mautern den Sachverhalt einigermaßen zu klären. Mit Schreiben vom 23. Mai 1977 wurde seitens der Stadtgemeinde Mautern folgendes mitgeteilt:

„Nach einem alten Parzellenprotokoll der ehemaligen Gemeinde Mauternbach, nach dem Stand vom Jahre 1927, welches am 31. Oktober 1928 angelegt wurde, konnte ermittelt werden, daß eine Frau Pauline Summer, seinerzeit wohnhaft in Förthof 3, Krems-Stein, Grundbesitzerin der Weingartenparzellen 305/1 und 305/2 war.

Diese Grundstücke liegen ca. 120 Meter westlich des „Ladoschenkreuzes“ an der Landesstraße Mautern—Mauternbach.

Der gesamte Besitz, das sind die Parzellen 305/1, 305/2, 305/3 und 305/4 im Ausmaß von 2113 Quadratmeter, Katastralgemeinde Mauternbach, gehört heute Frau Chelli Anna, 3512 Mautern, Melkerstraße 175.“

Der Fundort des Gefäßes muß demnach innerhalb der Parzellen 305/1 und 305/2 angenommen werden.

## Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels

### I. Zur ältesten Geschichte des pol. Bezirkes Gmünd — 2. Nachtrag

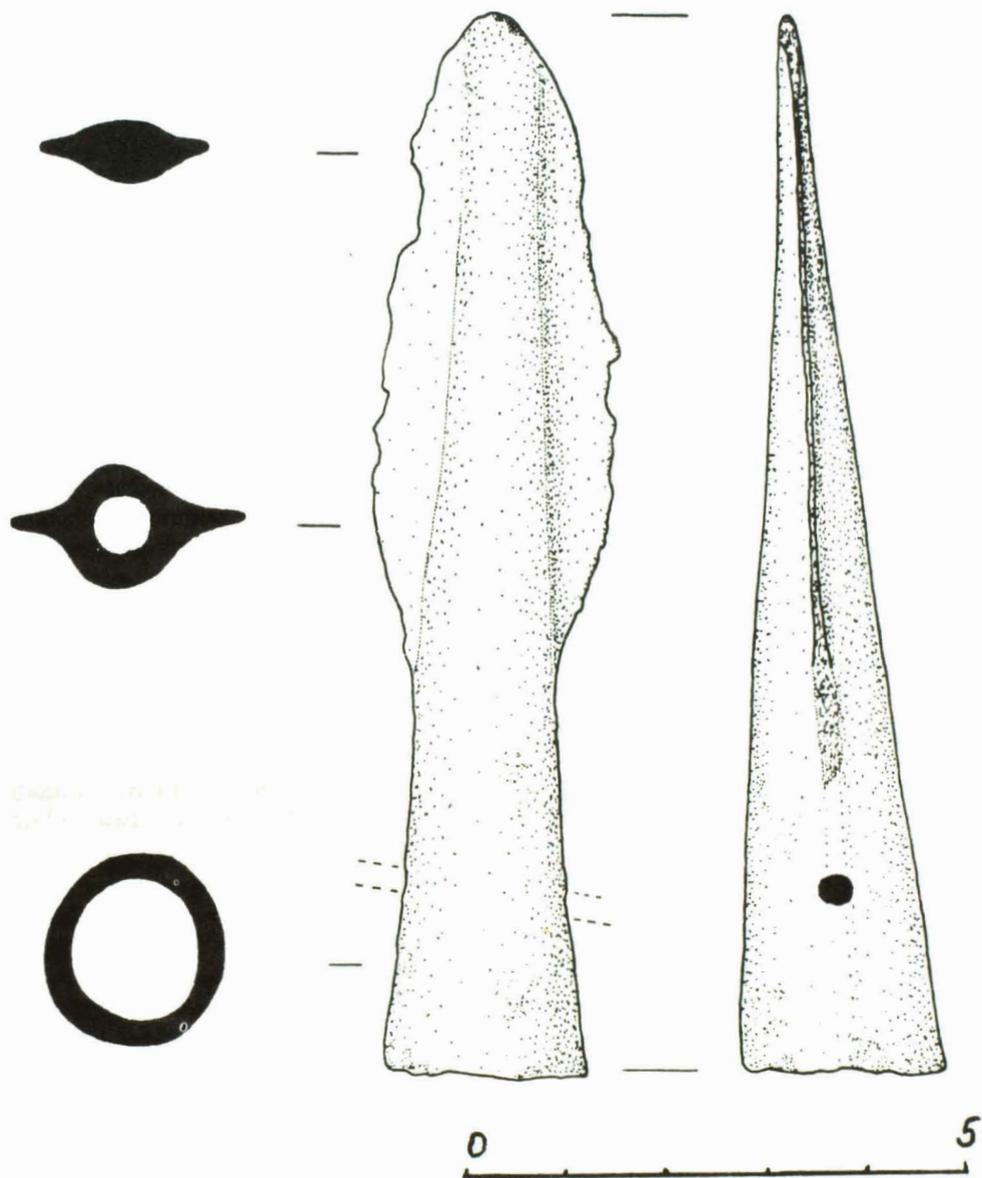
Ende Oktober 1980 übergab Herr Gerald Dietrich aus Heidenreichstein dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien eine bronzenze Lanzenspitze zur Bestimmung. Über Ersuchen von Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger übernahm der Verfasser dieser Zeilen die Nachforschungen an Ort und Stelle<sup>1)</sup>. Dabei konnte folgender Sachverhalt festgestellt werden.

Das Objekt wurde vom Pflichtschüler Peter Moldaschl (3860 Heidenreichstein, Steinbruchhäuser 26) im Monat Oktober 1980 gefunden. Die Fundstelle liegt rechterhand der Straße Heidenreichstein—Pfaffenschlag, knapp nach der Abzweigung nach Motten (ÖK 6, v. L. 8,2 cm, v. o. 31,1 cm). Die Lanzenspitze lag im Bereich zwischen Straßenbelag und Straßengraben. Sie dürfte bei Straßenbauarbeiten in den Boden eingewalzt worden sein. Ob sie mit dem Aufschüttungsmaterial hiehergelangt ist oder ob sie bei Erdbewegungen am Ort zutagegekommen ist, läßt sich derzeit nicht verbindlich sagen. Möglicherweise könnte eine Nachgrabung zu Ergebnissen führen. Auch die Begehung der anschließenden Fluren wäre vielleicht zielführend. Derzeit kann dieser Fund nur mit der Herkunftsbezeichnung „Oberes Waldviertel“ versehen werden. Eine Verschleppung von weither (z. B. mit Donauschotter etc.) dürfte auszuschließen sein, weil in dieser Gegend normalerweise bodenständige Materialien verwendet werden. Allerdings ist auch nicht bekannt, wann das Stück hieher verschleppt worden sein kann. Dies könnte vor Jahren oder auch Jahrzehnten geschehen sein. Immerhin liegt damit der erste bronzezeitliche Fund aus dem Bezirk Gmünd vor<sup>2)</sup>. Die fragmentarische Erhaltung läßt eine genaue Datierung nicht zu. Rahmenmäßig kann das Fundstück in den Zeitraum von der mittleren Bronzezeit bis zur Urnenfelderzeit eingeordnet werden<sup>3)</sup>.

**Tüllenlanzenspitze:** Dunkelgrün patinierte Bronze, Blattränder weggebrochen, Bruchlinien patiniert, Patina oberflächlich stellenweise abgeplatzt. Die Tülle weist zwei Nietlöcher auf, die in verschiedener Höhe angebracht sind. In der Tülle konnten geringfügige Holzreste festgestellt werden, die allerdings nicht vom Lanzenstamm stammen dürften. Erhaltene Länge: 10,6 cm, Tüllendurchmesser: 2 cm.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1)</sup> Für Hilfeleistungen sei Freund Hubert Obenaus herzlich gedankt. — Ergänzend siehe auch *H. Maurer*, Eine bronzenze Lanzenspitze aus dem Oberen Waldviertel, *Horner Blätter zur Vorgeschichte* 2, 1980, 14 ff.
- <sup>2)</sup> *H. Maurer*, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels, *Zur ältesten Geschichte des politischen Bezirkes Gmünd*, *Das Waldviertel* 27 (38) 1978, 153 ff. und 228 f. — So ungewöhnlich die Fundsituation sein mag, steht sie doch nicht vereinzelt da. Bereits 1955 wurde von *W. Vasicek* im Straßengraben der Straße Horn—Dreieichen ein mittelbronzezeitlicher Bronzearmreif gefunden. Siehe dazu *F. Berg*, *Mold*, *Fundberichte aus Österreich* 7, 1956/60, 41. — *Derselbe*, *Mold*, *Nachrichtenblatt für die Österreichische Ur- und Frühgeschichtsforschung* VI, 1957, 8.
- <sup>3)</sup> Beispiele: *E. Cujanová-Jilková*, Mittelbronzezeitliche Hügelgräberfelder in Westböhmen, *Archeologické studijní materiály* 8, 1970, Taf. 22/12. — *R. Pittioni*, Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland im Reichsgau Niederdonau, 1941, Taf. XIII/7. — *H. Adler*, Das Gräberfeld Linz - St. Peter, *Linzer Archäologische Forschungen* 2, 1965, 107. — *J. Rihovský*, Die Messer in Mähren und dem Ostalpengebiet, *Prähistorische Bronzefunde* VII/1, 1972, Taf. 41/B2.



***Bronz Lanzenspitze, gefunden bei Heidenreichstein***

Abbildungsnachweis: Institut für Ur- und Frühgeschichte, Wien

## 110 Jahre Freiwillige Feuerwehr Waidhofen an der Thaya

### Ein Bericht aus der Zeit der Gründung

„Gott zur Ehr — dem nächsten zur Wehr“ — so lautet ein alter Wahlspruch der Feuerwehr. Im Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya wird ein „Rechenschafts-Bericht der freiwilligen Feuerwehr zu Waidhofen an der Thaya über ihre Tätigkeit in den Jahren 1871 bis 1877“ aufbewahrt, der das Motto trägt „Einer für Alle, Alle für Einen“. Beide Wahlsprüche drücken die Hilfsbereitschaft gegenüber dem in Not geratenen Mitbürger aus.

Die Feuerwehr zählt ohne Zweifel, damals wie heute, zu den wichtigsten Einrichtungen des öffentlichen Lebens. Stand früher die Brandbekämpfung im Vordergrund, so überwiegen heute die technischen Einsätze, etwa bei Unfällen oder Öleinsätzen.

Wie kam es nun zur Gründung der Feuerwehren? Wie wir aus der Waidhofner Stadtgeschichte wissen, wurde die Stadt sehr oft durch Brände schwer in Mitleidenschaft gezogen. Obwohl schon die alten Römer ein organisiertes Löschwesen kannten, zeigten sich bei uns erst im Mittelalter die ersten Ansätze zur Entwicklung eines Brandschutzes, Regierung und Obrigkeit bemühten sich um vorbeugende Maßnahmen durch Mahnung zur Vorsicht und auch durch Strafordrohungen.

In verschiedenen „Stadtrechten“ sind Feuerbestimmungen aufgenommen und in weiterer Folge war man bemüht, durch die Schaffung von „Feuerordnungen“, die streng überwacht wurden, den abwehrenden Brandschutz einzuführen. Jeder Bürger war verpflichtet, bei Bränden helfend einzugreifen. In den Feuerordnungen legte man sogar die Verpflichtung fest, daß neben der Ortsbevölkerung besonders die Handwerksleute nach einer bestimmten Einteilung bei Bränden Hilfe zu leisten haben.

Die bei der Brandbekämpfung verwendeten Löschgeräte waren sehr einfach. Mit Wasser gefüllte Löscheimer wanderten von Hand zu Hand bis zum Brandplatz. Weiters standen Anstell-Leitern und Einreißhaken in Verwendung. Die Stockspritzen (es waren dies zirka ein Meter lange Holzröhren mit Kolben, die aus einem Eimer mit Wasser aufgezogen und auf den Brandherd gespritzt wurden) stellten bereits eine Verbesserung der Löscheräte dar. Schließlich wurde die „Faßspritze“ entwickelt. Sie bestand aus einem Holzbottich mit einer eingebauten Kolbenpumpe, mit Wenderohr, später bereits mit Leder- oder Hanfschläuchen. Eine weitere Entwicklung waren die Hochdruckspritzen, die auf Kufen im Handzug, später auf Rädern und dem Pferdezug fortbewegt wurden. Diese mit einem Druckwerk ausgestatteten Spritzen mußten von den Gemeinden angeschafft werden und hatten die Bezeichnung „Ortsspritze“. Die Bedienung erfolgte durch die Bevölkerung.

Immer mehr zeigte es sich aber, daß nur ein organisiertes Löschwesen den gewünschten Erfolg bei der Bekämpfung von Bränden haben könnte. Um 1860 bis 1870 ging man in ganz Österreich daran, das Feuerwehrwesen auf freiwilliger Vereinsbasis zu organisieren. Anlässlich der Teilnahme an Turnerfesten, insbesondere in Süddeutschland, lernten auch die Angehörigen niederösterreichischer Turnvereine die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstandenen „Turnerfeuerwehren“ kennen. Die Idee der organisierten Hilfsbereitschaft fand auch in Niederösterreich Anhänger, und so entstand im Jahre 1861 aus dem Turnverein in Krems, nach dem Muster der Freiwilligen Feuerwehr von Reichenberg in Böhmen, die erste

Freiwillige Feuerwehr Niederösterreichs. Rasch bildeten sich auch in anderen Orten „Turnerfeuerwehren“, die im Laufe der Zeit aus den Turnervereinen gelöst und als eigener Verein weitergeführt wurden. Im Jahre 1871, im Gründungsjahre unserer Feuerwehr in Waidhofen gab es bereits 90 Feuerwehren in Niederösterreich, um die Jahrhundertwende waren es 1.211 und im Jahre 1973 waren es 1.822 Feuerwehren, die zur Hilfeleistung bei Bränden und öffentlichen Notständen bereitstanden. Am 17. Mai 1869 fand in Baden bei Wien der erste Nö. Landes-Feuerwehrtag statt und die Gründung eines eigenen Verbandes wurde beschlossen. Im Jahre 1870 wurde die Nö. Feuerpolizei-Ordnung, die erstmals eine landesgesetzliche Regelung über Brandverhütung und Brandbekämpfung enthielt, geschaffen, die 1927 den Zeitumständen entsprechend erneuert wurde. Durch das Nö. Feuerpolizei- und Feuerwehrgesetz 1970 wurden die freiwilligen Feuerwehren Körperschaften des öffentlichen Rechtes. Kehren wir aber zurück in die Zeit der Gründung der Feuerwehr Waidhofen an der Thaya.

Der in der Einleitung genannte „Rechenschafts-Bericht der freiwilligen Feuerwehr zu Waidhofen an der Thaya“ verdient es, auszugsweise wiedergegeben zu werden. In der Einleitung heißt es:

„Das Gründen von Vereinen, deren Mitglieder, frei von jeder egoistischen Anwandlung, nur im Dienste der Humanität wirken, gehört jedenfalls zu den schönsten Errungenschaften unserer Zeit. Daß aber auch nur dann in solchen Korporationen das vorgestreckte Ziel erreicht wird, wenn Alle zu einem geordneten Ganzen zusammenwirken, wird jedem Vernünftigen einleuchten. Und dies Zeugnis werden uns hoffentlich unsere Mitbürger nicht versagen, daß der Feuerwehrverein in der Stunde der Gefahr seinen Posten ausfüllte. Um nun seinen Gönnern und Freunden ein Gesamtbild seines Wirkens zu geben, um Ihnen zu gleicher Zeit über die Verwendung der Spenden Rechenschaft zu legen und um dadurch Manchen, der bis jetzt aus was immer für Gründen dem Verein ferne stand, zum Beitritte zu bewegen, beschloß der Ausschuß des Vereines die Drucklegung dieses Berichtes.

Möge derselbe freundliche Beurteilung finden und dem Vereine neue Freunde gewinnen!“

Nun wird die Gründung der Feuerwehr und das Wirken in den ersten Jahren beschrieben:

„Schon im Sommer 1871 übernahm eine Gesellschaft junger Männer die notwendigen Vorarbeiten zur Gründung des Vereines. Diese zogen sich bis zum Spätherbst hinaus, denn es mußten sich doch, wie ganz erklärlich, diejenigen, die sich um das Werk annahmen, gehörig instruieren und trachten so viel Freunde als möglich in ihren Kreis hereinzuziehen. Die erste und wichtigste Arbeit nach der constituierenden Generalversammlung lag dem Ausschusse ob, nämlich die Herbeischaffung der notwendigen Geldmittel, ohne die es unmöglich ist, ein solches Institut zu organisieren. Mit einer nicht geringen Selbstverleugnung unterzog sich derselbe dieser Mühe. Von Haus zu Haus wallend, gelang es ihm durch Sammlung und Aneiferung eine solche Summe zusammen zu bringen, die die Anschaffung der ersten Ausrüstungsgegenstände ermöglichte. Nicht genug rühmend muß auch hier besonders der beiden Herren aus Gföhl des Dr. Pollhammer und Dr. Eckel gedacht werden, die auf ein Ersuchschreiben, das neue Institut mit ihren Ratschlägen und Erfahrungen bei Anschaffung von Ausrüstungsgegenständen zu unterstützen, trotz des rauhen Wetters selbst hier eintrafen und uns auf alles aufmerksam machten, woran oft genug solche Unternehmen scheitern. Vor allem wurde darauf gesehen,

daß die Ausrüstung der Mannschaft frei von allem Prunke und äußerem Zierate sei, damit nicht der ernste Zweck außer Augen gelassen und das Ganze in eine Spielerei ausarte, daher auch gleich zum Principe erhoben wurde, „die Feuerwehr rückt nur bei Bränden und Uibungen aus“, daß die Ausrüstungsgegenstände dauerhaft und sicher gefertigt wurden, damit dadurch der Mann nicht an seinem Körper Schaden nehme, und daß Alles vermieden werde, was Unfrieden und Zerwürfnisse herbeiführen könnte. Es müßte ferner darauf gesehen werden, daß alle von der löbl. Gemeindevertretung bereitwilligst überlassenen Löschgeräte in einen solchen Stand versetzt wurden, daß sie den Anforderungen nach Möglichkeit entsprachen, daß alles Fehlende ergänzt wurde. Schon nach dem ersten Jahre wurde in einer Versammlung auf Grund der gemachten Wahrnehmungen die Zusammenziehung der Spritzen und Wassermannschaft in eine Abtheilung beschlossen und auf die Notwendigkeit der Anschaffung einer Saugspritze, als den Anforderungen mehr entsprechend, hingewiesen. Die löbliche Sparcassa-Direktion hat diesem Wunsche des Vereines im Jahre 1874 auch Rechnung getragen und eine Stadtfahrspritze von Fabrikanten Kernreuter in Hernald angekauft, die zwar ihr Eigentum, aber dem Vereine zur Benützung bereitgestellt wurde.“ —

Es soll nun versucht werden in Kürze das Wirken des Vereines nach Innen und Außen darzustellen.

„Obenan müssen vor allem die löbliche Sparcassa-Direktion und die löbliche Gemeinde-Vertretung mit ihrer wahrhaft munificenten Weise genannt werden, mit der sie das Institut unterstützten und noch heute fördern.“ —

Durch die allgemeine Sammlung bei der Gründung floß ein Betrag von 327 Gulden ein. Von verschiedenen Instituten wurden 2.018 Gulden 15 Kreuzer gestiftet, darunter von der „löblichen Gemeindevertretung“ 200 Gulden, von der „löblichen Sparcassa-Direktion“ 750 Gulden, von Versicherungsgesellschaften 195 Gulden, vom hohen Nö. Landesausschuß 150 Gulden. Beiträge leisteten ferner der Casinoverein durch Theatervorstellungen, die Dilettantentheater-Gesellschaft, das „löbliche Damengesang-Kränzchen“, Herr Baron Gudenus, der Bezirkshauptmann Krueg, Herr Postmeister Schneider, Herr Gemeindecart Dr. Reinagl, die Schweinehändler Appl, Baumgartner und Langsteiner u. a.

Im Vereins-Ausschuß wirkten:

als Hauptmann Merth Josef

als sein Stellvertreter Hr. Dr. Aigner Gustav

als Kassier Hr. Dobler Theodor

als Obmann der Steigermannschaft Hr. Mayerhofer Anton

als Stellvertreter Hr. Kuglweich Georg

als Obmann der Spritzenmannschaft Hr. Gartner Alois

als Stellvertreter Hr. Knettl Josef

als Obmann der Wassermannschaft Hr. Kroppus Franz

als Stellvertreter Hr. Schlosser Bartholomäus

als Obmann der Schutzmansschaft Hr. Hamernik Laurenz

als Stellvertreter Hr. Kesseldorfer Ferdinand

„Herr Kuglweich resignierte und an seine Stelle wurde Herr Wik Anton gewählt. Durch das Zusammenziehen der II. und III. Abteilung schieden aus dem Ausschusse die Obmänner der Wassermannschaft. Herr Mayerhofer Anton wechselte seinen Wohnsitz und für ihn trat Bruder Hr. Mayerhofer Johann ein.

Im zweiten Triennium wurden dieselben Herren gewählt, nur trat wieder Herr Mayerhofer Anton ein und statt der scheidenden Herrn Knettl Josef, Herr Binder Franz; ebenso übernahm die Stelle des Herrn Kessel dorfer Ferdinand Herr Hauer Heinrich.

Mit Beginn des I. Vereinsjahres waren 79 Mitglieder und zwar gehörten 23 zur Steigermannschaft, 28 zur Spritzenmannschaft, 19 zur Wassermannschaft, 9 zur Schutzmans chaft. Die größte Mitgliederzahl erreichte der Verein im Jahre 1872 mit 104 Mann. Mit Schluß des VI. Jahres sind 77 Mitglieder zu verzeichnen, die sich in 20 Steiger, 37 Löschmänner, 20 Schutzmänner verteilen." —

Interessant ist die Altersstruktur und der Berufsstand der Feuerwehrmänner. Es waren 1 unter 20 Jahren, 21 standen zwischen 20 bis 30, 27 zwischen 30 bis 40, 20 zwischen 40 bis 50 und 8 Mann waren über 50 Jahre. 7 Männer waren Beamte, 3 waren Ärzte, 21 zählte man als Künstler und freie Gewerbetreibende, 5 waren Lehrer, 36 Handwerker und 5 ohne bestimmte Beschäftigung.

Im Laufe der sechs Jahre war eine ziemliche Bewegung im neuen Verein. 62 traten aus und 6 starben. Die Zahl derjenigen, die seit Bestehen dabei waren, betrug 56.

Im Zuge der Bildung der ersten freiwilligen Feuerwehren erfuhren natürlich auch die Löscheräte wesentliche Verbesserungen. Die Handdruckspritzen mit Pferdezug wurden neben dem Druckwerk auch mit einem Saugwerk ausgestattet.

Die persönliche Ausrüstung der Feuerwehren war verschieden; trug man anfangs Zwilchuniformen und Filzhüte oder Lederkappen mit Nackenschutz, so wurden später Lodenblusen und Helme eingeführt. Feuerwehrgurt mit Beil sowie eine Rettungsleine, für eine „Steigermannschaft“, vervollständigten die persönliche Ausrüstung.

Im Rechenschaftsbericht unserer Feuerwehr wird folgendes Inventarium angeführt:

1. Eine Stadtfahrspritze (Saugspritze) Eigentum der Sparcassa.
2. Zwei Wagenspritzen älterer Konstruktion, die aber mit Normalgewinden versehen wurden.
3. Drei kleine Handspritzen.
4. Vier Hydronetten.
5. 164 Meter Schläuche aus imprägniertem Hanfe.
6. Einen Mannschaftswagen mit Gerätekasten für 16 Mann.
7. Einen zweirädrigen Gerätekarren.
8. Zwei Steckleiter mit mehreren Theilen und 12 kleine Wurfleiter.
9. Eine einholmige und eine zweiholmige Fensterleiter.
10. Vier große und zwei kleine Dachleiter.
11. Mehrere lange und kurze Feuerhaken, Krallen, Löschbesen und ein 20 Meter langes Tau mit Kette und Doppelhacken.
12. 2 Bottiche und 36 Feuerlöscher.
13. Einen Rauchapparat und Rauchbrillen, Löschdosen, Schlauchstützen und Binden und 4 Petroleumfackeln.
14. Komplette Ausrüstung für 25 Steiger und 40 Löschmänner.
15. 6 Stück Mäntel zum Ausfahren im Winter.

Außerdem erhielt jeder Mann eine Broschüre von Magirus, Exierzitian der beiden Spritzen, Signale und Statuten bei seinem Eintritte übermittle t. —

Die Ausrüstung erforderte natürlich beträchtliche Geldmittel, dazu im Bericht: „Um den beiläufigen Wert dieser Geräthe schätzen zu können, sei erwähnt, daß die Saugspritze, die die löbliche Sparcassa ankauft, sammt 100 m Schläuche 2.100 Gulden kostete, daß der Verein für Neuanschaffungen und Reparaturen 897 Gulden 65 Kreuzer, für persönliche Ausrüstung 1.185 Gulden 33 Kreuzer und für Diversa, als da sind, Beiträge zum Unterstützungsvereine, zum Gauverbande, für Drucksorten, Beleuchtung, Porti, Diener 118 Gulden 7 Kreuzer verausgabte. Noch muß mitgetheilt werden, daß der größte Theil der Mitglieder sich die Blouse selbst kaufte resp. dem Verein ablöste.“ —

Besonders eingegangen wird auch auf die Übungen:

„In den ersten Jahren, wo die Mannschaft erst eingeübt werden mußte, waren viele Uibungen notwendig. So fanden im Jahre 1872 17 statt im Durchschnitte kommen aber auf jedes Jahr 8 Uibungen. Nur 3 mußten wegen Mangel an Betheiligung vertagt werden. Die Uibungen wurden, wie überhaupt alle Kundgebungen des Vereines, an einer schwarzen Tafel, die an Herrn Schmalhofers Hause aufgehängt ist, bekannt gemacht. Herrn Johann Hofbauer sei hiermit auch der Dank ausgesprochen, für die unentgeltliche Beistellung von Pferden zu den Uibungen. An die Mehrzahl derselben schloß sich gewöhnlich eine Kneipe an, bei der theils dem geselligen Vergnügen gehuldigt wurde. Nur eine größere Unterhaltung wurde von den Mitgliedern veranstaltet, nämlich der Ball, der selbst von den Feuerwehren der Umgebung sehr besucht war und der ein Reinerträgnis von 9 Gulden 20 Kreuzer für die Kasse abwarf.“ —

Schließlich zum Wirken des Vereines nach außen:

„Vor dem verhängnisvollen Jahre 1873 mußte in unserer so feuergefährlich gebauten Stadt vor allem darauf gesehen werden, daß Alles, was dem Umsichgreifen der Flammen Nahrung bot, aus dem Stadtrayon entfernt werde, daß um kurz zu sagen, eine strenge Feuerbeschau vorgenommen wurde. Die Beschau fand immer unter Zuziehung der Obmänner und anderer Mitglieder der Feuerwehr statt.

An die löbl. Bezirkshauptmannschaft und die löbl. Gemeindevertretung wurden betreffs Handhabung der Feuerpolizei-Ordnung in Stadt und Dorf Eingaben gemacht. Da der Verein über keinerlei periodische Geldzuflüsse verfügt, so wurden Ersuchsschreiben an die einzelnen Vereine und Korporationen um Spenden gerichtet, die bis heute noch nie abschlägig beschieden wurden. Auch seiner Pflicht, Verbreitung des Feuerlöschwesens in weiteren Kreisen, ist der Verein so viel als möglich gerecht worden. Leider muß aber hier ausgesprochen werden, daß gerade Nachbarorte, trotzdem selbst Uibungen in einigen derselben abgehalten wurden, nicht zu bewegen sind, Feuerwehren zu gründen. Dagegen organisierten sich nach seinem Muster und holten seinen Rat ein, die inzwischen neuentstandenen Vereine in Allentsteig, Kirchberg am Walde, Speisendorf, Dobersberg und Neupölla. Möchten doch bald unsere Nachbarn von Thaia, Vitis, Windigsteig und Schwarzenau diesem Beispiele nachfolgen!“

Den Abschluß bildet ein Bericht der Brände und Ausrückungen zu diesen:

„Von jedem ausgebrochenen Brande, der noch in einer solchen Nähe signalisiert wurde, daß ein rechtzeitiges Eingreifen denkbar erschien, wurden die Mitglieder durch Allarmruf verständigt. Es muß mit Freunden konstatiert werden, daß der Sinn für fremdes Unglück und demselben nach Möglichkeit zu steuern, ein so reger ist, daß das Kommando wiederholt gezwungen war, die größere Zahl der Feuerwehrmänner nach Hause zu schicken. Den wärmsten Dank des Vereines verdient

Herr Johann Hofbauer für die so schnelle Beistellung der Bespannung. Obwohl der Eifer der gesamten Mannschaft alles Lob verdient, so glaube ich doch, daß es hier am Platze sei, der beiden Männer, die mit eigener Lebensgefahr ihre Mitmenschen retteten, zu gedenken. Herr Binder Heinrich und Herr Wlk Anton sind ihre Namen; ersterer befreite eine Frau bei dem großen Brande den 7. August 1873 von der augenscheinlichsten Gefahr des Verbrennens indem er sie da der Zimmerboden bereits teilweise eingestürzt war, durch das Fenster herabließ, letzterer bei dem Brande in Jasnitz den 29. August 1875 einen alten Mann vom Erstickungstode."

Eine Brändestatistik gibt folgendes Bild:

1.	22.	4.	1873	Waidhofen	Zimmerbrand bei Herrn Franz Binder
2.	27.	5.	1873	Matzles	Wohnhaus samt Stallgebäude
3.	1.	7.	1873	Waidhofen	Stallgebäude bei Herrn Schneider
4.	6.	7.	1873	Jarolden	3 Häuser samt Nebengebäuden
5.	11.	7.	1873	Altwaidhofen	7 Häuser samt Nebengebäuden
6.	7.	8.	1873	Waidhofen	1 Kirche, 178 Häuser, 8 Scheuern sammt Altwaidhofen 10 Häuser sammt Neben- gebäuden
7.	21.	8.	1873	Thaia	1 Haus und 3 Scheuer
8.	4.	1.	1874	Thaia	1 Haus
9.	23.	1.	1874	Thaia	2 Häuser, 4 Scheuer
10.	21.	2.	1874	Götzweis	4 Wirtschaftsgebäude
11.	27.	3.	1874	Schirnes	16 Häuser sammt Nebengebäuden
12.	29.	3.	1874	Waidhofen	2 Scheuern d. Hr. Hanisch u. Lugauer
13.	31.	5.	1874	Vitis	12 Scheuern
14.	30.	9.	1874	Götzweis	2 Wirtschaftsgebäude
15.	29.	8.	1875	Jasnitz	6 Häuser sammt Wirtschaftsgebäuden
16.	19.	4.	1876	Waidhofen	1 Scheuer in der Ladensagmühle
17.	27.	7.	1876	Schirnes	1 Scheuer
18.	13.	8.	1876	Dobersberg	1 Kirche, 34 Häuser und Nebengebäude
19.	8.	4.	1877	Jaudling	5 Häuser sammt Wirtschaftsgebäuden
20.	5.	8.	1877	Markl	1 Scheuer
21.	1.	10.	1877	Maires	3 Häuser sammt Nebengebäuden
22.	3.	10.	1877	Lichtenberg	1 Haus sammt Wirtschaftsgebäude

In 19 Bränden führte die Brandleitung der Berichterstatter, in 2 sein Stellvertreter Hr. Dr. Aigner Gustav, im letzten der Obmann der Steigermanschaft.

Der Rechenschaftsbericht vom November 1877 schließt mit folgenden markanten Sätzen:

„Mit dem Wunsche, daß der bisherige Eifer nicht erlahme, sondern immer mehr erstarken möge, zeichnet sich mit herzlichem

„Gut Hei“"

Josef Merth."

Die „Satzungen des Feuerwehr-Vereines zu Waidhofen an der Thaia" waren im Sinne des § 37 des Landesgesetzes vom 1. Juni 1870, Nr. 39 des Ausschlußbeschlusses der Gemeinde-Vorsteherung Waidhofen an der Thaya am 9. November 1871 genehmigt worden. Unterzeichner J. Liebl als Bürgermeister, L. Hammernik als Gemeinderat und Fl. Martinek.

Am 18. November 1871 genehmigte die Stadthalterei diese Statuten.

Die Feuerwehr war zuerst im Rathaus untergebracht. Im Jahre 1923 konnte das moderne, sechstorige Zeughaus vom damaligen Bürgermeister der Stadt, Schulrat Franz Neuwirth, an die Freiwillige Feuerwehr Waidhofen übergeben werden. Mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde wurde nach dem 2. Weltkrieg der Neuaufbau begonnen. Heute, im 110. Jahr ihres Bestehens, ist die Freiwillige Feuerwehr Waidhofen an der Thaya nach den besten technischen Erkenntnissen ausgerüstet.

**1. Anmerkung:**

Die Auszüge aus dem Rechenschaftsbericht sind in der damals üblichen Form und Schreibweise wiedergegeben.

**2. Quellen:**

Stadtarchiv Waidhofen a. d. Thaya

Archiv Heimatmuseum Waidhofen/Th.

„Feuerwehren einst und jetzt“ von Oberbrandrat Krumhaar

Festschrift 1971 „800 Jahre Waidhofen an der Thaya“

*Frieda Mauritz*

## **s' Kindsmensch (Eine sozialkritische Studie)**

Hatte ein Häusler viele Kinder, so kamen sie schon früh zu einem Bauern. Die Buben als Halter und die Mädchen als Kindermädchen bzw. als „Kindsmensch“. Meist geschah das mit neun oder zehn Jahren. Oft war es schon früher der Fall. Mit sechs Jahren von den Eltern weg, war also eine Seltenheit, aber es gab sie.

Jede „Muatta“ versuchte aber, dieses böse Fort von daheim hinauszuziehen. Diese „Kindsmenscha“ wurden von allen Bauern sehr gerne genommen, konnten sie doch neben dem „Kinderstillen“ (d.h. Kinder beaufsichtigen) noch in der Küche helfen und außerdem die Arbeiten des Halters (den sich der Bauer somit ersparte) übernehmen.

Die kleine sechsjährige Annerl war vom Schicksal ausersehen, diesen dornigen Weg eines „Kindsmensch“ zu gehen. Der Grund hiezu waren nicht die vielen Geschwister, sondern der Stiefvater, der vor einem halben Jahr als der neue Mann der Mutter in das Haus einzog. Als der Vater noch lebte, erbrachte das kleine Gewerbe, das mit der Wirtschaft verbunden war, ganz schöne Erträge, sodaß alle zu essen hatten und noch genug für andere Bedürfnisse überblieb. Der Vater aber fiel im Kriege (1. Weltkrieg) und da die Mutter das Gewerbe nicht weiterführen konnte, sah sie sich gezwungen wieder zu heiraten, noch dazu sie so jung und lebensfroh war.

Aber leider entpuppte sich der neue Vater bald als Trinker, der lieber im Wirtschaftshaus saß, als die Kunden zufriedenzustellen. Das Geld im Haus war nun sehr rar, denn der Alkohol kostete viel Geld und so wollte nun der Mann beim Essen der Familie zu sparen beginnen. So aßen ihm die Stiefkinder immer zu viel; besonders der keinen Annerl gönnte er nicht einmal ein Tröpferl Milch. Diese biß er überhaupt immer mehr und mehr aus der Gemeinschaft hinaus, bis sich die Mutter nach langem Drängen des neuen Mannes überreden ließ, das Mädchel, obwohl erst sechsjährig, als „Kindsmensch“ zum großen Staudenhofer zu geben.

Der machte ja schon lange den Vorschlag und war nun froh, das Kind als „Kindsmensch“ zu bekommen. Der Handel mit dem Stiefvater, der den Lohn für

das Dirndl kassierte, war rasch erledigt. Kost und Unterkunft für ein Jahr waren gesichert. Zu Weihnachten ein G'wandl und ein paar freie Tage wurden beschlossen.

Die Mutter half dem kleinen blassen Dirndl beim „Einsteh'n" (beim Einstand). Sie trug den kleinen Pinkl, der ein Paar Holzschuh-Bundschuh (Schuh aus Leder, zum Schnüren mit Holzsohle) und ein Sonntagsg'wandl beinhalten, legte das Kind der Bäuerin ans Herz, bat sie noch, gut mit ihr zu sein und schied mit ein paar Tränen in den Augen von ihrem Kinde.

Annerl wurde zum Eingewöhnen nicht viel Zeit gelassen. Der kleine schreiende Säugling wurde ihr gleich hingereicht, mit ihm das Flascherl, das sie ihm von nun an geben mußte. Der Bub war ein hübscher Brocken und das Dirndl mußte seine ganze Kraft aufwenden, um ihm mit dem linken Arm doch so fest zu halten, daß es mit der rechten Hand die Flasche reichen konnte. Den vollgetrunkenen Säugling in das Wagerl zu legen, war sie fast nicht mehr imstande; sie hatte nicht viel Kraft in den Armen. Doch das Mädlel war ehrgeizig und es wollte zeigen, daß es stark sei und mit viel Anstrengung gelang es ihr auch. Darob lobte sie die Bäuerin, die überhaupt ganz nett zu sein schien. Vor der Abendsuppe mußte sie noch Späne, die der Knecht machte, in die Küche tragen und auf das „Mäuerl" (Gemauerter und verkachelter Aufsatz des Küchenherdes. In ihm war auch das Backrohr und darüber das Wasserschiff — der Heißwasserspeicher. Seine Oberfläche wurde als Trockenfläche für verschiedene Dinge verwendet.) des großen Kachelofens zum Trocknen legen. Da sie viel zu klein war um hinaufzureichen, schob ihr die kleine Dirn den lehnenlosen Stuhl zu. Freilich mußte sie jedesmal vom Stockerl auf den Boden steigen, um einen neuen Arm voll Späne zu holen und wieder das Stockerl ersteigen, was ihr sehr schwer fiel, weil das „Ding" zu hohe Füße hatte und so das Hinterteil des ohnehin zarten Dirndls, noch zu schwer schien und nicht hinauf wollte. Bis ihr einfiel, sich mit der rechten Hand an der „Pippe des Wasserschiffes", die jetzt nur lau war, anzuhalten und so gelang es auch.

Am Abend bei der Suppe waren alle da. Der Herr (Bauer) und die Frau (Bäuerin), die große und die kleine Dirn, der Knecht und die Kinder des Bauern. Der Michl, der ältere, saß gerade in der Ecke des Herrgottwinkels. Er war schon achtzehn und fühlte sich in der Runde als des Bauern Nachfolger. Vier Geschwister schlossen sich der Bäuerin an. Die zweijährige Maridl saß auf ihrem Schoß. Der kleine Vickerl schlief schon in seinem Wagen.

In der Mitte des Tisches stand die große Suppenschüssel mit „Stosuppe". Jeder Esser zog seinen Löffel von der Unterseite der Tischplatte und langte nach ihr. Dazu aßen sie gekochte Erdäpfel, die aufgegupft in einer Schüssel daneben standen. Die kleine Dirn brachte, bevor sie sich auch zum Tische setzte, eine Menge geschnittene Brotbröckel, die die Bäuerin in die Suppenschüssel tat. Bevor sie mit dem Löffel herausgefischt wurden, mußten sie mit ihm untergetaucht werden, daß sie feucht und saftig waren. Annerl saß neben der kleinen Dirn, der Vroni. Da sie mit ihren kurzen Armen nicht zur Schüssel reichte, mußte sie aufstehen und sich weit nach vorne beugen, um Suppe zu bekommen. Nach dem Tischgebet ging sie schlafen. Ihr Wanderpinklerl lag noch vor der Stubentür. Es war ja nicht schwer, sie konnte es leicht tragen. Vroni mußte ihr die Liegestatt zeigen. Sie ging mit dem „Kea" (Kien-span) voraus in den Keller. Da standen zwei Betten für die „Dirna". Sie standen hintereinander an der kalten Mauer, die einmal vor vielen Jahren geweißt worden war. In diesen Schlafstellen, deren Bretter fast keine Farbe mehr hatten, war über Stroh ein „rupfermes" Leintuch gespannt, ein „Vlain" (Polster aus rupferner oder haber-

ner Leinwand, gefüllt mit Haferspelzen) als Polster, ein „Döwi“ (Zudecke aus Leinen, die mit Werg gefüllt und mit Garn vielmals abgeheftet ist — Steppdecke) zum Zudecken. Für sich sah das kleine Dirndl keine Liegestatt. Da wies die Vroni nach einer großen Schwinge, einer „G’sotschwinge“ (G’sot = kleingeschnittenes Stroh + geschnittenes Heufutter für’s Rindvieh), die als Liegestatt für sie gerichtet war. Unten ein „Döwi“, dann der „Vlain“ und als Zudecke wieder ein „Döwi“.

Annerl mußte sich rasch ausziehen, da der Kien schon hübsch niederbrannte und der Boden nur geflötzt, ohne „Bruck“ (Bretter) ziemlich kühl war. Nachdem sie ihr G’wandl aus Kartum und die „Leinzerzeigane“ Schürze mit dem Tüchl und den Strümpfen auf die Truhe, in der die Dirna ihre Habseligkeiten hatten, gelegt hatte, schlüpfte sie nur im „Pfaad“ (Hemd) unter den „Döwi“ in die Schwinge. Sie mußte die Füßchen anziehen, um Platz zu haben und versuchen, möglichst ruhig zu liegen, damit sich die Schwinge nicht wie eine „Heidel“ (Wiege) bewegte. Dann dachte sie an daheim, an ihr Bett in der Kammer, wo sie doch wenigstens ausgestreckt liegen konnte, an den Abschied von der Muatta, an ihr trauriges Gesicht und sie spürte ein Würgen im Hals. Doch die Müdigkeit ließ sie bald einschlafen. Im Traume aber ging sie daheim durch das Haus, hinaus durch die Wiesen und um sie war ein Singen und Leuchten, als wenn es schnurstracks in den Himmel ginge.

Es war noch stockfinsterer im Raume, als sie durch ein Knarren geweckt wurde. Die Zenzi und die Vroni stiegen aus den Betten, um ihr Tagwerk zu beginnen. Bevor sie mit dem Kien, den sie anzündeten, den Keller verließen, redeten sie dem Mädäl noch zu, ein wenig zu schlafen, denn seine Zeit, aufzustehen, sei erst um halb sechs Uhr. Das Dirndl wollte sich strecken und auf die andere Seite drehen, doch weil dies nicht ging, zog es die Füßchen auf und legte sich auf den Rücken. In diesem Moment spürte es etwas über sein Ärmchen und Gesicht laufen. Als irgendwo im Raume noch ein Rascheln von Papier zu hören war, dachte die zu Tode Erschrockene, daß es eine Maus sei. In den nächsten Tagen wußte sie dann schon, daß sie hier mit ihnen leben mußte. Sie mußte geschrien haben, denn die Türe öffnete sich und Vroni trat mit einer Stallaterne ein. Als sie Annerl anleuchtete und ihr erschrockenes und todbleiches Gesicht sah, sprach sie ihr beruhigend zu und strich ihr dabei liebevoll ein paar Haarsträhne aus dem schmalen Gesichtlein. Sie half ihr nun beim Anziehen und brachte sie anschließend in die „Kuchl“, wo im Herde schon ein Feuerlein brannte und die Bäuerin bereits beim Suppenkochen war. Hier schaffte sie ihr, sich schnell im „Grant“ (Wasserbehälter aus Stein) zu waschen und dann zeigte sie Annerl im Vorhaus in den dort stehenden Butten eine Menge Kartoffel, die ab nun sie am Abend vom Keller holen und in die Butten aufteilen müsse. Jetzt bräuchte sie die Erdäpfel nur mehr mit dem „Steßeisen“ (ein Holzstangl, an dem unten ein breites geschwungenes Metallmesser befestigt ist) abstoßen. Fünfzehn Schweine müssen damit gefüttert werden.

Weil sich das Mädäl bei der Arbeit sehr abmühte und den ganzen Körper dabei betätigte, was sie ja auf die Dauer nicht ausgehalten hätte, zeigte ihr Vroni, die kleine Dirn, selbst erst sechzehnjährig, wie man das leichter, mit weniger Kraft machen könne. Dafür stieg in dem Kinde ein warmes Gefühl der Dankbarkeit für die Helferin auf. Sie wußte nun, daß sie in Vroni eine große Schwester gefunden hatte.

Nachdem die Bäuerin mit der Suppe fertig war, rief sie das Kindsmenschl in die Küche, zog sie zum Tische, hin zum Fenster, hieß sie die Zöpfe aufmachen und nachdem sie Zeitungspapier auf den Tisch gelegt, begann sie mit dem „Lauskampi“ (Kamm mit feinen Zähnen) ihr Haar nach vorne auf den Tisch zu kämmen. Da gab

es freilich etliche Läuse auf dem Papier und Nisse im Haar. Derweil kamen auch schon die Kinder, die dreijährige Roserl und der sechsjährige Sepperl im Kittel (die Buben bekamen erst mit sechs Jahren, wenn sie zur Schule gingen, ihre erste Hose) in die Küche. Da Annerl schon fertig war, mußte sie gleich Roserl waschen und anziehen helfen. Als auch sie die Bäuerin frisierete, meldete sich in der Stube der kleine Vickerl. Es war ab nun ihre Aufgabe, sich um den Kleinen zu kümmern. Weil er auch dann noch keine Ruhe gab, als sie ihm den Schnuller in den Mund steckte, wollte sie ihn aus den Wagen nehmen. Der Bub, ein sauberer Brocken, hingte sich dabei fest an sie. Mit Anstrengung und aller Kraft gelang es ihr endlich. Dann schleppte sie ihn, selbst noch ein Kind, wie einen Sack, durch die ganze Stube. Als er dann auf dem niederen Schemel in ihrem Schoße lag und schmatzend sein dünnes Morgenkoch trank, fühlte sie sich schon das zweite Mal an diesem Morgen müde und ausgepumpt.

Doch die kräftige Suppe mit saftigem Schwarzbrot morgens und abends und noch hie und da ein zusätzliches Tröpfel Milch von der Bäuerin, an einem Sonntag gar noch eine Semmel fürs brave Kinderstillen und die Knödeln zum G'selchten machten Annerl bald etwas kräftiger und mit der Zeit wußte sie, wie sie dem schweren Säugling am besten an konnte.

Doch die schweren Gießkannen mit Wasser, mit denen sie draußen auf dem Anger die dort gespannte Leinwand einigemal am Tage begießen mußte, damit sie gut und schön bleichte, konnte sie fast nicht erschleppen. Oftmals mußte sie, weil ihr die Kannen zu groß und zu schwer waren, dieselben niederstellen und rasten. Einmal kam der Bauer vorbei und riet ihr, die Kannen nicht so voll zu nehmen. Sie täte sich dann leichter. Da war sie glücklich, weil er gut mit ihr redete und sie nicht schlug, wie der Stiefvater zu Hause, wenn er getrunken hatte.

Sie hatte es begriffen! Hier wurde ihr nichts geschenkt, sie mußte überall zugreifen — Arbeiten verrichten, für die sie noch zu schwach war. Aber Lob, das sie von zu Hause gar nicht kannte, fachte ihren Ehrgeiz an. Und sie begriff, daß sie nur durch ihre gute Arbeit auf diesem Hofe geduldet und geschätzt werde. Und danach strebte sie.

Sie jammerte auch nicht, wenn sie den Mohn „zäpfen“ (die Mohnkapseln abpflücken) mußte, den sie mit ihren ausgestreckten Armen nicht einmal richtig erreichen konnte. Da bäumte sie sich auf den Zehenspitzen so lange zur Frucht, bis sie die „Hapl“ mit den Fingerspitzen erreichen konnte. Freilich war sie dann, wenn sie durch Stunden die ganzen Äcker abging, zum Umfallen müde und konnte auch Vickerl nicht mehr auf ihrem Arm durch die Stube schleppen. Am Abend fielen ihr dann schon beim Suppenessen die Augen zu und oft lag dann ihr Köpfchen auf dem Tische und sie war nicht mehr munter zu kriegen, bis sie die Vroni auf ihren Armen in den Keller trug und in die Schwinge legte.

Doch am nächsten Tag gab es trotz Müdigkeit kein längeres Liegenbleiben oder leichtere Arbeit. Das Leben war hart, der Tag lang, die Arbeit mußte wieder bis zu Ende gemacht werden.

Hart und unerbittlich!

Nur die Vroni nahm ihr hie und da, wenn sie glaubte, nicht mehr zu können, einen Handgriff ab und streichelte ihr die Wange oder zupfte sie am Haar. O, die liebe gute Vroni!

Und wie durch ein Wunder, es ging wieder. Im Sommer kam nun das Küehüten. Da mußte Annerl auch den Halter machen. 18 Stück Vieh, einige „Zaumerl“

(geschnittene Jungstiere) und ein „Kuserl“ (Jungkuh), die Schafe und vier Geißen trieb da die Kleine auf die „Oln“ (brachliegendes Feld). Am ersten und zweiten Tag mußte der Mickl oder der Albauer mit dabei sein. Das Vieh mußte sich erst an die Freiheit gewöhnen. Und weil es ausgefaulenz aus dem Stalle kam, war es voll von Energien und ungestüm und wild. Da hielten sie die Schweife hoch und fingen an zu „biasen“ (wild zu laufen). Da ging Annerl das Grauen an und damit sie nicht verzagte, begann sie zu beten. Da mußte sich dann der Michl ins Zeug legen und der schnalzte die Zaumerl, bis er sie gebogen hatte und dann gaben auch die Kühe Ruhe und begannen zu fressen, wenn auch die Schafe noch an der Kette in die Luft schauten und überlegten, ob sie nicht ausreißen sollten. Bis sich alle Tiere beruhigt hatten, dann begann die „Halterin“ ein Liedlein anzustimmen und siehe da, das Vieh wurde ruhiger und ruhiger und fraß friedlich, ein Maul voll nach dem anderen. Das waren dann schöne Stunden für die Hüterin und sie setzte sich auf einen Stein und derweil sie sang, guckte sie unter die kleineren Steine und Brettln, die da lagen, schaute in das Land hinaus und betrachtete die Kühe, wenn sie dastanden mit geschlossenen Augen und in die Sonne schauten. Da gehörten sie alle zusammen, das Dirndl, das Vieh und der Boden.

Im Herbst begann das Mädle in die Schule zu gehen. Da mußte es eben schon vor der Schule die vielen Kartoffeln richten und seine Arbeit in der Küche machen. Der Weg zur Schule war weit und die ersten zwei Schulstunden waren zum Ausruhen da. Wenn es am frühen Nachmittag nach Hause kam, wartete gleich nach dem Essen die Arbeit. Zur Zeit des Kartoffelgrabens ging es da gleich auf das Feld zum Erdäpfelklauben. Auch das dauerte, bis es finster wurde. Das Gehen im Acker ermüdete und trotzdem mußte auch im Hofe die tägliche Arbeit noch getan werden. Da glaubte Anna, doch oft vor Müdigkeit umfallen zu müssen. Überhaupt bei der Schulaufgabe, die meist erst schnell nach der Suppe beim Kien auf dem hinteren Stubentisch gemacht wurde, legte sie oft ihr Köpfcchen auf die Tischplatte und glaubte einschlafen zu müssen.

Doch der nächste Tag begann wieder, wie jeder andere auch. Die anderen mochten ausgeschlafen sein, aber das Dirndl fürchtete sich nun, wenn es am Abend totmüde in die G'sotschwinge stieg, um zu schlafen. Es war nämlich in dem Jahre etwas gewachsen und die war für sie viel zu klein und beengend, um schlafen und sich gut ausruhen zu können. Da bat Annas Mutter die Bäuerin, dem Kinde doch eine andere Liegestatt zu geben, denn es werde in diesem Bette nur am Wachsen gehindert. Das sah die Bäuerin ein und von nun an wurde auf der Truhe der Mägde das Bett gerichtet. Dort schlief nun jetzt das Kind auf seinem „Döwi“ und „Vlain“ und wieder zugedeckt mit dem „Döwi“. Hier konnte es sich wenigstens ausstrecken. Die Härte des Lagers machte ihm nichts aus, aber wenn es sich umdrehte, fürchtete es, von der Truhe herunter auf den Boden zu fallen. Und trotz allem war durch Jahre ihr Bett auf der Truhe, wenn auch die Zehen in späterer Zeit schon über den Truhenrand hinausstanden.

Doch Anna hielt aus, sie ertrug dies alles.

Im Herbst war für sie eine schwere Zeit. Wenn der Roggen gesichelt war und Anna unendlich viele Garben gebunden hatte, daß ihre Finger zerstoichen, geschwollen und müde waren, mußte sie neben dieser Arbeit noch auf die Kleinen aufpassen und das beschwerte sie sehr.

Wenn dann nach dem Einführen des Roggens der Drusch wartete, mußte sich die Schülerin stets beeilen, von der Schule heimzukommen, um beim Dreschen auf

der Tenne die Garben zu wenden. Umkehren wurde diese Arbeit genannt; sie wurde dem Halter zugerechnet. Da ja Anna Kindermädchen und Viehhüterin zugleich war, wurde sie zu all diesen Arbeiten herangezogen.

Die von ihr am meisten gefürchtete Tätigkeit war aber das „Mein“ (vorne die Ochsen führen und ihnen den richtigen Weg weisen, dabei sind die jungen Tiere — Zaumerl — eigenwillig und bockig). Da braucht so ein Halterbübl bzw. Dirndl ungemein viel Kraft, um so ein ungestümes Öchsl oder „Zaumerl“, das vor den Pflug oder Egge gespannt war, auf den richtigen Weg zu bringen. So erging es unserem Dirndl. Stundenlang mußte sie im Acker hinauf, hinunter vor den ungezähmten Tieren gehen und wenn sie nicht mehr wollten, mit der Peitsche noch dazu oft antreiben und mit der anderen Hand die Tiere an der Kette weiterziehen. So waren sie über kleinere Steine im Acker fast nicht zu bringen. Das brauchte viel Geduld und Kraft. Annerl mußte meist den Michl mein, der konnte das Ackern noch am wenigsten und dazu bekam er auch noch die Zaumerl. Der Bauer fuhr mit den Pferden und der Knecht mit den Ochsen, die ordentlich im Acker gehen konnten. Da war das Mädal am Abend immer zu nichts mehr fähig und auch am nächsten Tag war mit ihr in der Schule nichts mehr Rechtes anzufangen.

Im Winter wurde es für sie wieder leichter. Besenreisig schneiden und etwas Wolle „zoasen“ (zoasen = zupfen), das war nicht so anstrengend und da die Kinder des Bauers auch schon etwas größer waren, brauchte sie mit ihnen nicht mehr so umschleppen.

So half sie der Bäuerin beim Socken- und Fäustlingstricken, was ihr ganz gut gelang. Obwohl sie es jetzt nicht so stark und doch auch reichlich zu essen hatte, war sie blaß und schmal im Gesicht. Bis die Mutter, als sie dieselbe an einem Sonntag besuchte, entdeckte, daß Annerl ganz verlaust war. Nicht nur der Kopf und die Kleider waren voll von Ungeziefer. So mußte sie an einen Sonntag mit ihren Kleidern nach Hause zur Mutter kommen. Und die führte eine radikale Entlausung durch. Im Backofen wurde eingheizt. Als er ausgebrannt und doch noch heiß war, mußte das Dirndl alle Kleider in den Ofen geben, um das Ungeziefer zu vernichten. Dann wurde es von der Mutter selbst noch entlaust und zwar durch ein Bad, in das etwas Petroleum zugesetzt war. Auch der Kopf wurde darin gewaschen. Annerl war nun rein und sauber.

Sie war nun schon Jahre auf dem Hofe und trotz der harten Arbeit recht gut herangewachsen.

Da wollte der Stiefvater mit dem Mädchen, das nun dreizehn Jahre alt war, noch mehr Geld verdienen, denn der Lohn, den er bis jetzt von ihrem Dienstherrn kassierte, reichte nicht, um nur einen Teil der Schulden, die er durch sein Trinken verursachte, zu bezahlen. So mußte die Mutter, obwohl sich das Kind anfangs sehr sträubte, es vom Staudenhofer heimholen. Der Mann beschloß nun, mit ihm den Winter über mit dem Schlitten Holz von der Herrschaft aus dem Walde zu einem Holzlagerplatz, der in zweieinhalb Stunden erreichbar war, zu führen. Da mußte sie das Langholz „stoaz'n“. Das heißt, Anna mußte da förmlich das hintere Schlittengestell, an dem eine lange Stange mit einer Kurbel angebracht war, langsam, mit viel Geschick und auch Kraft in die Kurve bringen, beziehungsweise „stoaz'n“.

Der Winter war grimmig kalt und das Dirndl für diese Kälte nicht gekleidet. Nur Röcke bedeckten seinen Körper und die waren, wenn es oft in einer Kurve in den Schnee mußte, steif gefroren. Wenn sich der Trunkenbold mit Alkohol in einer Schenke tüchtig aufwärmte, mußte die Halbwüchsige vorne bei den Rössern stehen,

die er mit „Kotzen“ zudeckte, ihnen den Futtersack geben und darauf achten, daß sie nicht weiterfahren. Nur auf Anna wurde vergessen! Sie bekam nicht einmal einen Schluck heißen Tee, um sich aufzuwärmen. So war sie am Abend bis in die Knochen hinein ausgefroren. Wenn sie dann hundsmüde in ihr Bett kroch, dachte sie mit Sehnsucht zurück an die Zeit beim Staudenhofer, wo sie zwar in einer „G'sotschwinge“ schlief, aber doch nie bis ins Herz hinein fror.

Aber der Winter verging und mit ihm das Leid und Weh und das Mädels machte sich, da es schon aus der Schule war, nun mit Hilfe der Mutter aus dem Hause fort.

So ging das Kindsmensch seinen dornigen Weg weiter. War kleine, dann große Dirn, wurde noch viel ausgenützt, bis es an der Seite eines jungen Arbeiters glaubte, die Erfüllung seines Glücks gefunden zu haben.

Nachdem die junge Frau fünf Kindern das Leben schenkte, fiel der geliebte Mann im Kriege und sie mußte sich alleine mit ihren Kindern durch das harte Leben kämpfen, das sie, weil sie hart zu arbeiten gelernt, auch einmalig meisterte.

Ich habe in diesem Aufsatz Mundartausdrücke verwendet, die noch bis zum Zweiten Weltkrieg hier gebraucht wurden, aber heute, da viele Dinge nicht mehr verwendet werden, leider auch in Vergessenheit geraten. Obwohl ich versucht habe, diese Ausdrücke immer kurz zu erklären, möchte ich doch auf einige Wörter näher eingehen. Es sind durchwegs Ausdrücke, die aus dem Mittelhochdeutschen stammen.

**vlain** — mhd. vlajein — vlæen vlaen (Mhd. Hwb. Lexer III. Bd. S 385) — säubern, waschen. Wenn der Hafer mit der „Putzmaschine“ gereinigt wurde, flogen die Spelzen weg; die wurden gesammelt und in einen rupfenen Sack gefüllt; den nannte man Vlain. Er wurde als Polster verwendet.

**kotzen** — mhd. „grobes, zottiges Wollenzug, decke oder kleid“ (Mhd. Hwb. Lexer I. Bd. S 1691). Darunter versteht man hier heute nur noch eine grobe zottige Decke — Kotzen. Oder „Stoff ist kotzig“ (schlecht). Da deckt sich der Begriff mit dem mhd. kotzen — Bedeutung von schlecht, kotzen — dank — (schlechter Dank).

**mein** — hat nichts zu tun mit meinen — sinnen, nachdenken, vielmehr scheint dieses Wort mein (er muß mein — vor den Ochsen gehen) mit dem mhd. mein zu tun zu haben, das falsch — betrügerisch heißt (Mhd. Hwb. Lexer I. Bd. S 2078). Also die Ochsen führen, damit sie nicht falsch gehen; tun sie aber das, so müssen sie wieder zum richtigen Gehen gebracht werden. Die alte Bedeutung steckt auch noch in Meineid (falscher Eid).

**grant** — mhd. „behälter, schrank“ (Mhd. Hwb. I. Bd. Lexer S. 723). In den alten Bauernhäusern war man stolz auf den Wassergrant aus Stein in der Küche. Heute schon fast verschwunden.

**zoasen** — **zeisen** — mhd. „zausen, zupfen, Wolle zeisen“ (Mhd. Hwb. Lexer III. Bd. S. 1051).

## ***Bücher von Eduard Kranner***

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

***Verlag Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127***

## **Prof. Albert Reiter zum Gedenken**

Am 21. Dezember 1981 wäre Prof. Albert Reiter, einer der fruchtbringendsten Komponisten des 20. Jahrhunderts in Österreich, 76 Jahre alt geworden. Eine Würdigung seines Lebens und Schaffens ist daher durchaus angebracht, sind doch seine Kompositionen weit über die Grenzen unseres Vaterlandes bekannt und manche seiner Schöpfungen sind zu den besten, die je ein Waldviertler geschrieben hat, zu zählen.

Albert Reiter, 1905 in Altnagelberg geboren, besuchte das Realgymnasium in Waidhofen an der Thaya, wo er 1924 maturierte. Anschließend studierte er an der Wiener Musikakademie. Josef Lechthaler war sein Lehrer. 1930 legte er die Staatsprüfung für Klavier ab, ebenso die Lehramtsprüfung für Musik an Mittelschulen und für allgemeine Pflichtschulen. 1934 trat Albert Reiter in den Lehrberuf ein und wirkte seit 1938 an der Hauptschule in Waidhofen an der Thaya, zuletzt als Hauptschuldirektor. Sein allzufrüher Tod beendete 1970 seine Laufbahn.

Im Jahre 1939 gründete Albert Reiter die Musikschule in Waidhofen, die er lange Jahre leitete und an der er Theorie und Klavierspiel unterrichtete. Seine Haupttätigkeit war aber die Komposition. Durch die Kriegereignisse gingen seine Partituren und Werkniederschriften, auch die bereits verlegten, verloren. Als er 1946 aus französischer Kriegsgefangenschaft heimkehrte, begann er von neuem zu arbeiten, fand für seine Werke Verleger und errang Preise und Anerkennungen.

Für seine Komposition „Symphonische Musik für ein großes Orchester“ erhielt er den Musikpreis des Institutes für Förderung der Künste in Österreich. Viele seiner Musikstücke wurden im Rundfunk mit größtem Erfolg aufgeführt.

Das Schaffen Albert Reiters ist umfangreich und vielseitig. Die Kammermusik ist bedeutend, Sonaten, Sonatinen, die bekannte „Musik für 5 Bläser“, Klaviertrios, Spielstücke, die Violinschule „Fröhlicher Anfang“ usw., seien erwähnt. Vor allem zahlreiche musikpädagogische Abhandlungen und verschiedene Behelfe für den praktischen Musikunterricht in der Schule sowie kleinere und größere Hausmusikwerke sollen nicht vergessen werden. Berühmt wurde er nicht zuletzt als Liederkomponist. Seine Liederzyklen, Sololieder und Chorlieder sind weit verbreitet und bekannt. Er schrieb auch zwei Messen, etliche Kantaten, Solokonzerte für die verschiedensten Instrumente und wie bereits erwähnt, eine Symphonie. 1963 entstand die Kantate „Lieder des Tages“, die im Auftrag des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich zu dessen hundertjähriger Bestandsfeier komponiert und bei Auführungen begeistert aufgenommen worden ist.

Neben verschiedenen Preisen bei Wettbewerben fehlte es bald auch nicht an staatlichen Auszeichnungen für Albert Reiter. 1960 erhielt er den zum ersten Mal verliehenen Kulturpreis des Landes Niederösterreich. Im Dezember 1963 verlieh ihm der damalige Bundespräsident Dr. Adolf Schärf den Titel „Professor“. Schließlich wurde er im Jahre 1966 mit dem goldenen Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich ausgezeichnet.

Albert Reiter ist am 24. Februar 1970 in Waidhofen an der Thaya gestorben. Er hat uns ein reiches, wertvolles Schaffen hinterlassen. Fülle der Klangpracht und Innigkeit des Ausdrucks finden sich in gleicher Weise in seinen Werken. Seine Söhne Hermann und Herwig sind beide musikalisch sehr erfolgreich tätig. Hermann

Reiter ist Musikprofessor am Gymnasium Waidhofen und ein namhafter Komponist. Er gründete und leitet den weithin bekannten, nach seinem Vater benannten „Albert-Reiter-Chor“. Herwig Reiter wirkte lange Jahre in Wien als Musikprofessor, Kapellmeister bei den Sängerknaben und als Pianist und unterrichtet ebenfalls seit dem Schuljahr 1980/81 am Gymnasium Waidhofen Musikerziehung.

Die Stadt Waidhofen an der Thaya ehrte das Andenken an Albert Reiter durch die Benennung einer Straße im neuen Siedlungsgebiet gegen Jasnitz, mit der „Albert Reiter-Straße“.

## WERKVERZEICHNIS

### Kantaten für Soli, Chor und Orchester

„Das rechte Jahr“, Bauernkandate, Text Fr. Schlögel  
 „Symphonie der Liebe“, Text Rabindranath Tagore  
 „Friedenskantate“, Text Herbert Lange  
 „Lieder des Tages“, Texte Richard Billinger, Alfons Petzold, Walter Sachs, Gottfried v. Neuffen  
 Manuskripte nicht verlegt

### Orchesterwerke

Kleine Symphonie .....	Manuskript
Symphonische Musik .....	Manuskript
Ein festlicher Tag .....	Manuskript
Suite kleiner Orchesterstücke .....	Manuskript
Abendmusik .....	Manuskript
Musik für Streicher .....	verlegt bei Doblinger
Wr. Neustädter Suite .....	Manuskript

### Soloinstrumente und Orchester

Konzertante Musik für Klavier und Orchester .....	Manuskript
Heitere Serenade für Sologeige und Kammerorchester .....	verlegt
Konzert für Klarinette und Orchester .....	verlegt
Konzert für Trompete und Orchester .....	verlegt
Kleines Konzert für Cello und Orchester .....	verlegt
Konzertante Sonate für 2 Violinen und Orchester .....	Manuskript

### Kammermusik

Musik für 5 Bläser (Fl. Ob. Kl. Fag. Horn) .....	verlegt
Suite für Hörner .....	verlegt
Musik für Solotrompete und Hörner .....	verlegt
Musik für Soloposaune und Hörner .....	verlegt
Musik für Bläser (Blech) .....	verlegt

### Sonaten und Sonatinen

für Klavier, Violine, Bratsche, Kontrabaß, Klarinette, Fagott, Blockflöte, Klaviersonate, Bratschensonatine, Blockflötensonatine, Klarinettensonatine, verlegt.

### Chormusik

Missa brevis für gemischten Chor und Orgel  
 Kleine Messe für gemischten Chor a capella  
 Etwa 40 Chöre, darunter „der Jahresring“ (5 Chöre) und Volksliedersätze für gemischten Frauenchor, fast alle verlegt

### Unterrichtsliteratur

Kleine Stücke für jede Schwierigkeit und verschiedene Instrumente (Suiten, Konzerte, Esemble und eine Geigenschule mit Frau Prof. Biedermann)



## **Brotbacken, Feizelten und Schomplattl**

(Aus den Kindheitserinnerungen eines Waldviertlers)

„Sehet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht, und unser himmlischer Vater ernährt sich doch!“

Die Ernährung der Menschen erfolgt jedoch schon lange nicht mehr auf diese mühevollen Weise. Seit Jahrtausenden säen und ernten sie, um das andere Wort zu erfüllen: „Im Schweiß deines Angesichtes - - -“ Doch vielleicht ist dieser Fluch gar nicht so furchtbar wie er scheint, denn war die Arbeit fürs tägliche Brot nicht von alters her geheiligt, angefangen vom Aufbrechen der Erde mit dem Pflug und der Aussaat, bis zu dem Augenblick, da der Vater den frischen Laib mit dem Kreuze bezeichnete und anschnitt? Es waren dies lauter notwendige Dinge, die da geschahen — notwendig im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich die Not abwendend — und doch hatten sie alle eine stille Würde an sich, wie kultische Handlungen.

Viele meiner frühesten und tiefsten Kindheitseindrücke hängen mit dem Getreide und dem Brot zusammen. Kein feierlicheres und ehrfurchtgebietenderes Bild ist mir seither begegnet, als das meines Vaters, wie er langsamen Schrittes und mit regelmäßigem Schwung der Hand über den Acker schreitet und den Samen in die empfängnisbereite Erde streut. Kein tieferes religiöses Gefühl hat mich seither ergriffen als damals, wie ich mit der betenden Schar durch die im leichten Sommerwind wogenden Getreidefelder ging und mit ihr um Schutz und Segen für das reife Korn bat, während die Lerchen ihr jubelndes Lied ins strahlende Blau sandten. Und welche Reise wäre mit der Fahrt von Nondorf über einsame und halbverwachsene Feldwege nach Waldenstein zu vergleichen, die mit einem Kuhgespann ausgeführt wurde, und die eine alte Mühle mit plätscherndem Wasserrad und einem geheimnisvollen Inneren zum Ziele hatte?

Auch das Brotbacken gehört zu diesen unvergeßlichen Kindheitserinnerungen.

„Morgen müssen wir Brot backen“, sagte die Mutter, wenn das Brot im Hause zu Ende ging. Und obwohl diese Ankündigung regelmäßig alle vierzehn Tage erfolgte, löste sie doch jedesmal bei allen Familienmitgliedern Freude aus, denn die Aussicht auf frisches, duftendes Brot hatte viel Angenehmes an sich; das alte war nämlich schon ziemlich hart und trocken und keineswegs mehr knusprig. Ja manchmal kam es sogar vor, daß sich irgendwo der Schimmel angesetzt hatte. Das Befallene mußte dann weggeschnitten werden, aber auch das Gesundgebliebene nahm einen etwas eigentümlichen Geschmack an. Doch das kam nur sehr selten vor.

Jedesmal beim Brotbacken gab es außerdem noch eine ganz besondere Köstlichkeit, die „Feizelten“. Diese waren bei uns immer sehr beliebt, da konnte man die Bedrohung, die — zumindest für mich — in den „Schomplattln“ lag, schon ein wenig vergessen, noch dazu, wenn man dabei in Betracht zog, daß diese erst irgendwann in ferner Zukunft auf den Tisch kamen.

Die Vorbereitungen für das Backen begannen schon am Vortage. Irgendwann am Nachmittag erschien der Vater mit einer ausgiebigen Ladung langer Holzscheiter in den Armen im Vorhaus, wo sich der Backofen befand und warf diese dort mit Getöse auf das Steinpflaster. Dann verschwand er wieder und rückte nach einiger Zeit mit weiteren Scheitern und einem „Reisertbinkerl“ von neuem an. Jetzt war die

Sache so weit gediehen, daß sie meine Anwesenheit unbedingt zu erfordern schien. Ich lief daher von der Küche ins Vorhaus und beobachtete die notwendigen Verrichtungen mit großer Aufmerksamkeit. Zuerst öffnete der Vater die schwere eiserne Backofentür. Das war etwas, was mir als kleinem Knirps trotz wiederholter Bemühungen nie gelingen wollte, da der Riegel nur mit großer Kraftanstrengung bewegt werden konnte. Später als ich etwas älter war und mir das Öffnen des „Türls“, wenn auch mit vieler Mühe gelang, kam ich mir dadurch fast schon als Erwachsener vor. Nun, der Vater jedenfalls war groß und stark, und ihm bereitete das Ganze überhaupt keine Schwierigkeit. Sobald die Tür offen war, wurden die Holzscheiter — es waren ausgesucht schöne, geklobene Stücke und soweit als möglich ohne „Pech“ — vom Vater in den Backofen hineingeschichtet. Hinten beim „Fuchs“, dem Abzugloch für den Rauch, wurde ein Stück freigelassen, dann wurde das Holz Scheit für Scheit in schöner Regelmäßigkeit aufgeschichtet, so daß es die ganze Fläche, auf der später das ganze Brot zu liegen kommen sollte, bedeckte. Vorne wurde das aufgelöste Reisigbündel unter die Scheiter gelegt - - - und damit war die Arbeit des Vaters zu Ende.

Am späten Abend, wenn alles Andere getan und das Abendessen vorbei war, holte die Mutter den Backtrog in die Küche herein, stellte ihn auf die Holztruhe beim Herd und begann ihre verantwortungsvolle Tätigkeit. Der Sauerteig, das „Urerl“, war schon etwas früher in lauwarmem Wasser „angesetzt“ worden. Nun gab die Mutter einen Teil des notwendigen Brotmehls in den Trog, schüttete vorgewärmtes Wasser dazu, tat das inzwischen aufgelöste Urerl hinein, salzte kräftig und verrührte alles zu einem gleichmäßig dicken Brei. Während weiterhin durchgeknetet wurde, kam immer wieder eine Schaufel Mehl dazu, bis das ganze zu einem Teig erstarrte. Dieser Teig mußte nun die Nacht über „rasten“. Hierzu wurde über den Teig ein Nudelbrett gelegt und alles noch zusätzlich mit Tüchern zugedeckt, so daß er es schön warm hatte und richtig gehen konnte.

Am nächsten Tag, ganz zeitig in der Früh, wurde dann der aufgegangene Teig mit aller Kraft durchgemischt, „gewürgt“ wie man dazu auch sagte. Das erforderte eine kräftige Hand und tüchtige Arme. Hier kam noch einmal der Schweiß des Angesichtes kräftig zum Vorschein. Nach dem Kneten wurden aus dem gequälten Teig regelmäßige runde Laibe geformt und in die mit Mehl eingestäubten „Backkarrl“ gelegt, das waren aus Stroh geflochtene, flache Mulden, die am Rande zwei sich gegenüberliegende Grifflöcher besaßen. Hier hatten die zum Backen bereiten Laibe wieder Zeit zum Rasten. Aus einem kleinen Rest des Brotteiges wurden nun ungefähr faustgroße Laibchen geformt, welche dann unmittelbar an der Glut, am Feuer, gebacken werden sollten. Das waren die allseits beliebten „Feizelten“. Nicht bei jedem Brotbacken, sondern nur ab und zu einmal, wurden auch „Schomplattln“ gemacht. Dazu wurde mit einem Nudelwalker der Brotteig zu dünnen Fladen ausgewalzt. Diese wurden, wenn später das Brot schon herausgenommen war, in den nun bereits ziemlich ausgekühlten Ofen getan, wo sie nicht mehr gebacken, sondern nur noch getrocknet und gedörnt wurden. In diesem Zustand wurden sie dann aufbewahrt. Später einmal — die Tage gehörten nie zu meinen glücklichsten — gab es die „Schomplattl“ als Mittagsmahl. Dazu wurde der gedörnte Teig in kleine Stücke zerbrochen, in Wasser gekocht und mit gestoßenem Mohn, etwas Schmalz und Zucker oder Sirup nach Art der Mohnnudel angerichtet. Meine Eltern aßen sie sehr gerne, besonders wenn sie ordentlich geschmalzen und sehr süß waren. Der allerletzte Teigrest wurde dann mit einem Löffel aus dem Backtrog herausgekratzt und auf-

bewahrt. Bis zum nächsten Brotbacken wurde er sauer und ergab dadurch den Sauerteig, das sogenannte „Urerl“, ohne das jedes Brot „sitzen bleiben“ würde.

Zwischendurch hatte die Mutter das Feuer im Backofen entzündet. Das gab ein lautes Krachen und Prasseln, denn vorerst wurde das „Türl“ weit offengelassen, so daß die Luft tüchtig ins Feuer fahren konnte und die Holzscheiter lustig zerbarsten. Durch dieses angenehme Geräusch wurde ich meistens erst geweckt. Die Tür des Schlafzimmers ging nämlich geradewegs ins Vorhaus, und man konnte von dort her alles deutlich hören. Obwohl ich sonst nie zu den Frühaufstehern zählte, war ich daraufhin sofort aus den Federn und stand bald mit bloßen Füßen auf dem kalten Steinpflaster vor dem lodernnden Feuer, das eine große Hitze ausstrahlte, so daß ich mich bald weiter zurückziehen mußte, um meine nackten Beine vor Verbrennungen zu bewahren.

Sobald das Feuer einigermaßen niedergebrannt war, brachte die Mutter die vorbereiteten kleinen Laibchen und legte sie vor die Glut. Hier wurden sie durch die Hitze ziemlich rasch gebacken. Meine Aufgabe war, sie von Zeit zu Zeit ein wenig zu drehen, damit sie rundum gleichmäßig braun wurden und darauf zu achten, daß sie nirgends anbrannten. Bald begann ihre Oberfläche aufzuquellen und dunkler zu werden, und es dauerte nicht lange, so entstanden große Risse darin. Nach einiger Zeit waren sie durchgebacken und konnten herausgenommen werden. Da lagen sie nun, die „Feizelten“ und dufteten so köstlich und verführerisch, daß man unmöglich widerstehen konnte. Wie wunderbar krachte die knusprige Rinde zwischen den Zähnen, wie herrlich schmeckte das heiße Innere - - -

Inzwischen war das „Türl“ bis auf einen kleinen Spalt geschlossen worden und das Innere des Ofens war eine einzige Gluthölle; doch das war nötig, damit später genug Wärme vorhanden war.

Die Geräte für die nun folgende Arbeit waren schon früher vorbereitet worden. Es waren dies: Ein Schaff mit Wasser, eine große eiserne Schüssel, die „Krucke“, der „Ofenwisch“ und die „Brotschießl“. Dieser letztere Name hat nichts mit einer Schüssel zu tun, sondern kommt vom „Einschießen“ des Brotes in den Ofen. Mit der Krucke, einem halbkreisförmigen Holzbrett an einer Stange, wurde die gänzlich niedergebrannte Glut aus dem Ofen in den eisernen Behälter herausgekratzt, nachdem sie vorher mit dem Ofenwisch, einem flachen Besen aus Fichtenzweigen an einem langen Stiel, gelöscht worden war. Hierzu wurde der Ofenwisch immer wieder ins Wasser getaucht und dann damit auf die Glut geschlagen, bis diese dunkel wurde und nur noch rauchte und dampfte. Auch die Krucke mußte oft mit Wasser befeuchtet werden, damit sie nicht Feuer fing. Die letzten Überreste des Feuers wurden mit den Ofenwisch fein säuberlich herausgekehrt. Der Behälter mit der dampfenden Holzkohle wurde ins Freie getragen, wo er auskühlen konnte. Die schönsten Stücke wurden herausgelesen und später im Haushalt, vor allem für das Bügeleisen verwendet.

Nun aber war der große Augenblick gekommen, wo das Brot in den Ofen sollte. Die Brotschießl, eine ganz flache, gerade und sehr große Holzschaukel mit einem langen Stiel, wurde mit der breiten Seite auf die äußerste Kante des Ofens und mit dem Ende des Stiels auf eine etwa gleichhohe Unterlage gelegt. Dann wurden die Brotlaibe in ihren Behältern, den „Backkarrln“, aus der Küche geholt. Die Mutter stürzte nun einen Laib nach dem anderen auf die mit Mehl bestreute Schaukel, gab etwas Wasser darauf und verstrich damit ihre Oberflächen bis sie glatt und glänzend wurden — das ergab eine köstlich knusprige Rinde — und beförderte dann die Brote

mit einem schnellen, kunstvollen Ruck in den Ofen, wobei jeder Laib genau an der ihm zgedachten Stelle zu liegen kam. Nachdem alle eingeschossen waren, wurde das Türkl fest verschlossen. Jetzt war alles geschehen, was getan werden konnte, das andere mußte man der Hitze und Gottes Hilfe überlassen.

Wie wohl ist doch ein Haus bestellt, in dem es Brot gibt. Kein Hunger kann dessen Bewohnern etwas anhaben. Kein Bettler sollte aber auch hungrig aus seinem Tor gehen, denn sind wir nicht alle nur Gäste in eigenen Häusern und verlassen wir es am Ende nicht durch dasselbe Tor und ärmer noch als der ärmste Bettler? Und selbst wenn unser Leben in diesem Hause lang währt, so gleicht es doch nur dem Fluge einer Schwalbe durch einen Torbogen!

Meine Eltern gaben immer gern, mit freudigstem Herzen aber bestimmt in einer Zeit, da auch in unserem Hause oftmals das Brot fehlte. Es war nach Kriegsende, als die Soldaten der geschlagenen Deutschen Wehrmacht durch die Wälder nach Westen hetzten, um den Russen zu entkommen. Immer wieder trieb der Hunger einen von ihnen an die Rückseite unseres Hauses. Mein Vater holte einen solchen Hilfesuchenden stets in die Küche herein, wo die Mutter ihm etwas von unserer damaligen kärglichen Kost vorsetzte. Milchsuppe und Erdäpfelbrei, vielleicht sogar Faschirtes von einem Pferd, das im Dorfe geschlachtet worden war, weil es sich verletzt hatte, oder einen Bohnenkuchen oder Erbsen. Hungrig ging jedenfalls keiner davon. Oftmals donnerten bereits die Russenstiefel an das Tor, das aus guten Gründen damals immer abgeschlossen war, während der Soldat noch am letzten Bissen kaute. Mein Vater ließ sich aber mit dem Aufsperrn jedesmal so lange Zeit, bis sich der vor Angst Zitternde rückwärts in den Stadel und von dort ins Freie geschlichen hatte. Trotz der Flut gemeiner Schimpfwörter, die nun von den wütenden Russen auf meinen armen Vater losgelassen wurde, gab dieser sich den Anschein als ob ihn das alles gar nicht rührte. Innerlich jedoch zitterte er für sich und den Flüchtenden. Es ging aber immer wieder gut. Ich hoffe, daß alle diese Gehetzten glücklich durchgekommen sind. Leider konnten wir nicht vielen ein Stück Brot mit auf den Weg geben, weil wir meist selbst keines hatten!

Über das Erzählen von Ereignissen, die erst noch kommen sollten, ist so viel Zeit vergangen, daß wir uns wieder an unser Brot im Ofen erinnern müssen; Nach ungefähr drei Stunden öffnete die Mutter die Backofentür. Ein wunderbarer Duft strömte heraus. Mit der Brotschleif holte sie Laib um Laib aus dem Ofen, gab sie in die Backkarre und stellte sie zum Abkühlen auf den Boden des Vorhauses.

Jetzt war das Notwendigste geschehen. Da lag die heilige Frucht der Erde, verwandelt und veredelt, Laib neben Laib, das ganze Haus mit süßem Duft erfüllend.

Was kann einem Hause zustoßen, in dem es Brot gibt?

„Nehmt hin und esset - - - !“

# HIER

## ZU HAUSE



## Irina Lunkmoss

### Eine junge Künstlerin stellt sich vor

Irina Lunkmoss wurde am 19. März 1961 in Wien geboren. Hier lebt sie auch und hat die Schulen besucht.

Zugleich ist aber Irina Lunkmoss auch Waldviertlerin, durch den Zweitwohnsitz ihrer Eltern in Langscharza, Stadtgemeinde Schrems im Bezirk Gmünd. Nicht vergessen werden darf der Ferienwohnsitz der Familie in Jugoslawien.

Diese drei Lebensräume ergeben gleichsam auch den thematischen und motivischen Dreiklang für das bildnerische Schaffen der jungen Künstlerin. In der Großstadt wurde sie hellhörig für die Probleme der Gegenwart, für die Verspanntheit des Menschen mit seiner Umwelt, mit der Technik, mit den Ängsten und Nöten einer inhumanen Gesellschaft. In der Stille des Waldviertels hat Irina das Poetische, Romantische entdeckt und in ihren Arbeiten eingefangen, die Größe der kleinen Dinge der Natur, in den Dörfern und beschaulichen Landstädten. In Jugoslawien schließlich erlebte sie Licht, Farbe und Weite der Landschaft, die in herrlichen Aquarellen gestaltet wurden.

Bereits die ersten zehn, zwölf Lebensjahre brachten Erfolge, Förderung aber auch Enttäuschung. Irina hat praktisch „immer schon“ gezeichnet. Die Eltern wollten kein „Wunderkind“ aus ihr machen, waren vorerst gegen Irinas Zeichnungen. Aber als sie sahen, daß Irina nicht „Wunderkind“ bleiben wollte, sondern eifrig an sich arbeitete und technisch wie von den Ideen her eine rasche und erfolgreiche Entwicklung durchmachte, unterstützen sie fortan deren künstlerische Tätigkeit überaus großzügig. Verständnissvolle Förderung fand Irina bereits in der Volksschule bei Direktor OSR Prof. Ernst Pacolt und der Klassenlehrerin Elfriede Müller. Bereits in der vierten Volksschule gab es einen dritten Preis des Kulturamtes der Stadt Wien für Irina und wurde ein Bild in der Schmidhalle des Wiener Rathauses ausgestellt. Bei weiteren Wettbewerben gab es nicht alleine Preise und Anerkennungen sowie die Veröffentlichung von Arbeiten in Schul- und Kinderzeitschriften, sondern auch Ablehnungen von Zeichnungen. Aus heutiger Sicht eigentlich Ablehnungen, die ein Kompliment bedeuten: Man traute damals Irina nicht zu, daß sie allein ihre Arbeiten gemacht hatte und das wiederholte sich bis die junge Künstlerin vierzehn, fünfzehn Jahre alt war.

In den Unterklassen der Mittelschule erregte Irina, die inzwischen schon Einzelausstellungen vorweisen konnte, die Mißgunst ihres Zeichenprofessors, der ihr Talent wohl erkannte, aber keineswegs förderte. Der Professorenwechsel war von Vorteil, denn in der vierten Klasse Gymnasium bekam Irina in Prof. Franz Terber wieder einen verständnisvollen Lehrer, der sie beriet und zur Weiterarbeit aufmunterte.

Es war naheliegend, daß Irina nach der Unterstufe Gymnasium in eine damals neugegründete Abteilung der HTL Wien-Spengergasse übertrat, legte man doch in dieser Schule das Schwergewicht auf künstlerisches, schöpferisches Gestalten, etwa auf Modezeichnen, Entwürfe etc. Beruflich stand früh schon für Irina der Weg fest, sie wollte und will Zeichenlehrerin werden und wird sich in entsprechender Weise auf den Wiener Kunsthochschulen darauf vorbereiten.

Da man Irinas künstlerische Betätigung keineswegs als „Hobby“ abtun kann, sondern das Zeichnen gleichsam ein Stück ihres Lebens ist, soll noch kurz das ein-

zige richtige „Hobby“ Erwähnung finden, der Tanz. Irina hat nicht allein mehrfach Wiener Nobelbälle eröffnet, auch in ihrer künstlerischen Betätigung findet das seinen Niederschlag, in einer Vielzahl von Darstellungen von Tänzern, Tanzpaaren, Tanzszenen. Einige Motive liegen als Kunstkarten vor und eine Graphik wurde als Illustration für die Einladungen zum Wiener Polzeiball 1981 verwendet.

Irina Lunkmoss hat bisher in fast fünfzig Ausstellungen ihre Werke gezeigt, zum Teil natürlich auch Kollektivausstellungen, etwa bei der Frankfurter Buchmesse, in Nürnberg, für die UNICEF im Palais Auersperg, dabei als einziges Kind neben Künstlern wie Kokoschka, Hutter, Hausner etc., in Schrems, Heidenreichstein, in der Schule, zumindest zur Hälfte waren es aber Einzelausstellungen. Diese fanden in Wien, Langscharza, Schrems, Zwettl, Gmünd, Guntramsdorf, Großsiegharts, Mödling, Mannersdorf — um einige Orte zu nennen — statt und sind alle sehr erfolgreich abgelaufen.

21 Preise hat Irina von frühester Jugend an bei Wettbewerben verschiedenster Art erhalten. Durch ihre unglaubliche technische Vielseitigkeit und ihren Ideenreichtum hat Irina nicht allein schon gegen fünfhundert Bilder geschaffen, sie kann auch immer wieder mit interessanten, neuen Ausstellungen aufwarten. Über dreißig ihrer Arbeiten, überwiegend Graphiken, liegen als Kunstpostkarten vor. In Vorbereitung ist ein „Wachauer Sagenbuch“ mit Illustrationen von Irina, die auch für Waldviertler Festschriften und Zeitungen und Zeitungen Titelblätter bzw. Zeichnungen beige stellt hat. Über Irina gab es im Laufe der Jahre eine Fülle von positiven, überwiegend sehr anerkennenden Pressemeldungen und sie wurde auch 1981 von Hubert Wallner in einer Sendung des ORF-Landesstudios Niederösterreich vorgestellt. Zu ihren Bildern hat der Lyriker Reinhart Stöhr mehrere gehaltvolle Interpretationen geschrieben. Dieser knappe Lebenslauf schließt mit dem Frühjahr 1981 und ist sicher bald wieder „ergänzungsbedürftig“, da Irina viele Ideen hat, die sie verwirklichen will und sicher mit neuen Ausstellungen an die Öffentlichkeit treten wird.

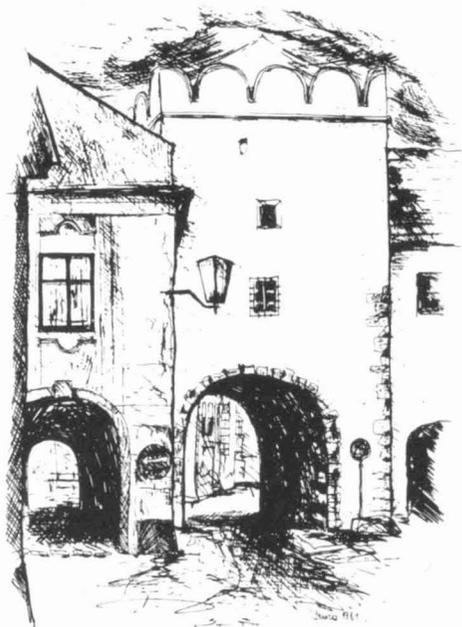
*Wilma Bartaschek*

## **Ein grünes Reis**

Ein grünes Reis,  
ein Licht für dich,  
im Herzen leis  
ein Du und Ich.  
Ein Stern strahlt tief  
zum Erdenwall,  
zu Bethlehm schlief  
das Kind im Stall.  
Drei König knien  
und einer spricht:  
Wir mußten ziehn  
zu dir, du Licht.  
So rein und wahr  
die Weise ist,  
so wunderbar  
dein Fest, o Christ!

(„Es ist ein Reis entsprungen“)

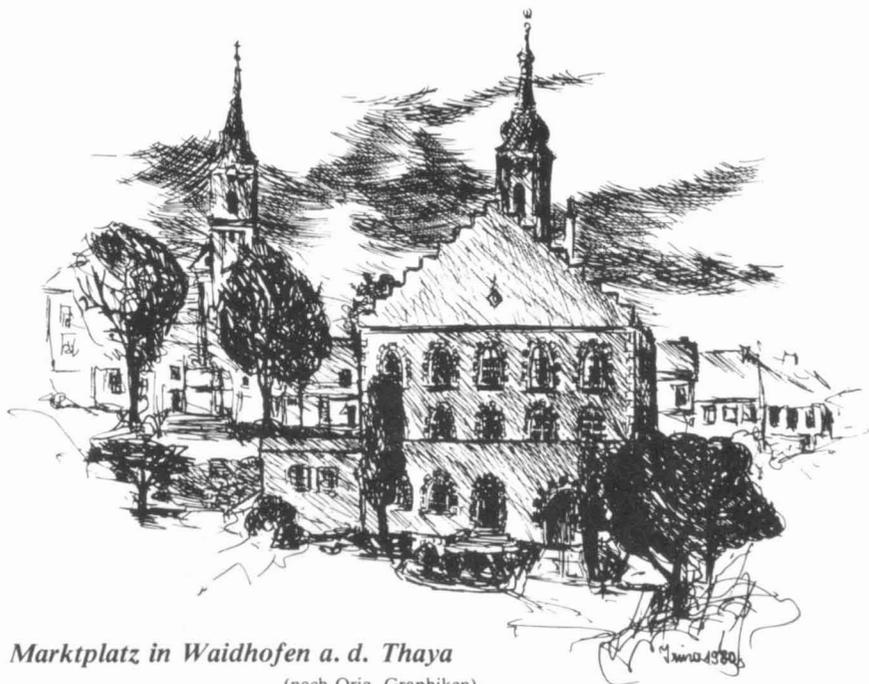
*Die Künstlerin Irina Lunkmoss*



*Stadtter in Weitra*



*Schloß Engelstein*



*Marktplatz in Waidhofen a. d. Thaya*

(nach Orig. Graphiken)

## Vorweihnacht

Wie Rutenbesen stehn die Erlen hoch  
und spurenschriftgezeichnet ist der Schnee.  
Die weiten Schatten blauen von der Höh';  
die Wälder ducken im kristall'nen Joch.  
Es bricht vom breitgewölbten Ackerrand  
der Sonne Glanz wie kalte Sternennacht.  
Der Erde Weiß, des Himmels blaue Pracht  
sind heiliger Zeiten heimlich Unterpfund.  
Am Waldessaume braunes Heidekraut;  
darüber webt der Schlehdorn tief sein Dach.  
Der Tannenmeise Rufen ist hellwach —  
Die Mondessichel klar vom Himmel schaut.

Und immer tiefer wird der sanfte Schein:  
Wie einer Kerze ruhigmildes Licht,  
das wegweisend aus der Ferne bricht:  
Erleuchtend irren Geistes dunkles Sein.  
O Sphärenleuchte auf dem Himmelspfad!  
Bist du die Ampel vor dem kleinen Kind?  
Wer weiß, wie eigen seine Wege sind  
bis es sich zeigt in seiner großen Gnad?!  
Du Mondeswiege steig' zum Waldessaum!  
Erfüllet seist du bis zum goldnen Rand  
mit duft'gem Kraut, beschirmt vom Schlehdornband.

Die Tannenmeise singe wie im Traum:  
„O tauet Himmel den gerechten Geist,  
der uns zum ew'gen Licht die Straße weist.“



# Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

## „Tod im November“

### Das Waldviertel als Schauplatz und Weltbühne (mit 2 Abbildungen)

In einer Sondervorführung anfangs 1981 wurde in Wien im Admiralkino der Farbfilm in Breitwand „Tod im November“ gezeigt. Ein hochinteressanter Streifen, der eine dramatische Handlung beinhaltet. Gastgeber war der Hersteller und Regisseur des Films, Helmut Pfandler, — die Kinobesucher waren geladene Gäste, Redakteure, junge und ältere Schriftsteller, Angestellte und Berufsausübende, Ehepaare und kritische Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Die Sondervorführung war notwendig, denn dieser Film läuft seit zwei Jahren nur in Italien und Mexiko und ist in österreichischen Lichtspieltheatern nirgends zu sehen. Ein Film also nur als „Exportware“ „Made in Austria“.

Im „Tod im November“ geht es nicht nur um ein jäh aufflackerndes Liebesabenteuer, sondern vor allem um ein wirtschaftliches Problem, das die ganze Handlung überschattet. Die Außenaufnahmen wurden größtenteils im Waldviertel durchgeführt. Granitblöcke, sagenumwobene Steine, die geheimnisvolle Landschaft mit ihrem Zauber an Farben und düsteren Naturschauplätzen, wie sie sonst nur noch im angrenzenden Mühlviertel oder im hohen Norden in ähnlicher Art zu finden sind, verleihen dem Farbfilm mit großartigen Szenen einen hinreißenden, dämonischen Verlauf.

Ein junger Ingenieur kommt aufs Land hinaus mit dem Auftrag, alten Grund und Boden für ein Großprojekt zu erwerben. Auftraggeber und Art des Projektes bleiben ungenannt. Dem jungen Mann wird von Anfang an Feindseligkeit zuteil, die sich in unerklärlichen Geschehnissen ankündigt. Himmel und Hölle scheinen sich gegen ihn zu verschwören, Dorfbewohner und Gemeindevertretung, allen voran Höniger\*; dieser mit Zauberkraften agierende Mann, voll Vitalität und bäuerlicher Schlaueit, bringt den Auftrag von Stunde zu Stunde mehr in Gefahr.

Nur Walpurga, eine temperamentvolle Dorfschönheit, stellt sich auf seine Seite. Sie kommt dadurch in Widerspruch zur Dorfgemeinschaft und muß zuletzt ihr Bündnis mit dem Fremden mit dem Leben bezahlen.

Der leidenschaftliche Liebesbund der beiden, unter einem Felsblock in der Stille des Waldes geschlossen, wird zu höchster Lebensgefahr — schwere Holzstämme stürzen plötzlich auf sie herab. Sind hier böse Geister im Spiel, haben es heimtückische Dorfsinsassen auf sie abgesehen? Oder sind es Holzknechte, die in der Nähe ihre tägliche Arbeit verrichten, ohne auf die Sicherheit ihrer Umgebung zu achten?

Im Zweikampf mit seinem Rivalen, einem jungen Dorfburschen, der sich um Walpurga betrogen fühlt, siegt der Ingenieur; sein Gegner versinkt nach einem Kampf auf Leben und Tod im Moor. Walpurga geht unbeirrbar ihren Weg, den sie mit ihrer Unterschrift besiegelte, als sie den Kaufvertrag unterschrieb, welcher von allen anderen Dorfbewohnern jedoch abgelehnt wurde.

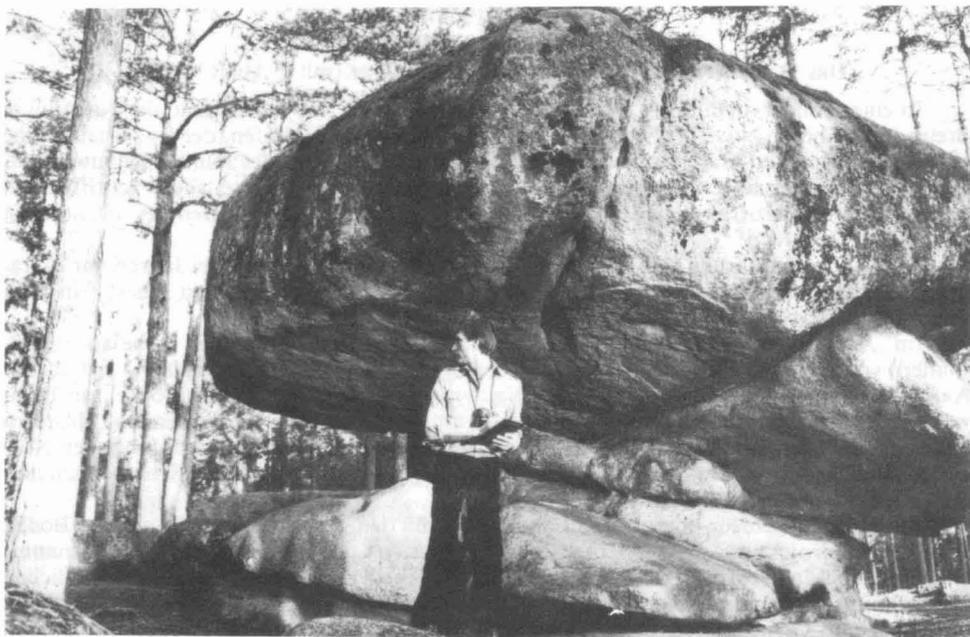
Der Film kommt mit seinem parapsychologischen hintergründigen Ablauf der Wirklichkeit sehr nahe. Man kommt zur Überzeugung, so könnte es sein, so müßte es kommen . . .

Zwei dichterische Arbeiten von Prof. Josef Pfandler, dem Vater des Regisseurs, „Gokulorum“, ein Schauspiel in einem Akt, und „Walpurga“, eine dramatische Erzählung, fanden in dem Film Verwendung. Pfandler junior hat beide Arbeiten mit einer größeren Aufgabe verbunden und aus ihrer Lokalgebundenheit in den immerwährenden Prozeß des Widerstreites der Vergangenheit mit der Zukunft gestellt.

Wenn man den Film sieht, Landschaft und Geschehnisse ineinanderfließen, und einzelne Bilder wie Momentaufnahmen aus einer uns so gut bekannten Welt neu und einmalig aufleuchten, möchte man bezaubert wie Faust ausrufen: „Verweile doch, du bist so schön!“ Ein sehenswerter Film, den wir in der Vielzahl von Filmstreifen, die wir als Importware in Österreich zu sehen bekommen, mit einer Höchstzahl von „Sternen“ empfehlen möchten. „Tod im November“ — made in Österreich — warum nicht auch im Waldviertel und in den Lichtspieltheatern der Stadt Wien?  
Sagmüller

\* Höniger. Zauberer und Hexenmeister lebte tatsächlich in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Waldviertel.

## Zum Film „Tod im November“



*Der Hauptdarsteller John Philip Law (der Ingenieur) vor einer „echten Steinkulisse“ des Waldviertels. Weitere männliche Hauptdarsteller sind: Siegfried Wischniewsky (Honinger) und Paul Jendrajko (Michel).*



*Florinda Bolkan (Walpurga) in der Gemeindestube, während der turbulenten Abstimmung.*

(Beide Bilder zum einmaligen Abdruck vom Regisseur Helmuth Pfundler zur Verfügung gestellt)

## Vor 90 Jahren — Kaisermanöver im Waldviertel

Vor 90 Jahren war das Obere Waldviertel ein gewaltiger „Kriegsschauplatz“. In den Tagen vom 1. bis 7. September des Jahres 1891 spielten sich nämlich hier die größten Korps-Manöver ab, die je in Österreich-Ungarn abgehalten wurden. Zwischen Horn und Gmünd standen sich an die 70.000 Mann gegenüber.

Pünktlich am 2. September um 14 Uhr begann das kriegerische Spiel. Die Ostpartei (2. Korps) unter dem kommandierenden General in Wien FZM Anton Freiherr von Schönfeld rückte von Gmünd her vor. Ihm zog die Westpartei (8. Korps) unter dem kommandierenden General in Prag, FZM Philipp Graf Grünne, entgegen. Der „Hauptzusammenstoß“ erfolgte im großen Waldgebiet der „Wild“. Ob damals schon der Plan für den Truppenübungsplatz Allentsteig reifte?

Das Manöverhauptquartier bzw. die Manöverleitung befand sich in Göpfritz an der Wild. Öffentlicher Mittelpunkt war aber Schwarzenau. Im Schloß des Ortes bezogen in diesen Tagen die mächtigsten Monarchen Europas, Kaiser Franz Joseph I., der deutsche Kaiser Wilhelm II. und der König Albert von Sachsen, für die Dauer der Manöver Quartier.

Im Schloß zu Meires wohnten Reichskanzler von Caprivi und Außenminister Graf Kolnoky samt Gefolge, ebenso Kronprinz Georg von Sachsen, während die kaiserlichen Hoheiten Erzherzog Karl Ludwig und seine Gemahlin Erzherzogin Maria Theresia, der letzteren Bruder Don Miguel Herzog von Braganza und deren Sohn Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este im Pfarrhof zu Windigsteig Wohnung nahmen.

Die Erzherzöge Albrecht, Rainer und Wilhelm nahmen ihr Quartier in Göpfritz/Wild.

Waidhofen beherbergte die fremdländischen Attachés in seinen Mauern. Die elf Offiziere wohnten in verschiedenen Bürgerhäusern und im Pfarrhof. Im Schloß des Grafen Gudenus waren Sr. königliche Hoheit FZM Herzog Wilhelms von Württemberg mit seinem Adjutanten und der Statthalter von Niederösterreich, Graf Kielmansegg, aufgenommen. Im Gymnasium (heute Postamt), wo die gemeinsamen Diners eingenommen wurden, befanden sich die „Hofküche“, die „Hofzuckerbäckerei“ und die „Hofkellerei“.

Sonst hatte Waidhofen keinerlei Einquartierung. Einem alten Brauch entsprechend unterblieb in Orten, wo kaiserliche Gäste wohnten, jede anderweitige Militäreinquartierung.

Zum Empfang des Kaisers in Schwarzenau rückte das Waidhofener Bürgerkorps mit seiner Musikkapelle aus und es war eine große Auszeichnung, daß ihre ersten Offiziere, Hauptmann Hoffinger und Oberlt. Binder von Franz Joseph I. in Audienz empfangen wurden.

Am Abend des 2. September fand im Schloß zu Schwarzenau ein Diner mit 50 Gedecken statt. Die Musikkapelle des Infanterieregiments Nr. 85 konzertierte im Schloßhof. Mit Einbruch der Dunkelheit stellte sich der Sängergauverband des Waldviertels mit Chorvorträgen ein.

Der Besuch und der Aufenthalt der beiden Kaiser war für die Waldviertler Bevölkerung ein Weltereignis. Tausende Menschen strömten nach Schwarzenau. Bei der Ankunft des Hofzuges stellte Kaiser Franz Joseph I. fest: „Ich habe noch nie so viele Bürgermeister versammelt gesehen, wie hier. Dieses zahlreiche Erscheinen der Gemeindevorsteher ist mir ein Beweis für den Patriotismus und das dynastische Gefühl der Bevölkerung. Ich danke Ihnen aus vollem Herzen!“

Die erst ein Monat vor den Manövern eröffnete Bahnlinie „Schwarzenau — Waidhofen“ hatte vollauf zu tun, um die vielen Menschen zu befördern. In einem zeitgenössischen Bericht heißt es: „Die kleine Maschine kann kaum den überfüllten Zug über die Steigung nach Meires ziehen.“

Die Begeisterung ging soweit, daß Straßen und Plätze nach Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm benannt wurden. So z. B. in Zwettl und Waidhofen.

Daß diese „Kaiser-Manöver“ bis ins Detail durchorganisiert waren, beweist ein Büchlein mit der Bezeichnung „Post-Course zur Zeit der Corps-Manöver bei Waidhofen an der Thaya in Österreich u. d. Enns, 1891“. Es befindet sich im Heimatmuseum Waidhofen und enthält alle Telefon- und Telegraphenleitungen, die Postbotenfahrten sowie die Rayone der Landbriefträger der einzelnen Postämter mit Angabe der Wegzeiten, des nördlich der Donau gelegenen Gebietes.

Eduard Führer/NÖN

## BEZIRK KREMS AN DER DONAU

*Krems an der Donau*

### Renovierung der Kirche St. Anton abgeschlossen

Am 2. August konnte die Gottesdienstgemeinschaft der Fil.-Kirche St. Anton bei einem Dankgottesdienst die Fertigstellung der Restaurierung der Kirche feiern. Pfarrer J. Mathe konnte in seiner Predigt auf das Wohlwollen der Baudirektion der Diözese St. Pölten, des Bundesdenkmalamtes, der Nö. Landesregierung und des Magistrates der Stadt Krems und auf die großen und kleinen Spenden, welche dieses Werk ermöglicht hatten, hinweisen. Aber auch die Schwierigkeiten, welche die Baufirmen zu bewältigen hatten, mußten genannt werden.

Schließlich konnte wenige Tage zuvor Prof. Bauer das Kruzifix, das bisher an der Außenwand des Kirchturmes angebracht war und durch die Witterungseinflüsse großen Schaden erleiden mußte, rechtzeitig kunstgerecht restaurieren und an einem günstigen Platz im Inneren der Kirche montieren. Zum Abschluß der Dankesfeier sangen die zahlreich erschienenen Gläubigen das Te Deum.

Die Feier endete mit einer Agape auf dem Platz vor der Kirche, wo der Kremser Verschönerungsverein dankenswerterweise zwei neue Sitzbänke aufstellen ließ. In freudiger Stimmung labte man sich mit einem Glas Wein, mit schmackhaften Gabelbissen und den von einigen Damen aus den Reihen der Kirchenbesucher mitgebrachten kostbaren Mehlspeisen. Alois Höllerschmid organisierte mit einigen uneigennützigem Helfern dieses frohe Beisammensein.

Es sei allen, die zur Fertigstellung der Kirchenrenovierung mitgeholfen hatten, Dank und aufrichtiges „Vergelt's Gott“ gesagt.

J. M./NÖN

*Loiben*

### Zum Gedenken an die Schlacht von Loiben

„Auf einer Station überholte er eine Anzahl von Wagen mit russischen Verwundeten . . . In den langen deutschen Wagen, die über die steinernen Wege mühsam dahinrollten, lagen je sechs und mehr Verwundete mit blassen Gesichtern. Die armen waren nur notdürftig verbunden und mit Schmutz bedeckt . . . Die Schwerverwundeten sahen mit schmerzlicher, kindlich-demütiger Miene vor sich hin.“

Mit diesen Worten schildert Leo Tolstoi in seinem Roman „Krieg und Frieden“ das Leid der Verwundeten nach der Schlacht bei Dürnstein-Loiben am 11. November 1805.

Auch nach modernen Maßstäben waren die damaligen Verluste beträchtlich. Zwar gibt es keine zuverlässigen Angaben, da die Franzosen bemüht waren, ihre Niederlage möglichst zu kaschieren, wurde sie doch sogar auf dem Arc de Triomphe als „Durrenstein“ in die Reihe siegreicher Schlachten eingereiht. Im 22. Bulletin de la Grande Armée wurde die Schlacht als „une journée de massacre“ (Tag des Gemetzels) bezeichnet. Die Zahl der Toten bei der Division Gazan (6000 Mann stark) muß etwa 4000 betragen haben. Sie wurde in der Ebene von Loiben nahezu völlig aufgerieben, nur etwa 1000 Mann konnten sich über die Donau und in die Berge retten. Die Gesamtverluste der verbündeten Österreicher und Russen dürfte ebenfalls, einschließlich der Verwundeten, 4000 Mann betragen haben. Etwa 1500 Verwundete blieben beim Rückzug in den Spitälern von Krems und Stein zurück.

Für die Österreicher und Russen bedeutete die Schlacht von Dürnstein-Loiben den einzigen wirklichen Erfolg des unglücklichen Feldzugs von 1805, der freilich keine nachhaltige Wirkung hatte.

Schwer heimgesucht wurden die Ortschaften Ober- und Unterloiben, aber auch Dürnstein, Stein und Krems. In den beiden Loiben wüteten in gleicher Weise „Freund“ und Feind. Mehrere Soldaten, die sich in den Orten versteckt hatten, wurden ebenso wie mehrere Einwohner grauenhaft ermordet. (Der Schulmeister Steinhauser wurde bei lebendigem Leib verbrannt.) Loiben wurde an drei Seiten angezündet und der Bevölkerung nicht gestattet, das Feuer zu löschen. Weinfässer wurden mutwillig zerstört, nahezu sämtliche Weinstöcke verbrannt. Es war eine Form des „totalen Krieges“, die besonders in unserem Jahrhundert grauenhaft Orgien feierte. Als dann die Franzosen erneut in Loiben einzogen, wurde die Kirche

geschändet, der Tabernakel aufgebrochen, Hostien geraubt, kirchliche Geräte und Gewänder vernichtet, das Gotteshaus selbst zum Pferdestall degradiert.

Durch die mehrfache Plünderung war Loibens Wohlstand auf lange Jahre dahin. Damals bewährte sich schon eine Form großzügiger Nachbarschaftshilfe. Die Bewohner von Krems sandten ganze Wagenladungen voll Proviant in das zerstörte Loiben, um der heimgesuchten Bevölkerung beizustehen. Der Schaden im Ort wurde auf 290.000 Gulden berechnet.

Die Erinnerung an die damaligen Geschehnisse soll gewiß keine längst vernarbten Wunden aufreißen. Der Feldgottesdienst soll vielmehr eine Mahnung zu Frieden und Völkerverständigung sein, denn der moderne Krieg kennt keine Sieger mehr, sondern nur noch Verlierer.

Es ist erstaunlich, daß schon zu Beginn unseres Jahrhunderts, das noch weltweit nationalistischem Denken verhaftet war, ein entscheidender Schritt zur Völkerverständigung getan wurde. Am 27. Juni 1905 wurde zwischen Dürnstein und Loiben das weitragende Kriegerdenkmal für die gefallenen Österreicher, Franzosen und Russen durch die Regierungen dieser drei Länder errichtet. Im mächtigen Steinsarkophag, auf dem das eigentliche Ehrenmal ruht, wurden die Gebeine der Gefallenen beider Seiten in friedlicher Todesgemeinschaft vereint. Bis zum Jahr 1937 fanden am Jahrestag der Schlacht regelmäßig Feldgottesdienste unter starker Beteiligung des Bundesheeres und führender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens statt. (1955 feierte Propst Edelhauser von Krems zum 150. Jahrestag der Schlacht eine Feld-Gedenkmesse am Ehrenmal.)

Der neue Pfarrer von Dürnstein-Loiben möchte die Tradition der Gedenk-Gottesdienste wieder neu beleben. Es geht nicht um einen „Helden-Gedenktag“ vergangener unseliger Zeiten, sondern am Nationalfeiertag, der Österreich das Ende der Besatzung und damit die volle Souveränität wiederschenkte, wird die Messe um Frieden und Gerechtigkeit zum Dank für die errungene Freiheit und zum Gedächtnis aller Kriegstoten und Opfer ungerechter Gewalt gefeiert. Hierzu wurden nicht nur die Gemeinden Dürnstein und Loiben eingeladen, sondern alle, denen es ein Anliegen ist, den Segen Gottes auf unser Volk und die Gemeinschaft der Völker herabzuflehen.

Dr. Lothar Groppe/NÖLZ\*

NÖLZ = Niederösterreichische Landzeitung (Titel aller Faber-Verlag-Wochenblätter)

## *Lengenefeld*

### **Ein beachtenswertes Privatmuseum**

Der Lengenefelder Schmiedemeister Berner hat ein in jeder Hinsicht sehenswertes Hobby. Er sammelt alte Gebrauchsgegenstände aus der Landwirtschaft und des Weinbaues. Das Ergebnis ist staunenswert. Von alten Pflügen, über die verschiedensten Leiterwagen, Gebirge bis zu einer stattlichen Weinpresse ist alles vertreten. Was uns an der zusammengetragenen Fülle stört, ist die Tatsache, daß die Exponate im Freien stehen und so Tag und Nacht der Witterung ausgesetzt sind.

Wir sprachen in diesem Zusammenhang mit einem Freund des Sammlers, Volksschuldirektor Johann Strohmaier, der auch Volkskunde studiert. Er teilte unsere Meinung, daß zumindest die zahlreichen Fässer trocken untergebracht werden müßten. Diesen Gedanken kommt auch das Bemühen der Gemeinde, eine Mehrzweckhalle zu bauen, entgegen. „Vielleicht läßt sich einmal ein kleines Museum einrichten“, so Direktor Strohmaier, der die Initiative Meister Berners sehr begrüßt.

NÖLZ

### **Bemerkenswerte Entdeckungen an der Pfarrkirche**

Wochenlang dauerten die Außenrenovierungen an der Pfarrkirche in Lengenefeld, die vor allem erledigt werden mußten, weil der Dachstuhl bereits in einem sehr desolaten Zustand war.

Die Arbeiten am Turm sind abgeschlossen. Im Herbst wurden die Seitenschiffe abgedeckt und das Mauerwerk abgeschlagen. Bei diesen Arbeiten war es vor allem der kultur-historisch

äußerst interessierte Pfarrer Erich Holzer, der mißt, notiert und fotografiert, um endlich einmal einen Beweis antreten zu können, daß die dem Hl. Pankratius geweihte Lengenfelder Kirche in grauer Vorzeit eine Wehrkirche mit anderen Ausmaßen und anderem Standort war.

Die Vermutung, daß man die Kirche vom 11. bis 15. Jahrhundert etappenweise erbaut hat, bewahrheitet sich mehr, zumal der abgeschlagene Verputz vieles ans Licht bringt. Die These, daß an der Südwest-Seite — heutiger Pfarrhof, Leichenhalle — vor ca. tausend Jahren ein Wehrturm stand, wird ebenfalls immer mehr untermauert.

Beim Abschlagen des Verputzes stieß man auf einen Einstieg, der nur mit Steinen ausgelegt war. Hier gibt es Brandspuren. Von dieser Ecke des jetzigen Gotteshauses aus muß in Richtung Süden und Westen (Leichenhalle) eine bauliche Fortsetzung existiert haben. Auch vom Standort der heutigen Kirche ist es vorstellbar, daß der Kirche Lengensfeld in grauer Vorzeit eine Wehranlage vorausgegangen war, auf deren riesigen Steinfundamenten man die heutige Kirche, den Karner (heute Schule), den Pfarrhof sowie die moderne Leichenhalle stellte. Der Platz rund um die Kirche wurde mit Erdreich angeschüttet, eine Steinmauer gezogen und der gewonnene Platz — wie es vor hunderten Jahren üblich war — als Friedhof verwendet. Beliebig lang ließe sich die Liste der Argumente für das vorhergegangene Aufgezeigte fortsetzen, doch Pfarrer Erich Holzer macht es sich nicht leicht; er braucht deutliche Hinweise. Diese, so hofft er, findet er beim Fortsetzen der Renovierungsarbeiten.

Übrigens war es am 1. September genau zehn Jahre her, daß Pfarrer Erich Holzer die Pfarre Lengensfeld übernommen hat. Zu diesem Jubiläum gratuliert auch die Redaktion.

NÖLZ

Pfarrer Erich Holzer hat uns versprochen, weitere Entdeckungen dem „Waldviertel“ zur Verfügung zu stellen. Herzlichen Dank im voraus!

*Els*

### **Ein Kleinod, das bewundert wird!**

Vor wenigen Wochen wurden die Innenrenovierungen in der Pfarrkirche Els, zur Pfarre Albrechtsberg gehörend, abgeschlossen und mit einer würdigen Feier eingeweiht. Die Renovierung des Gotteshauses wurde akut, da die Feuchtigkeit der Mauern bedrohliche Ausmaße angenommen hatte und mit allen Mitteln unterbunden werden mußte, um irreparable Schäden an der gotischen Bauanlage zu vermeiden. Weiters wurden auch die Fenster neu verglast, eine neue Elektroinstallation verlegt, neue Bänke — den früheren im Stil nachempfunden — aufgestellt und diese Bänke mit einer Heizung versehen. Der Innenraum wurde neu ausgemalt und das in einer Form, die nicht nur die Kirchenbesucher, sondern auch Kunstsachverständige begeistert. Innerhalb von zwei Monaten konnten die Arbeiten termingerecht abgeschlossen werden und Pfarrer Denk ist nicht nur der Bevölkerung für finanzielle Spenden, sondern vor allem für die aktive Mitarbeit dankbar.

Die großzügigen Spenden der Bevölkerung, denen vorher schon Finanzierungsaktionen wie Pfarrheuriger, Bastelmärkte, Preisschnapsen usw. vorangegangen waren, ermöglichten im Zusammenwirken mit Beiträgen der Gemeinde Albrechtsberg und der Diözese die Verwirklichung des dringend gewordenen Renovierungs-Projektes. Besonders hervorzuheben neben der umsichtigen Bauaufsicht durch Pfarrgemeinderat Wansch ist die äußerst aktive Jugendgruppe der Pfarre Els.

Zur Geschichte der Pfarrkirche Els: Die Pfarrgründung erfolgte im 14. Jahrhundert; erst von Meisling wurde die Pfarre Els später von Kottes aus betreut, jetzt von Albrechtsberg. Die ursprünglich gotische Bauanlage wurde im 18. Jahrhundert barockisiert und ist so bis in die heutige Zeit erhalten geblieben. Vor etwa 30 Jahren renoviert, kam immer wieder Nässe durch das Mauerwerk. Mit der jetzigen Renovierung hofft man, daß diese Unbill für längere Zeit gebannt ist. Die Kirche ist dem Hl. Pankratius, einem der drei Eismänner (Bauernregel) geweiht, die Anfang Mai meist für Kälte und Regen sorgen und in früheren Zeiten durch Bittgänge besänftigt wurden. — Das Renovierungswerk ist bestens gelungen und allen, die dabei — ob manuell oder finanziell — mitgeholfen haben, sei im Namen der Pfarre herzlich gedankt!

Hans Windbrechtinger/NÖLZ

## **1250 Jahre Abtei St. Mauritius**

Das Stift Niederaltaich in Bayern feiert in diesem Jahr 1250 Jahre seines Bestehens. In der Zeit von 11. bis 13. September fanden diese Feiern ihren Höhepunkt durch die Abhaltung geistlicher Tage der Begegnung.

Seitens der Marktgemeinde Spitz waren Bürgermeister Franz Hirtzberger und Obersekretär Ing. Franz Machhörndl vertreten. Allgemeine Beachtung fanden die Grußworte von Bürgermeister Hirtzberger vor den versammelten Festgästen, als er auf die über 1150 Jahre währende Verbindung mit dem Stift Niederaltaich hinwies.

Bekanntlich wurde ja das Gebiet um Spitz — damals „Locus Wahowa“ — von Karl dem Großen dem Stift Niederaltaich geschenkt. Diese Schenkung wurde dann in einer Urkunde von König Ludwig dem Deutschen im Jahr 830 mit einer Angabe der Grenzen bestätigt.

Grußworte wurden auch von Vertretern anderer Konfessionen entboten — ganz im Zeichen der Ökumene. Auch die Ostkirche hat einen Sitz in Niederaltaich und feiert dort ihre Messen nach byzantinischem Ritus.

Einen unvergeßlichen Eindruck vermittelte der Besuch einer derartigen Messe mit ihren völlig anderen Ausdrucksformen. NÖLZ

## **BEZIRK GMÜND**

### *Gmünd*

#### **Fund aus dem Mittelalter**

Einen außergewöhnlichen Fund machte man bei den Umbauarbeiten der Stadtpfarrkirche St. Stephan.

Beim Herausnehmen des Kirchenfußbodens stießen Arbeiter neben Teilen der romanischen Außenmauer der ehemaligen Kirche auf eine Grabstelle. Dabei dürfte es sich um die letzte Ruhestätte eines Priesters, der vielleicht schon vor 700 Jahren hier begraben wurde, handeln. Diese Vermutung stellte man an Hand der Zeichen (Kreuz, Kelch, Meßbuch), die sich auf dem Grabdeckel befinden, an.

Sowohl die Grabstelle als auch das darin befindliche Skelett werden an ihrem ursprünglichen Platz verbleiben. NÖN

### *Weitra*

#### **Wilhelm Szabo — 80 Jahre**

Seinen 80. Geburtstag feierte kürzlich der langjährige Leiter der Hauptschule Weitra, Professor Wilhelm Szabo und aus diesem Anlaß übermittelten Vertreter der Stadtgemeinde Weitra dem Jubilar herzliche Glückwünsche. Bei diesem Anlaß wurde der Jubilar auch ersucht, wieder einen Leseabend in Weitra abzuhalten. Vom Verlag Niederösterreichisches Pressehaus wurde auch ein Gedichtband des anerkannten Lyrikers „Lob des Dunkels“ herausgebracht, das den Zeitraum 1930 bis 1980 umfaßt.

Wilhelm Szabo wurde am 30. August 1901 in Wien geboren, wuchs anschließend bei Zieheltern in Dorf Lichtenau bei Gföhl auf. Von 1916 bis 1921 absolvierte er das Niederösterreichische Landeslehrer-Seminar in St. Pölten und war anschließend als Volksschullehrer in Siebenlinden und Unserfrau bei Weitra tätig. Von 1931 bis 1933 wirkte er als Hauptschullehrer in Gmünd. 1933 erschien auch sein erstes Werk „Das Fremde Dorf“, 1940 „Im Dunkel der Dörfer“. Von 1939 bis 1945 war er aus politischen Gründen aus dem Schuldienst entlassen worden, nachdem er seit 1933 an der Hauptschule Weitra tätig war. 1945 wurde er wieder als Lehrer in Weitra eingesetzt und wurde noch im gleichen Jahr Hauptschuldirektor. 1947 erschien der Gedichtband „Das Unbefehligte“. Erster Höhepunkt seines lyrischen Schaffens war die Verleihung des Georg Trankl-Preises für Lyrik im Jahre 1954, gleichzeitig erschien der

Gedichtband „Herz in der Kelter“. Im Jahre 1957 erfolgte die Verleihung eines Förderungspreises der Dr. Theodor Körner-Stiftung.

Weitere Werke waren „Der große Schelm“ nach Liedern von Neidhart von Reuenthal. 1961 wurde dem Lyriker der Kulturpreis des Landes Niederösterreich verliehen, ein Jahr später erfolgte die Übergabe des Würdigungspreises der Stadt Wien für Dichtkunst. Der Gedichtband „Landnacht“ erschien im Jahre 1965.

Im Jahre 1966 erfolgte nach der Pensionierung die Übersiedlung nach Wien-Döbling, wo der Künstler heute noch lebt. Weitere Gedichtbände waren dann „Schnee der vergangenen Winter“, eine Lyrik- und Prosaauswahl, „Trauer der Felder“, Nachdichtungen von Gedichten Jessenins und im Jahre 1974 der Band „Schallgrenze“.

Gm.R./NÖLZ

### Weitra in Wort und Bild

Im Kassenraum der Sparkasse der Stadt Weitra waren bis Ende Oktober unter dem Titel „Weitra im Bild“ Federzeichnungen Ölpastelle und Ölbilder von Oskar Willner ausgestellt und konnten während der Kassastunden besichtigt werden. Eröffnet wurde die Ausstellung durch Bürgermeister OSR Ing. Hans Klestorfer. Bei der Feier waren unter den Ehrengästen auch die Nationalräte Herbert Haas und Gustav Vetter, sowie der Abgeordnete Alfred Haufek und als Vertreter der BH Gmünd Dr. Steininger anwesend.

In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Sparkassenrates hielt Bürgermeister Klestorfer die Eröffnungsansprache. Er betonte, die Sparkasse habe sich neben ihrer Hauptaufgabe, die wirtschaftliche Entwicklung der Region zu fördern, auch das Ziel gesetzt, gesellschaftspolitische Aktivitäten ins Leben zu rufen bzw. zu unterstützen. Durch den vollzogenen Umbau des Sparkassenraumes sei es nun möglich, darin Ausstellungen, Dichterlesungen usw. abzuhalten.

Prof. Oskar Willner, eine vielseitig begabte Persönlichkeit, umriß in Kürze seinen Werdegang und flocht auch einige Erlebnisse aus seiner Malpraxis ein. In Tirol z. B. hatten einmal vorbeikommende Rinder (Ochsen) am Grün seiner gemalten Wiesen mehr Gefallen gefunden als am natürlichen Gras und daher die frische Farbe von der auf der Staffelei stehenden Leinwand geleckt. Ein andermal ist er der vom Wind in den Wasserlauf gewehten Leinwand nachgesprungen, meinend, das Naß sei nur kniehoch, bald feststellend aber, daß es bis zum Munde reichte. Die Weitraer Gegend jedoch, sagte Willner, sei ihm so ans Herz gewachsen, daß er am liebsten das ganze Jahr über hierbliebe.

Auguste Binder-Zisch las einige ihrer Mundartgedichte, jedes davon auf den Weitraer Raum, bzw. auf das Waldviertel, bezogen, jedes ansprechend und aussagereich. Zum Beispiel: „Bei da ehemaligen Glockengießerei“, „Erdäpfel“, „Unser Sauteich“, „Weitraer Kuenringerl“. Die Heimatdichterin hat das Ohr am Pulsschlag dieses bewaldeten Hügellandes, ihre in Worte gekleideten Gedanken springen schwerelos auf die Zuhörer über, ihr mütterlich wohlwollendes Wesen unterstreicht angenehm das Gesagte.

Mit gleicher Hingabe an die Kuenringerstadt und die Umgebung sind Willners Bilder gemalt. Die Zeichenfeder lastet mit Nachdruck vom Vorder- bis zum Hintergrund auf dem Papier. Sollte er in seinen Landschaftsbildern das faszinierende Wechselspiel von Licht und Schatten nicht augenscheinlich hervorheben? Sollte er nicht das Duftige in der Herbheit der Waldviertler Landschaft deutlicher offenbaren? Gewiß, einem Künstler rede man am besten nichts in seine Art der Auffassung und der daraus resultierenden Arbeit drein. Außerdem ist Prof. Willner ein sehr fleißiger Künstler und — sowohl in seinen Arbeiten als auch in seiner Persönlichkeit — ein sehr sympathischer. Man wünscht ihm deshalb von Herzen, es mögen viele Besucher seine ausgestellten Arbeiten besichtigen und ihm alles Lob zollen, das ihm gebührt.

Gm.R./NÖLZ



**100 Jahre im Dienste  
Niederösterreichs**



**Zu: „Das Waldviertel“, Folge 10—12 1980, S. 263: „Stadtkapelle Litschau“**

Im ersten Absatz lesen wir:

„Laut mündlicher Überlieferung (schriftliche Aufzeichnungen gibt es aus dieser Zeit nicht) spielte die Stadtkapelle bereits 1932 bei der Fronleichnamprozession.“

Möchte nun richtigstellen.

Nach der von Oberlehrer Zimmel verfaßten Chronik und erhaltener Fotografien wurde der „Musik- und Gesangverein Litschau“ im Jahre 1881 gegründet.

Der Gesangverein war tätig, vom Musikverein weiß man nichts. Im Sommer 1899 — also nach 18 Jahren — ließ der dem Bezirksgericht zugeteilte Kanzlist Engelbert Holladi den Musikverein aufleben. Holladi war ein ausgezeichnete Musiker, er diente zwölf Jahre als Feldwebel in einer Militärmusikkapelle und konnte fast jedes Instrument vorzüglich spielen. Er war auch Sänger, Orgel- und Klavierspieler, dann Dirigent.

Nun wurde im Gesangverein zur Gründung einer großen Musikkapelle geschritten. Es wurden Streich- und Blasinstrumente gekauft. Beamte, Lehrer, Handwerker, Fabrikarbeiter, kurz alles was ein bißchen musikalisch war, mußte mithelfen, um eine große Kapelle zustande-zubringen.

Vierundzwanzig Musiker traten an. Der Verein kaufte im Dezember 1899: einen Kontra- baß, zwei Hörner, zwei Klarinetten, eine Posaune, eine große Trommel, eine kleine Trommel, ein Paar Tschinellen, Flöten, Pauken und eine Triangel.

Streicher waren immer zur Hand und zwar bis sechs Violinen, bis zwei Violas, bis zwei Cellos. In den Ferien 1902/1903 spielte eine Studentin des Konservatoriums in Wien — Else Braun — die während der Ferien in Hörmanns wohnte, auf der Harfe mit.

Der Arzt Dr. Julius Bittner war der Dirigent des Orchesters, die Seele aber war Holladi. Die beiden Weltkriege brachten immer wieder die Kapelle zum Erliegen. Böhm Adolf

**Lehrpfad „Zu den vier Teichen“**

Am Fuße des Schloßberges, dort wo Herren- und Schönauerteich einander berühren, beginnt der Waldlehrpfad „Zu den vier Teichen“. Er führt den Schloßberg (mit Park und Schloß) hinan, dann über den bewaldeten Hausberg, vorbei am Lehrhain zum Kueffsteinteich, über dessen Dammkrone und entlang eines anschließenden Plenterwaldes zum Sportplatz mit vorgelagerten Bewegungsspiel-Einrichtungen, vorbei am Kuchelteich und gegen-überliegendem „Kaiserstein“, der 1908 anlässlich des 60jährigen Regierungsjubiläums von kaiser Josef I. errichtet worden ist und das Haimzeichen für den Kuchelteich enthält, die Straße querend, dabei linksseitig die Ansicht von zwei gemauerten Torsäulen, einst Einfahrt zum Tiergarten, der zuerst 1500 Hektar groß war, 1834 verkleinert und 1872 aufgelassen wurde, hinunter zum Schönauerteich und über eine Wiese zurück zum Ausgangspunkt.

Der Waldlehrpfad ist einer der holzartenreichsten Österreichs. Im Lehrhain finden sich sechzig Holzgewächse, entlang des Lehrpfades viele Baumarten. Hervorzuheben sind: Im Schloßpark zwei Traubeneichen (Winter- oder Steineichen), welche aus Anlaß der Vermählung der Eltern des jetzigen Gutsbesitzers, Franz Josef Seilern, im Jahre 1912 gepflanzt worden sind; starke Weymouthskiefern (Stroben) und Douglastannen, zwei Helmlocktannen und zwei Stehfichten, weiters zwei uralte Stieleichen, unter Naturschutz, ca. fünfhundert Jahre alt, gleich oberhalb der Einfahrt in den Meierhof, mit Torbogen aus dem Jahre 1793.

Gm.R./NÖLZ

**Höhenberg**

**Hubertuskapelle am „Hohen Berg“**

Rund 200 Besucher nahmen an der Weihe der Hubertuskapelle „Am Hohen Berg“ in Höhenberg am 4. Oktober teil. Jagdleiter Bruckner konnte u. a. den Vertreter der BH, Dr. Steininger, die Bürgermeister Schaffer und Semper, die Vorstände Klinger und Schmidt sowie Bezirksjägermeister Granner begrüßen.

Die Weihe wurde von Ortspfarrer Ehrendechant Siedl vorgenommen. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde von der Jagdhornbläsergruppe Gmünd.

Diese Kapelle, zu Ehren des hl. Hubertus, ist an einem geschichtlich bedeutenden Ort gelegen. Schon 1179 wird hier eine Grenze zwischen Österreich und Böhmen erwähnt. Dieser 658 Meter hohe Berg gab auch Höhenberg den Namen. Von hier aus hat der Betrachter einen herrlichen Ausblick auf zwei bekannte Marien-Wallfahrtsorte: Bründl und Hoheneich. Hinter der nun errichteten Kapelle ragt der große Dollfußfelsen hervor.

Bei der Weihe wurde der Wunsch ausgesprochen, daß aus dieser religiösen Kraftquelle — der Hubertuskapelle am Hohen Berg — Besinnung ausgehen möge. NÖN

*Schrems*

### **Abschluß der Kirchenrenovierung**

Das neue Pfarrsiegel soll der Abschluß der gründlichen Renovierung der Kirche sein. Das erste, ungefähr 400 Jahre alt, im romanischen Stil erbaute Gotteshaus, war am 2. April 1871 abgebrannt und mit ihm auch die Schule des Ortes und 42 Häuser. Nicht nur die gesamte Einrichtung der Kirche verbrannte, sondern auch die fünf Glocken schmolzen zum Teil ab und „nahmen“ beim Absturz auch noch die Turmuhr mit in die Tiefe.

Der damalige Pfarrer Karl Richter begann aber sofort mit dem Aufbau einer neuen Kirche mit der weitestgehenden Hilfe der Gläubigen aus dem ganze Kirchensprengel und der Herrschaft Schrems, dessen Besitzer und Patronatsherr der Kirche, Josef Rudolf Reichsgraf von Thurn und Valsassina, Erbburggraf von Lienz und seine Gattin Sophie waren.

Man riß die Brandruinen nieder und grub auch den Hügel auf dem sie noch gestanden waren um etliche Meter ab, um mehr Platz für den Kirchenneubau zu erhalten, der um ein Drittel größer werden sollte als die Abgebrannte. Den Turm verlegte man an die Westseite des Kirchenschiffes.

Für die Inneneinrichtung dürfte das Geld schon recht knapp geworden sein und so besorgte man sich das Altarbild aus einer Kirche in der Nähe Wiens, das die Himmelfahrt Mariens darstellte, die Kanzel soll von der St.-Ulrichs-Kirche (an der Straße nach Gebharts) stammen, von der man sich auch zwei Glocken entlehnte.

Am 29. August 1876 wurde das neue Gotteshaus von Bischof Matthäus Josef Binder zur Ehre der „Himmelfahrt Mariens“ geweiht. KR Pf. Karl Richter, ein ehemaliger Feldkaplan, der die italienischen Feldzüge mitmachte, bemühte sich weiterhin um die Ausgestaltung des neuen Gotteshauses.

1909 wurde unter seinem Nachfolger KR Mathias Guganeder die Kirche erstmals renoviert. Dieser legte auf die künstlerische Ausgestaltung der Kirche keinen besonderen Wert, war etwas mehr der Politik zugewandt und im hohen Grade Bauer, der die zur Pfarre gehörende Wirtschaft bestens betrieb.

Sein Nachfolger, ED GR Gottfried Schoder, legte auf die Innenausstattung der Kirche wieder größeren Wert. Unter seiner Amtszeit erhielt die Kirche geschmackvolle Graniterzeugnisse (Weihbrunnkessel, Taufstein, Kommunionbank, Volksaltar). Wie sein Vorgänger, mußte auch er wieder neue Glocken für die Kirche beschaffen, da sie während der Kriege abgegeben werden mußten. Die bäuerliche Wirtschaft der Pfarre hat D. Schoder aufgegeben. Er machte aus der Scheune einen Pfarrsaal mit einer Bühne für kulturelle Veranstaltungen. Unter seiner Mitwirkung wurde auch die Patronatsablöse durchgeführt. Die Gründe der ehemaligen Herrschaft waren bis zu dieser Zeit auf neunzig Teilbesitzer übergegangen. Als nun in der Folge auch die Außenrenovierung der Kirche und der Umbau des Pfarrhofes auf ihn zukam, resignierte er 1973 mit folgender Eintragung in der Pfarrchronik: „Es gibt wohl keinen Bauern, der seinen Hof vor der Übergabe noch renoviert.“

Als sein Nachfolger kam der aus einer bäuerlichen Familie stammende Pfarrer Johann Bichler nach Schrems. Vorher war er in verschiedenen Pfarreien, u. a. auch in Schrems, Kaplan. Außerdem war er excurendo Provisor der Pfarre Langegg und Langschwarza.

Als sehr ruhiger aber äußerst agiler und fleißiger Mensch nahm er sich der weiteren Renovierung der Kirche an, wie des Umbaus des Pfarrhofes, was bestens gelang. Pate stand er bei der Errichtung der Caritas-Heimstätte für behinderte Jugendliche, die sich sehr gut entwickelte.

Das neue Pfarrsiegel soll und darf nicht der Abschluß für alle künftigen Renovierungen und Neuerungen in geistiger und manueller Hinsicht der Schremser Pfarre sein.

Die Symbolik des neuen Pfarrsiegels bedeutet, daß die Kirche der Himmelfahrt Mariens geweiht ist, zeigt das Zentrum des Siegels, die Stärke der Buchstaben erzählt von der Kraft der Fürsprache Mariens, bei Jesus, die Blume, verherrlicht ihre Lieblichkeit und Mütterlichkeit. Das „A“ symbolisiert das All, das Weltall, das Gottkönig (Krone) geschaffen hat und erhalten wird. Das Kreuz symbolisiert die Kirche als solche überhaupt. Die lateinische Umrahmung heißt zu deutsch: Siegel der Pfarrkirche Schrems. Otto Mölzer/NÖN

## Großpertholz

### Josef Koppensteiner gestorben

Der weit über die Grenzen seiner engeren Heimat bekannte Mundartdichter, Schriftsteller und Heimatforscher ist am 7. September 1981 im 84. Lebensjahr verstorben. Die lebenswürdige Stimme dieses bekannten Waldviertler Mundartdichters ist für immer verstummt.

Erst vor wenigen Monaten wurde er in der periodisch erscheinenden Groß-Schönauer Heimatbroschüre in einem Artikel gewürdigt, der im wesentlichen lautet:

Seine Vorfahren stammen, wie bei Robert Hamerling, aus der Gemeinde Groß-Schönau. Der Großvater, Martin Koppensteiner, geboren in Rothfarn, heiratete 1859 Katharina Winter aus Großpertholz 28 und wurde so zum „Stammvater“ der Pertholzer-Linie der Familie Koppensteiner. Die Großmutter mütterlicherseits war die Tischlermeisterstochter Eva Faltin aus Friedreichs 22. Mit Robert Hamerling besteht ebenfalls ein verwandtschaftliches Verhältnis. Seine Kusine, Karoline Markhart (Hamerling nannte sie in seinen Gedichten „Suleika“), war auch eine Kusine des Großvaters von Sepp Koppensteiner.

Josef Koppensteiner besuchte in Groß-Pertholz die Volksschule und arbeitete zunächst auf dem Bauernhof seiner Eltern. Nach eineinhalb Jahren faßte er, auf Anregung des Oberlehrersohnes aus Groß-Schönau (Karl Mayer), den Entschluß Lehrer zu werden. Von 1913 bis 1919 absolvierte er das Katholische Lehrerseminar in Wien, wo er mit Auszeichnung maturierte. Krankheitshalber konnte er aber den Beruf nicht ausüben. 1928 übernahm er den elterlichen Hof und bewirtschaftete ihn mit seiner Frau Anna, geb. Waltenberger, bis 1963. Der Ehe entsprossen vier Kinder.

Sehr früh widmete sich Koppensteiner der Öffentlichkeitsarbeit (Burschenverein, Diözesanobmann usw.). Von 1929 bis 1971 (mit Unterbrechung während der NS-Zeit) war er in der Kommunalpolitik tätig. 23 Jahre stand er der Gemeinde Groß-Pertholz als Bürgermeister vor. Auch seine Tätigkeit als Mitarbeiter des Bildungs- und Heimatwerkes muß erwähnt werden.

Die ersten dichterischen Versuche reichen in die Studentenzei zurück (Sinnsprüche, Fabeln, Gedichte in der Hochsprache wie auch in der Mundart). Sein großes Interesse an der Volks- und Heimatkunde veranlaßte ihn u. a. zur Herausgabe einschlägiger Arbeiten (z. B. „Heimatbuch der Marktgemeinde Groß-Pertholz“, „100 Jahre FF Groß-Pertholz“). Die Motive seines Schaffens stammen aus der engeren Heimat. Tradition und geschichtlicher Werdegang sowie das Schicksal des hier beheimateten Menschenschlages drängten ihn immer wieder zur dichterischen Gestaltung. Die Stärke des Dichters liegt vor allem in der mundartlichen Lyrik und da wieder bei den Balladen (heitere und besinnlich-ernste Gedichte).

In seinen zahlreichen Werken (13 Bücher und viele Manuskripte) tritt seine enge Verbundenheit mit der Waldviertler Heimat zutage. Von diesen seien hier nur einige, die in Buchform erschienen sind, angeführt: „Hoada“ (Heidekraut), „Land und Leut“, „'s Christkind“, „In tausend Brunn“, „Krankerbblüh“. Zu erwähnen ist auch das bedeutendste dramatische Werk des Dichters, „Der Steghof“, ein Volksstück in drei Akten, das von Theatergruppen mit viel Erfolg aufgeführt wurde. Sein Legendenspiel „Liebfrauensitz“ erlebte anlässlich der 800-Jahrfeier in Großpertholz am 12. August 1950 seine Uraufführung. Großen Anklang finden auch immer wieder die vertonten Gedichte („Geh i hoamwärts aus der Fremden“ u. a.).

Sepp Koppensteiner verstand es, mit wenigen Worten sehr viel auszudrücken. Gerade deshalb sind seine Werke so lesenswert und werden nicht nur in der Heimat geschätzt. Besonders in jüngster Zeit interessieren sich Rundfunk und Fernsehen für seine Dichtungen und lassen seine Verse auch oft zu Wort kommen.

In Würdigung seiner Verdienste als Heimatdichter erhielt er 1974 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich.

In all den Jahren, wo dem Dichter Ehre und Erfolg zuteil wurden, blieb er dennoch bescheiden. Eine Wesensart Koppensteiners, die seine Größe zeigt und die in seinen Werken immer weiterleben wird...

Eine große Trauergemeinde folgte dem Sarge von Altbürgermeister Koppensteiner, als dieser am 9. September zu Grabe getragen wurde. Dem Wunsche des Verstorbenen wurde entsprochen, und es fand ein stilles Begräbnis statt. Der Wunsch von Altbürgermeister Koppensteiner war „Der Herrgott soll beim Grab das letzte Wort haben“. Dem Toten gaben u. a. zahlreiche Bürgermeister und Altbürgermeister der Bezirke Gmünd und Zwettl sowie der Obmann des Waldviertler Heimatbundes, Dr. Pongratz, die letzte Ehre. Im Innern der Kirche, am Kopfende des Sarges, las Pfarrer Beneder im Rahmen der Einsegnungszeremonie aus dem Testament Koppensteiners die für die Allgemeinheit bestimmten Stellen vor: Versöhnung, Nächstenliebe, Menschlichkeit. Keine Danksprüche, keine Reden.

So gab aus dem Munde des Pfarrers der Dichter Josef Koppensteiner schlicht und klar und in aufrichtiger Liebe zu seinen Mitmenschen im Heimatland und darüber hinaus seinen letzten Willen kund. Es waren die Worte eines Mannes, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Im Gotteshaus, im Schein der brennenden Kerzen, klang das Gesagte umso ergreifender.  
Gm.R und NÖN

### **Im Namen des Waldviertler Heimatbundes!**

Der Verfasser folgender Zeilen war mit dem Verewigten viele Jahre lang in echter Freundschaft verbunden. Einige Tage vor dem Ableben Sepp Koppensteiners hatte ich in Großpertholz noch die Freude und Ehre, mit ihm über kommende Pläne zu sprechen und seine geistige Frische und Aufgeschlossenheit zu bewundern. Umso schmerzlicher mußte ich wenig später von seinem Tode erfahren, der ihn inmitten seiner Familie, in seinem geliebten Vaterhaus ereilte. Koppensteiner war ein echter Freund, Förderer und treuer Mitarbeiter des Waldviertler Heimatbundes und seiner Zeitschrift „Das Waldviertel“. Wir werden dem Verewigten stets ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Dr. Walter Pongratz  
Präs. des Waldviertler Heimatbundes

### **Das Heimatmuseum — eine beachtenswerte Sammlung**

Ein beachtenswertes Heimatmuseum gibt es seit zwei Jahren in Großpertholz. Die Sammlung ist im Gemeindeamt untergebracht und kann während der Dienststunden besichtigt werden. (Montag bis Freitag, 7.30 bis 12 Uhr.) In den Sommermonaten erfolgt außerdem jeden Donnerstag um 11 Uhr eine Führung durch ein Organ des Fremdenverkehrsvereines Großpertholz.

Besonders stolz ist man auf eine umfassende Flechtensammlung, die der Schwiegervater von Bürgermeister Weichselbaumer, Norbert Spendling, zusammengetragen hat. Der Hobbyforscher hat auch schon für die Universität Wien eine Flechtensammlung zusammengestellt.

Großer Raum ist natürlich den Geräten und Gebrauchsgegenständen der bäuerlichen Bevölkerung vergangener Zeiten gewidmet. Neben den verschiedenen Erzeugnissen der Töpfer, wie Schüsseln und Backformen, sind Geräte zur Herstellung von Butter und — typisch für das Waldviertel — verschiedene Arten von Kartoffelpressen zu sehen. Verschiedene Arten von Kleidungsstücken, die um die Jahrhundertwende getragen wurden, haben auch ihren Weg in dieses Museum gefunden.

Ein Schwerpunkt der sehenswerten Sammlung ist die einstmals für das Waldviertel bedeutungsvolle Verarbeitung des Flachses, vom „Hechseln“ bis zur fertigen Leinwand. Altbürgermeister Koppensteiner, der bereits vor fünfzehn Jahren begonnen hat, Dinge für das Museum zusammenzutragen, hat die komplette Webstube des letzten Webers in der Gemeinde für das Museum gerettet.

Ein weiterer Teil ist der Glasverarbeitung gewidmet. Neben Ausgrabungsfunden aus der ehemaligen Hütte in Reichenau ist auch eine Reihe von Hinterglasbildern ausgestellt. Die Bil-

der, die sich heute einer ungeahnten Beliebtheit erfreuen, wurden früher in Stadtberg und Karlstift hergestellt. Auch aus Buchers (heute CSSR) stammen einige der Exponate. NÖLZ

## **10 Jahre Großgemeinde**

Mit einer überaus reichhaltigen Ausstellung feierte die Marktgemeinde Großpertholz ihr 10jähriges Bestehen in der heutigen Form. Zur Eröffnung der Schau am Freitag, dem 14. August, im Schulzentrum waren zahlreiche Personen des öffentlichen Lebens erschienen.

Die Ausstellung bot einen umfassenden Überblick über die Leistungen der Menschen in dieser Gemeinde, die durch ihre Lage fern von den Zentren erheblich benachteiligt ist. Ein Teil der Schau war dem Gewerbe und dem Handel gewidmet. Die Leistungsschau der Großpertholzer Gewerbetreibenden ergänzten einige wenige ausgewählte Firmen aus Weitra und Gmünd.

An der Ausstellung „Kunst und Hobby“ beteiligten sich Künstler aus dem gesamten Waldviertel. Unter ihnen waren bekannte Namen zu finden, wie Professor Bergmann, Professor Laube, Emil Jaksch. Ein junger Künstler, der vielleicht noch weniger bekannt ist, ist der gebürtige Mühlbacher Hermann Koll. Seine Federzeichnungen sind dem Surrealismus zuzuordnen und sehr exakt ausgeführt. Ein sehr reichhaltiges Programm stellte der Maler Walter Tressl aus Schrems aus. Er ist ebenfalls ein junger Künstler, wohl nicht den Jahren nach, aber in seinem künstlerischen Werdegang. Der 62jährige pensionierte Mechanikermeister versuchte sich in verschiedenen Stilrichtungen. Man findet ganz konventionelle Themen bei ihm, aber auch sehr fantasievolle surrealistische Bilder. Und hier scheint auch seine Stärke zu liegen.

Ergänzt wurde die Schau durch eine Sonderausstellung der fünf Hobbykünstler Karl Haumer, Theresia Knotzer, Rudolf Kugler, Richard Mader und Josef Wagner. Sie stammen alle aus der Marktgemeinde Großpertholz.

Ab 20 Uhr fand dann im Schulhof ein Bunter Abend statt, bei dem auch gezeigt wurde, daß es in dieser Gemeinde auch eine Reihe von musikalischen Begabungen gibt. Neben der über die Gemeindegrenzen bekannten Trachtenkapelle sangen der Kirchenchor Großpertholz, die Sängerguppe Karlstift und diverse kleinere Gruppen. Besonders reizend waren die Volkstänze, die von der Brauchtumsgruppe Nordwald dargeboten wurden. Gm.R./NÖLZ

## **Zehn Jahre Naturpark Großpertholz**

Wunderschönes Herbstwetter und die Kulisse des Nordwaldes bildeten den Rahmen für die 10-Jahr-Feier des Naturparks Großpertholz. Hunderte Festbesucher sowie zahlreiche Ehrengäste konnte Bürgermeister Weichselbaumer, seines Zeichens auch Obmann des Vereins Naturpark Nordwald, begrüßen.

Als Ehrengäste waren erschienen: LA Haufek (als Vertreter von LR Brezovszky), Hofrat Prof. Schweiger, der Naturschutzreferent; BH Hofrat Dr. Brosch, eine Reihe von Bürgermeistern der benachbarten Gemeinden sowie GR Beneder. Zu Beginn gab die Trachtenkapelle Großpertholz ein Platzkonzert, unter der Leitung von Kapellmeister Ing. Kitzler.

In seiner Ansprache wies Bürgermeister Weichselbaumer auf den großen Idealismus hin, der während der zehn Jahre des Bestehens der Vereins herrschte. Weiters lobte er das Zusammenwirken aller, die mitgeholfen haben, diesen natürlichen Erholungsraum zu schaffen. Dabei dankte er vor allem Professor Schwaiger, der in den Anfängen allen Mut machte, diesen harten Weg zu Ende zu gehen.

Im Anschluß an die Rede Weichselbaums wurden die Ehrungen und Auszeichnungen vorgenommen. Das Goldene Ehrenzeichen des Naturparkvereins erhielten Dr. Margreiter und Bürgermeister Weichselbaumer, das Silberne gab es für Forstdirektor Dipl.-Ing. Jirku, Dir. Seybold, Franz Kitzler, Anton Kuttner, Franz Klein. Anerkennungsmedaillen erhielten: Turmwart Johann Zaussinger, GR Beneder, Karl Haumer, Erwin Artner, Emma Klein, Leopoldine Klein, Franz Tanzer und Wolfgang Ortner.

Danach erfolgten die Festansprachen, wobei BH Hofrat Dr. Brosch die Leistungen der Mitarbeiter des Vereins würdigte, die über den Rahmen der Gemeinde hinaus strahlen. In sei-

ner Eigenschaft als Obmann des Vereins Naturpark Blockheide Gmünd überbrachte er ebenfalls Grüße und meinte, daß zwischen den beiden Vereinen keinerlei Konkurrenzneid herrschen solle, denn in Großpertholz regiere das Holz und im Gmünder Naturpark der Stein.

Hofrat Dr. Schweiger dankte anschließend für die Auszeichnung und wies auf die Schönheit des Naturparks in Großpertholz hin, der sich durchaus mit der Blockheide und Ötscher Tormauer auf gleiche Linie stellen kann. Er sprach weiters über den Naturschutz in Niederösterreich und dessen Aufgabe.

LA Haufek überbrachte die Grüße von LR Brezovszky, dankte den Initiatoren für ihre große Leistung beim Zustandekommen des Vereins. Aufgrund der herrschenden Abwanderung seien derartige Aktivitäten umso mehr zu begrüßen. Er appellierte auch an Bund und Land um mehr Unterstützung für diese Region und wünschte dem Verein weiterhin viele erfolgreiche Jahre.

Im Anschluß an die von der Trachtenkapelle gespielte Landeshymne ging es zur neuerichteten Kapelle „Zur Muttergottes im Nordwald“, wo eine Feldmesse von GR Bener zelebriert wurde. In seiner sehr ausführlichen Predigt gab der Pfarrer der Hoffnung Ausdruck, daß diese Kapelle eine Stätte der Besinnung und der Einkehr werden solle. Danach wurde das kleine schmucke Gotteshaus geweiht. Es war dies ein würdiger Abschluß von einem Jahrzehnt Aufbauarbeit des Naturparks Nordwald-Großpertholz. NÖN

### **Muttergottes im Nordwald**

Wieder um eine Attraktion reicher ist der Naturpark-Nordwald Großpertholz: In zweijähriger Bauzeit — wobei viele freiwillige Arbeitsstunden geleistet wurden — wurde die Kapelle „Zur Muttergottes im Nordwald“ fertiggestellt. Sie fügt sich harmonisch in die Landschaft ein und die Gegend des Nordwaldes bildet dazu eine eindrucksvolle Kulisse.

Der Entwurf für dieses Gebäude stammt von Ing. Glatz vom Bischöflichen Ordinariat in St. Pölten. Auf dem finanziellen Sektor konnten für die Kapelle allein 45.000 Schilling durch Spenden aufgebracht werden. In dem kleinen Gotteshaus befindet sich eine Nachbildung der Passauer Madonna, sie wurde von der Pfarrgemeinde Großpertholz beigesteuert, und eine Kopie des Schwantaler-Kreuzes. Das herrliche Kunstschmiedetor war eine Spende eines Gmünder Kunstschmiedes.

Die Einweihung der Kapelle erfolgte, wie berichtet, am 27. September durch GR Bener. NÖN

### **Die letzte Papiermühle in Mitteleuropa**

Eine echte Rarität ist in Großpertholz beheimatet, wo Spezialpapiere noch heute erzeugt werden wie vor hundert Jahren. Die Papiermühle Mörzinger ist die letzte von einstmaligen sechzehn Papiermühlen, die in diesem Gebiet beheimatet waren.

Sie steht bereits seit dem Jahr 1779 in Betrieb und es wird noch heute Filterpapier und Künstlerpapier in der gleichen Weise erzeugt, wie man das von alters her gewohnt war. Der Stoff, aus dem das Papier erzeugt wird, sind Hadern, die fein zerrissen werden und dann ausschließlich mit reinem Wasser, ohne jeden chemischen Zusatz, zu einem dicken Brei verarbeitet werden, aus dem das Papier entsteht.

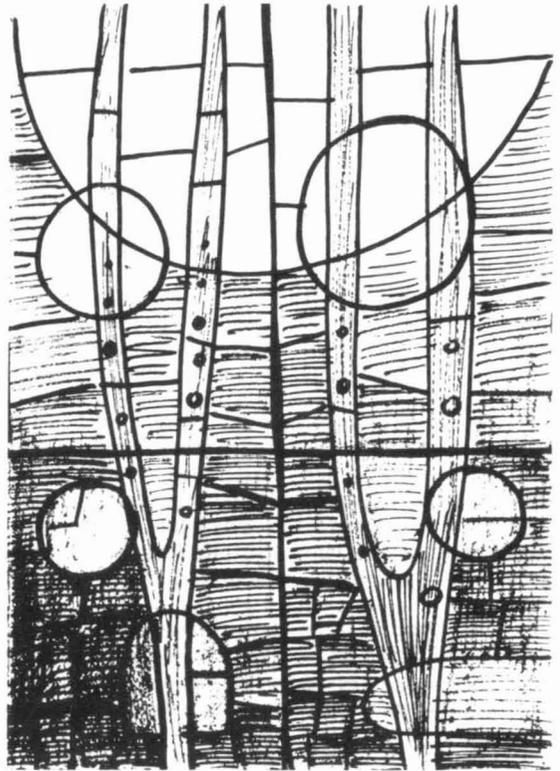
Es setzt sich somit ausschließlich aus Baumwollfasern zusammen. Dem Künstlerpapier, das für Aquarelle und dergleichen verwendet wird, wird auch noch Leim beigegeben. Eine besonders für das Künstlerpapier wichtige Eigenschaft ist die weiße Färbung des Papiers, die sich auch im Laufe der Zeit nicht ändert.

Das Filterpapier findet in der pharmazeutischen Industrie Verwendung. Früher hat man auch das kostbare handgeschöpfte Büttenpapier erzeugt, dies aber später aus Zeitmangel aufgegeben. Ob im Zeitalter der Papierindustrie diese handwerkliche Erzeugung auch für die nächste Generation noch attraktiv genug sein wird, ist freilich offen.

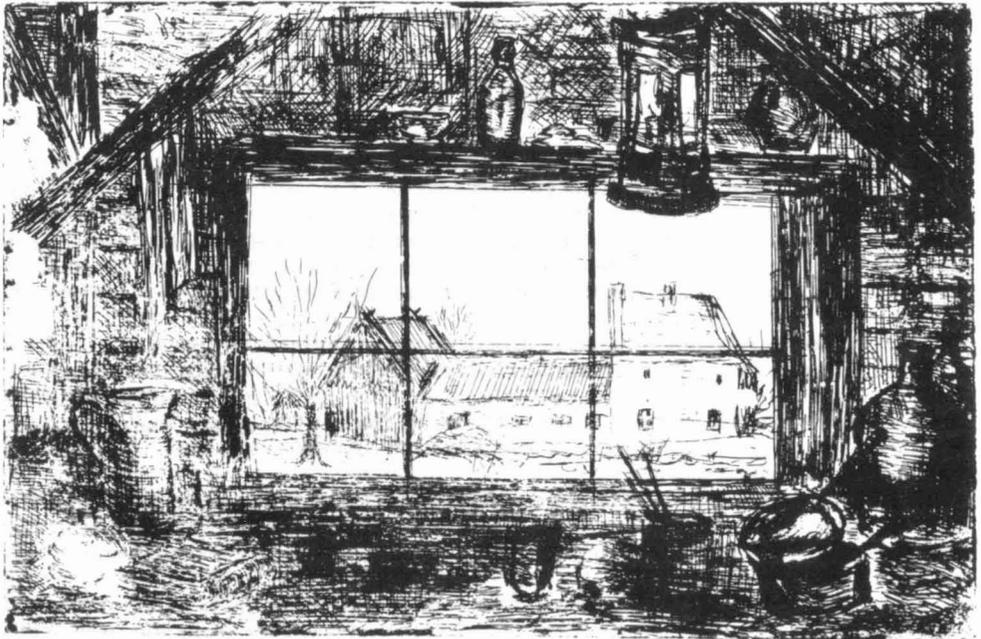
(Aus: „Die niederösterreichische Wirtschaft“, Mitteilungen der Handelskammer Niederösterreich, vom 14. August.) NÖLZ

*Die Künstlerin  
Riny Urtz  
(Großschönau)*

*Glasfenster für die Aufbah-  
rungshalle (farbig)*



*Der Hirschenhof vom Fenster  
des Hauses der Künstlerin  
(nach einer Orig. Radierung)*



## Die Künstlerin Riny Urtz

Die geborene Holländerin aus Sambeck, Tochter des Reeders Dirk Meinardus Hubers und der Gertrude Hubers-Kersten, heiratete 1966 Hermann Urtz aus Hirschenhof und lebt seitdem in der Gemeinde Großschönau. Sie ist Mutter von drei Kindern (4, 12 und 13 Jahre alt).

Wer auf der Straße Weitra — Zwettl fährt, kann das Haus des Ehepaares Urtz nicht übersehen, fällt es doch durch seine Wandmalerei (Christophorus mit Jesukind, 1971 gemalt) jedem auf. Wer es betritt, kann die Liebe und das Verständnis für Künstlerisches im kleinsten Detail erkennen.

Die Künstlerin (Autodidakt) arbeitet hauptberuflich als Kindergärtnerin in Jagenbach (Bezirk Zwettl). Die erforderlichen Kenntnisse für die Malerei erwarb sie sich an der Kunstakademie in Maastricht, durch den Besuch von Abendkursen und den Kontakt mit Künstlern. Sie befaßt sich nicht nur mit den Techniken in Kohle, Kreide, Ölfarbe und Aquarell, sondern auch mit der Malerei „Glas in Blei“ und Wandmalereien. Ihre Bilder wurden schon in zahlreichen Ausstellungen im Waldviertel und in Holland gezeigt. Zuletzt stellte sie in Weitra, Zwettl, Großschönau und Großpetholz aus. Das Interesse an ihren Arbeiten bestätigten die Besucherzahlen bei den Ausstellungen. Für ein Fenster (Glas in Blei) in der Aufbahrungshalle in Großschönau ergänzte Riny Urtz eine Arbeit des holländischen Malers Franz Heynen (zwei aus dem Dunkel der Erde sprießende Bäume wachsen zum Licht empor und schmelzen am Ende zusammen. Damit wird die Auferstehung des Menschen symbolisiert). Die Ergänzung gelang hervorragend. Das schöne Fenster kommt in dem schlichten Bau besonders gut zur Geltung.

Den Großteil ihrer Motive findet die Künstlerin in der Waldviertler Landschaft. Mutter- und Kind-Darstellungen bezeichnete sie als ihr Lieblingsmotiv.

Riny Urtz, über ihr Schaffen befragt, betrachtet ihre Arbeiten nicht als fertige Kunstwerke, sondern als ein Suchen nach ihrer Ausdrucksweise. Pongratz

## Wörnharts-Großschönau

### Steinkreuz im Heidekraut

Während der Sommermonate wurde die Ortskapelle von Wörnharts, Gemeinde Groß-Schönau, renoviert. Eine schadhafte Tür konnte durch eine neue Naturholztür ersetzt werden. Der Turm und die Fassade wurden frisch gestrichen. Außerdem erhielt das kleine Gotteshaus ein elektrisches Geläute.

Die Materialkosten für die Renovierung übernahm die Marktgemeinde Groß-Schönau. Auf Initiative von Gemeinderat Franz Hobiger und dem Ortsvorstand Franz Kolm wurden von einem Teil der Ortsbevölkerung (Engelbert Mörzinger, Thomas Weigl, Engelbert Maurer, Franz Koppensteiner, Josef Decker, Ludwig und Franz Hobiger) viele Arbeitsstunden unentgeltlich geleistet. Die Kosten für das elektrische Geläute beliefen sich auf etwa 30.000 Schilling, die zum größten Teil durch eine Sammlung in Wörnharts und Hirschenhof aufgebracht wurden.

Ein besonderes Augenmerk wendete man der Ausgestaltung des Vorplatzes zu. Ihn ziert jetzt ein Steinkreuz, das in den 60er Jahren am Rande der Straße Groß-Schönau — Wörnharts stand. Es wurde kaum bemerkt, da es zur Hälfte in der Erde steckte und nur als Verkehrshindernis auffiel. Vorsichtig wurde es ausgegraben und hinter der Ortskapelle Wörnharts (1960 bis 1963 erbaut) gelagert. Zuerst sollte es beim Kapellenneubau Verwendung finden, was aber glücklicherweise nicht geschah.

Bei der heurigen Renovierung erinnerte man sich des Kreuzes. Die Stücke wurden zusammengefügt und auf einen passenden Stein, der aus einem nahegelegenen Wald stammt, aufgesetzt. Links von der Kapelle steht nun das schöne Steinkreuz — inmitten von blühendem Heidekraut.

In der Umgebung gibt es noch zwei ähnliche Kreuze; eines befindet sich im Bannwald zwischen Groß-Schönau und Oberwindhag und eines in der Nähe der Kapelle von Groß-Wolf-

gers (in eine Stützmauer eingemauert). Im Volksmund werden sie Schwedenkreuze oder (nach der bekannten Sage „Die Braut“) auch Fleischhackerkreuze genannt. Wie im Heimatbuch der Marktgemeinde Groß-Schönau erwähnt, sind diese Kreuze höchstens in das 16. Jahrhundert zu datieren.  
Gm.R./NÖLZ

*St. Martin*

### **Zerbrochener Bildstock gerettet**

Auf der Straße zwischen Roßbruck und St. Martin stand lange Zeit eine Bildsäule aus Granit. Laut Rupert Hauer stammt sie aus der Zeit um 1480. Eines Tages fällt mir auf: „Sie ist verschwunden.“ Man wird das schöne Stück doch nicht einfach entfernt haben? Nachforschungen werden angestellt. Ich erzähle einem lieben Bekannten, dem Gmünder Bildhauer Hermann, von der verschwundenen Säule. Ob er vielleicht weiß, was damit geschehen ist? Er weiß es; einen Berufeneren hätte ich nicht fragen können. In 32 Teile zerborsten liegt sie im Garten des Künstlers und wartet darauf, in ihrer alten Form zusammengesetzt zu werden. Ein schwerer Lastwagen ist darangestoßen und hat das, was 500 Jahre überstanden hat, in einer Sekunde zerstört.

Da lagen sie nun die Trümmer. Ein Großteil der originalen Stücke konnte wieder verwendet werden, aber einige Teile waren zu klein, um sie anzufügen. Die Schwierigkeit war nun, ein Stück Granit aufzutreiben, das zwei Bedingungen erfüllte: Es sollte ein altes Stück sein, also ein Stein, der etwa so lange der Verwitterung ausgesetzt war wie der Bildstock, außerdem sollte der Granit von genau derselben Farbe sein. Nach langem suchen gelang es Bildhauer Hermann ein solches passendes Stück aufzutreiben. Die Arbeit konnte nun beginnen. Mit Steinkitt wurden die brauchbaren Teile zusammengefügt, fehlendes wurde ergänzt.

Die Restaurierungsarbeiten sind nun fast abgeschlossen. Die schöne Bildsäule, um deren Rettung sich der Fremdenverkehrsverein von St. Martin bemüht hat, soll nun wieder aufgestellt werden. Nicht so nahe an der Straße, denn schwere Lastwagen fahren dort noch immer. Im wesentlichen ist das Marterl nach wie vor aus der Gotik, lediglich vier Teile wurden ergänzt.  
Hanna Kaas/NÖLZ

*Süßenbach*

### **Herrgott für Schüttdorf**

Vor kurzem wurde ein lebensgroßes Abbild des Gekreuzigten, geschnitzt aus Lindenholz, von Süßenbach, Großgemeinde Kirchberg am Walde, nach Zell am See, Pfarre Schüttdorf, transportiert. Schöpfer dieser eindrucksvollen Holzplastik ist der Landwirt Friedrich Past, Süßenbach Nr. 78.

Schon sein Vater und sein Großvater haben geschnitzt und kunsthandwerkliche Tischlerarbeiten verrichtet. Das Talent, aus Holz etwas Besonderes zu machen, liegt sozusagen in der Familie. Friedrich Past begann vor rund 25 Jahren mit dem Holzschnitzen — so nebenbei. In der Zwischenzeit sind eine ganze Reihe entzückender Gegenstände unter seinen Händen entstanden, von denen er den Großteil verschenkt hat. Past ist ein liebenswürdiger, bescheidener Mann, der sein selbsterworbenes Können nicht an die große Glocke hängt. Umsomehr liebt er seine künstlerische Arbeit. Es ist erstaunlich, wie gut er ohne anatomische Studien und ohne Skizzen zu formen weiß. Die kleinen Mängel in der Proportion hier und dort fallen kaum ins Gewicht, ja gehören vielleicht sogar dazu, um seine bäuerlich-erdverbundene Ausdruckskraft zu dokumentieren. Wer Past einmal gesehen hat, wie er barfuß vor einer werdenden Holzfigur steht und Stemmeisen oder Stichel führt, der muß ihm unwillkürlich Achtung zollen.

An der Fertigstellung des „Schüttdorfer Hergotts“ hatte seine ganze Familie aktiven Anteil. Gattin, Sohn und Tochter unterstützen den Meister bei kleineren Arbeiten, wo es nur ging. Das Ergebnis sprach sich rasch herum. Aus nah und fern kamen Schaulustige, um in der Scheunendurchfahrt des alten Bauernhauses in Süßenbach den „Gekreuzigten“ bewundern zu können.  
Gm.R./NÖLZ

## BEZIRK ZWETTL

Zwettl

### Schönerer-Kirche renoviert

Dem Obmann der evangelischen Predigstation Zwettl Fachoberinspektor i. R. Franz Fuchs und Schatzmeister Sparkassendirektor i. R. Hermann Babisch gelang es durch Spenden der kirchlichen Gemeindemitglieder des Nö. Gustav Adolf-Vereines und durch Beistellung von Geldern der Zwettler Bankinstitute die von Georg Ritter von Schönerer in der Weitraerstraße Zwettl 1903 erbaute evangelische Kirche in den letzten Jahren nicht nur zu renovieren, sondern auch den elektrischen Strom einzuleiten. Zwettl gehört zur Pfarre Horn, weshalb hier die Pfarrvertreter — schon der Entfernung wegen — ziemlich auf sich allein gestellt sind.

In den Jahren 1966 bis 1968 wurde der Turm renoviert. 1974 schleuderte ein Sturm das Kreuz vom Turm, sodaß dieses erneuert werden mußte. Man setzte das Dach instand, brachte einen neuen Putz auf mit Malerei.

Als besonders notwendige Investition erhielt die Kirche nunmehr elektrischen Strom und damit eine elektrische Heizung. Hier finanzierte neben den genannten Spendern auch die Stadtgemeinde Zwettl mit, indem sie Geräte zur Verkabelung der Zuleitung zur Verfügung stellte.

NÖLZ

Stift Zwettl

### Bärenhaut-Faksimile Luxusausgabe Nr. 1 an Abt Baumann

Am letzten Tag der Kuenringer-Ausstellung, am 26. Oktober, überreichte Verlagsleiter Dr. Manfred Kramer namens der Akademischen Druck- und Verlagsanstalt in Graz Abt Prälat Bertrand Baumann die Nummer 1 des faksimilierten Stiftungsbuches aus dem Stift Zwettl, die „Bärenhaut“, Luxusausgabe.

Es gibt 500 Faksimile-„Bärenhäute“ mit Ledereinband, davon 50 römisch nummerierte teure Bände mit Beschlägen.

Verlagsleiter Dr. Manfred Kramer, selbst auch Historiker, hob hervor, daß bereits 1969 der erste Schritt aus Graz zu einer Faksimile-Ausgabe des Zwettler Stiftungsbuches getan wurde. Die Kuenringer-Landesausstellung wäre der letzte Anstoß gewesen, die „Bärenhaut“ zu faksimilieren, um das Original zu schützen. Nunmehr könne mit dem Buch gearbeitet werden, ohne das Original benützen zu müssen. Die neuerliche Initiative sei von der Nö. Landesregierung ausgegangen. Er dankte Abt Bertrand Baumann für die eingeräumte Möglichkeit, das wertvolle Werk in der Nationalbibliothek — wohin die „Bärenhaut“ für diesen Zweck gebracht worden war — ablichten zu können.

Mit den besten Wünschen überreichte er sodann in Anwesenheit von Archivar Doktor Joachim Rössl vom Nö. Landesarchiv, der nicht nur der wertvollste Mitarbeiter bei der Reproduktion war, sondern auch der Verfasser eines Kommentars zur „Bärenhaut“ ist. Der Kommentar wird in etwa einem Monat als kostenloses Bändchen in der Größe von 17 mal 28 cm mit 150 Seiten und 14 Abbildungen zu jedem Exemplar der Faksimile-Ausgabe des Stiftungsbuches nachgeliefert.

Abt Bertrand Baumann meinte, die Wartezeit von 12 Jahren auf die Kopien der „Bärenhaut“ wären im Vergleich mit dem Alter von Stift Zwettl — rund 850 Jahre — nur ein kurzer Zeitraum. Allerdings müsse er zugeben, daß man schon mit Inbrunst auf die Faksimilierung gewartet habe. Die Idee sei seines Wissens nach von der Nö. Landesregierung gekommen. Nunmehr werde man das Original bestens verwahren. Er erinnerte an die vielen Kunstschatze, die das Zwettler Kloster noch besitze und meinte in diesem Zusammenhang, diese müßten erhalten und weitergegeben werden. Die Kuenringergründung Stift Zwettl sei ein Haus des Gebetes, aber auch eine Kulturhüterin. Das Kloster sei ein Weg, sein Leben sinnvoll zu verbringen.

Mit Dankesworten an die Grazer Druck- und Verlagsanstalt für „das kulturelle Werk“ schloß der Abt und prostete allen Anwesenden, darunter Prof. Dr. Walter Pongratz, Dr. Charlotte Ziegler von der Österreichischen Nationalbibliothek, Bibliotheksleiter des Stif-

tes Zwettl, Geistl. Rat P. Gilbert Lipp und der Herausgeber des heimatkundlichen „Waldviertler Kuriers“ Josef Leutgeb zu, wobei er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die Aktivitäten für das Stift und das Gebiet auch nach der Kuenringer-Ausstellung weitergehen würden. NÖLZ

### **Abschluß der Kuenringerausstellung**

Das verlängerte Wochenende benützten noch einmal tausende Menschen, vor allem aus Niederösterreich, Wien und Oberösterreich, aber auch aus den anderen Bundesländern und aus dem Ausland, um noch knapp vor Schluß die Niederösterreichische Landesausstellung „Die Kuenringer und das Werden des Landes Niederösterreich“ im Stift Zwettl zu besuchen. Die Schau wurde zwischen dem 16. Mai und dem 26. Oktober 1981 von insgesamt 394.706 Menschen besucht. Diese Großveranstaltung brachte der hiesigen Wirtschaft — vor allem jedoch dem Fremdenverkehr — einen gewaltigen Aufschwung, an dem bei einiger guter Werbung angeknüpft werden könnte, nicht zuletzt auch deshalb, weil viele Besucher erstmals im Waldviertel waren und hier nicht nur Landschaft, Kultur und Menschen attraktiv fanden, sondern auch weil man allgemein für die hiesige Gastronomie, sowohl was die Qualität als auch was den Preis betrifft, lobende Worte finden konnte.

Am Nationalfeiertag kamen, nachdem die Pforte der Ausstellung geschlossen worden waren, Landeshauptmann Siegfried Ludwig mit Gattin, der beamtete Kulturchef des Landes, Hofrat Prof. Mag. Dr. Johannes Gründler, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber, als Hausherr Abt Prälat Bertrand Baumann, Bürgermeister Bezirksschulinspektor Ewald Biegelbauer, der wissenschaftliche Ausstellungsleiter Univ.-Prof. Dr. Herwig Wolfram samt seinen engsten Mitarbeitern Univ. Doz. Dr. Karl Brunner und Univ. Ass. Dr. Falko Daim sowie fast alle, die zum Erfolg der Schau beitrugen, darunter auch Prof. Dr. Walter Pongratz, in den Festsaal des Stiftes.

Abt Prälat Bertrand Baumann begrüßte und betonte, daß man für die Ausstellung wohl Begeisterung empfunden habe, nunmehr aber doch froh sei, daß sie nunmehr vorbei wäre. Das Stift habe zwar Vorteile durch die Ausstellung gehabt, da viele Menschen gekommen und mit dem Kloster konfrontiert worden seien, doch hätte es für das Leben in der Abtei Beschränkungen gegeben.

Er hoffe, daß durch die mit der Veranstaltung verbunden gewesene Selbstdarstellung vielen bewußt geworden sei, daß ein Kloster auch im 20. Jahrhundert noch einen Sinn habe. Besonders freue es ihn, daß man das Image der Kuenringer so erfolgreich „aufmöbelte“ und danke allen, die am Zustandekommen und der Durchführung der Kuenringerausstellung mitgewirkt hätten.

Bürgermeister BSI Ewald Biegelbauer versicherte glaubhaft, daß er das Ende der Landesausstellung im Stift Zwettl mit einem lachenden und einem weinenden Auge registriere. Es sei ein voller Erfolg, den man sich in der Größe nicht erwartet habe, geworden, doch wäre dieser zusätzliche Magnet für das Waldviertel nunmehr weg. Das Waldviertel hätte viele gute Freunde aus nah und fern gewinnen können.

Die Einstellung zur Mentalität des Waldviertlers sei nunmehr vielfach eine andere. Auch hier selbst wäre man jetzt wieder viel optimistischer.

Sodann dankte er Landeshauptmann Ludwig, der nie auch nur einen Augenblick davon abgewichen wäre, daß für die Kuenringer-Ausstellung nur Stift Zwettl in Frage kommen könne. Dankesworte gab es auch für den wissenschaftlichen Leiter und dessen Mitarbeiter, die Ausstellungsleitung, die Führer, die Exekutive und andere. Er sei überzeugt, daß diese große Schau auch noch in den kommenden Jahren der Region Früchte tragen werde.

Obwohl die Wissenschaftler schon längst darauf aufmerksam machten, daß die Kuenringer ein für das Bestehen unseres Landes äußerst wichtiges Geschlecht gewesen seien, wären sie in den Schulen noch immer als böse Raubritter bezeichnet worden. Mit dieser Berichtigung habe man auch die negative Besetzung der Landespolitik zurechtgerückt.

Er wäre für Zwettl als Ausstellungsort gewesen, weil das hiesige Stift eine Gründung der Kuenringer inmitten ihres Landes sei. Er freue sich, daß diese Landesausstellung eine kulturpolitische Sensation geworden sei und danke nicht zuletzt Abt Bertrand Baumann für die Gastgeberrolle. Das Stift habe sicherlich viel zu leiden gehabt, doch würde jetzt wieder Ruhe

einkehren. Auch er bedankte sich bei den wissenschaftlichen Leitern, Hofrat Prof. Mag. Dr. Johannes Gründler als obersten Chef der Beamten und sonstigen Mitarbeitern, ORF-Landesintendant Dr. Paul Twaroch für dessen vorrangige Unterstützung durch die elektronischen Medien, Bürgermeister Ewald Biegelbauer, der sich neben der sonstigen Hilfe auch selbst persönlich stark engagiert habe, und vielen anderen.

Alle, die am Zustandekommen mitwirkten, hätten nun neben der Pflichterfüllung auch die menschliche Genugtuung des gemeinsamen Erfolges. Mit den besten Wünschen für die Zukunft schloß der Landesvater.

Bei einem kalten Büfett unterhielt man sich noch lange, tauschte Erinnerungen aus und wälzte auch bereits Pläne für die nächste und fernere Zeit. NÖLZ

## *Döllersheim-Allentsteig*

### **Fünf Kriegstote exhumiert**

Die Witwe eines Kriegstoten aus Deutschland erfuhr von einem Kriegskameraden, daß ihr Mann mit fünf anderen Soldaten nach der Kapitulation von den Sowjets als Gefangener erschossen und von Zivilisten im Döllersheimer Friedhof vergraben worden war, wobei sie auch annähernd den Ort des Grabes anzugeben in der Lage war. Die Frau verständigte den Leiter der hiesigen BGV, Amtsdirektor Ing. Heinrich Stangl, worauf dieser die Kriegsgräberfürsorge einschaltete.

Am 19. August wurde unter der Anleitung deutscher Fachleute im Friedhof Döllersheim gezielt gegraben. Man fand zwar nicht die sterblichen Überreste des von seiner Witwe gesuchten Mannes, dafür aber seine fünf Schicksalsgenossen, darunter die Knochen eines mehr als zwei Meter großen 18jährigen SS-Soldaten, der noch die komplette — also nicht halbierte — Erkennungsmarke bei sich trug, sodaß seine Angehörigen bis heute nicht wußten, was aus ihm geworden ist.

Die Vorgeschichte: Nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 kamen die sowjetischen Truppen sehr vorsichtig am 9. und 10. Mai — in manchen Gebieten gar erst am 12. Mai — auch in das Waldviertel, wo sich viele Einheiten zurückflutender deutscher Truppen aufgelöst hatten und die Russen den von der NS-Propaganda hochgespielten „Wehrwolf“ vermuteten. Die Sowjets machten dadurch hier mehr Gefangene als in manchen Kampfgebieten. Die ehemaligen Angehörigen deutscher Verbände wurden in Lagern gesammelt und dann zu einem Großteil in die Sowjetunion abtransportiert.

Am 11. oder 12. Mai — vielleicht auch erst am 13. Mai — bewegte sich eine Kolonne deutscher Gefangener über Döllersheim dem Lager Dürnhof bei Zwetzl zu. Als sechs der Kriegsgefangenen marschunfähig oder wegen Erschöpfung zurückblieben, wurden sie von den sowjetischen Posten einfach erschossen und an Ort und Stelle liegengelassen.

Die berittene deutsche Feldgendarmerie, die im Auftrag der Russen noch einige Tage das Gelände des Truppenübungsplatzes Döllersheim — eine fast nicht glaubhafte Tatsache — zu bewachen hatte, fand die Toten und verständigte Meiereiarbeiter des Schlosses Ottenstein davon. Diese fuhren mit einem Pferdewagen aus, luden die gegen jedes internationale Recht Erschossenen auf und brachten sie auf Schleichwegen zum Friedhof Döllersheim, wo die Leichen über die rückwärtige Friedhofsmauer gehoben und dort in ein gemeinsames Grab kamen. Wegen der gebotenen Eile wurde die Grube relativ seicht ausgehoben. Ein Rätsel dabei ist wohl, wieso gerade der gesuchte Gefallene anscheinend separat begraben wurde.

Viele wußten, daß hier sechs Soldaten ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, einige meldeten dies später auch, doch erhielten sie Antworten, wie „Laßt Tote ruhen“, wodurch Schicksale von Menschen für ihre Angehörigen 36 Jahre ungeklärt geblieben sind. Am 19. August 1981 exhumierte die Kriegsgräberfürsorge fünf der Toten und bestattete sie im neuen Soldatenfriedhof in Allentsteig.

Daher noch einmal die Bitte an alle, die wissen, wo vielleicht ehemalige Soldaten außerhalb eines Friedhofes begraben liegen:

Meldet dies der Behörde, damit eine würdige Ruhestätte gefunden werden kann und vielleicht Angehörige Gewißheit über das Ende ihres Lieben erhalten. In diesem Falle ist der Ausspruch „Laßt Tote ruhen“ falschverstandene Pietät. Josef Leutgeb/NÖLZ

## Bodenständige Heimatdichtung

Die Ausstellung „Waldviertler Künstler 1981“ in Schweiggers bot am 19. September abends den Rahmen für eine weitere beachtenswerte Veranstaltung. Unter dem Motto „Bodenständige Heimatdichtung“ brachten Editha Pöschko-Laub und Theresia Strasser Gedichte und Prosa aus ihrem Schaffen zum Vortrag. Der Ausstellungsleiter Willi Engelmayr konnte fast siebzig Besucher, viele davon aus Gmünd, einige sogar aus Retz und Linz begrüßen.

Er gedachte bei diesem Anlaß des jüngst verstorbenen, allseits beliebten und weithin geehrten Heimatdichters und -forschers Sepp Koppensteiner aus Groß-Pertholz, dessen Vorfahren aus dem Raume Schweiggers stammen. Einer weiteren großen Dichterpersönlichkeit, Prof. Wilhelm Szabo, welcher vor kurzem seinen Achtziger feiern konnte, galt die Aufmerksamkeit, da Prof. Szabo als Junglehrer in Siebenlinden, Gemeinde Schweiggers, wirkte und sich schon hier literarisch betätigte. Beide Künstler sind im Heimatbuch der Marktgemeinde Schweiggers ebenso besprochen wie Theresia Strasser aus Limbach, die ihre unveröffentlichten Mundartgedichte größtenteils erstmalig vortrug.

Theresia Strasser ist Heimarbeiterin und wohnt in ihrem Elternhaus, einem Teil des ehemaligen Schlosses Limbach, mit ihrem Gatten Johann Strasser, Elektriker. Das Familienleben mit acht Kindern, die ländliche Umwelt mit allen Freuden, Sorgen und überliefertem Volksgut und die zwischenmenschlichen Beziehungen der Geschlechter und Generationen sind die Inhalte ihrer sehr ausdrucksstarken Verse, die aus einer natürlichen Rhythmik und in echter ungekünstelter Waldviertler Mundart entstanden sind. Verhaltener Humor, versteckte Ironie und starke seelische Schwingungen klingen aus ihren mit viel Liebe und Gemüt gesprochenen Gedichten.

Editha Pöschko-Laub verfaßt ihre „Skizzen und Strophen“ in reinem Hochdeutsch — ein bemerkenswerter Kontrast in der gemeinschaftlichen Lesung. Die Dichterin ist im Waldviertel keine Fremde, als dynamische junge Heimleiterin während des 2. Weltkrieges in Zwettl ist sie manchen, heute reifen, Frauen mit Familie in Erinnerung. Ihr Vater, ehemals Schulinspektor im Bezirk Gmünd, ist ebenfalls noch manchem, heute pensioniertem, Lehrer ein Begriff. Ihrer Verhehlung mit Dipl.-Ing. Edgar Pöschko in Danzig entstammt ein Sohn. Seit 1951 sind ihre Wohnsitze in Steyr, Oberösterreich, und Gmünd, Niederösterreich. Kurzgeschichten und Gedichte beinhalten sehr viel Erlebtes aus Kindheit und Jugend, auch kritische Beobachtungen des Zeitgeschehens und der Umwelt werden in klaren Worten und Wendungen geformt. Ein kleines Buch sowie verschiedene Zeitschriften enthalten ihre dichterischen Schöpfungen.

Die Ausstellung „Waldviertler Künstler 1981“, welche sehr viele Besucher zählen konnte, hat wieder einen neuen Kreis von Freunden gewinnen können. NÖLZ

## Erfolg für Theresia Strasser in Wien

Die in der Großgemeinde Schweiggers beheimatete Schriftstellerin Theresia Strasser las kürzlich in Wien im Rahmen des 172. Autorenabends des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes. Der liebenswürdigen Autorin wurde dabei ein großer Erfolg zuteil. Landesvorsitzenderstellvertreter Oberstudienrat Professor Dr. Hans Lampalzer nannte Theresia Strasser trefflich „Ein Licht am Poetenhimmel, das nicht nur leuchtet, sondern auch wärmt“. Durch seine Anwesenheit zeichnete Präsident Magister Franz Romeder diesen Autorenabend ganz besonders aus.

Die bekannte Mundartdichterin Auguste Binder-Zisch, bekanntlich aus Aigen bei Groß Gerungs stammend, stellte Theresia Strasser vor. Dann las die Schriftstellerin und gefiel durch ihre schlichte, liebenswürdige Art, Lyrik aus dem Herzen, die die Herzen anspricht.

Dem Fluß der Heimat, der Thaya, singt Theresia Strasser vorerst ein dichterisches Loblied. Dann vergleicht sie treffend Jahreslauf und Menschenleben in ansprechenden, künstlerischen Bildern. Symbolhaft das Gedicht „Der Apfelbaum“. Verbogen, schief ist der schon, trägt keine Früchte mehr, aber er gehört zum Haus, hat das Leben von Generationen beglei-

tet. Liebenswert und voll feinem Humor wird beim „Nachtwachter“ die kleine Welt gezeigt. Nach einem netten Gedicht über Bursch und Mädchen schloß Theresia Strasser mit einem reifen, wohlgelungenen Bekenntnis zur Heimat, die klein ist, aber ihre Schönheiten und treuen Menschen hat, mit dem Gedicht „Wo die Thaya entspringt“.

Ganz ausgezeichnet war auch der musikalische Rahmen, die Singgruppe des Weitraer Chores mit Helgard Schneebergers schönem Sopran, den tragfähigen Altstimmen von Anna Schmied und Gertrude Meyer und dem sonoren Baß von Dr. Wolfgang Katzenschlager, kundig begleitet von Therese Pözl auf der Gitarre.

NÖLZ

## **BEZIRK Waidhofen AN DER THAYA**

### *Waidhofen an der Thaya*

#### **Geschichtliche Betrachtungen eines Waidhofners**

Im Vorjahr beging Waidhofen an der Thaya das 750jährige Gedenken an seine Stadtwerdung. Erfreulich war die rege Teilnahme und vielfach begeisterte Mitarbeit der Waidhofner an den zahlreichen Veranstaltungen und Feiern.

Das Verständnis und Interesse für die Geschichte unserer Stadt und unseres Waldviertler Grenzlandes hat beträchtlich zugenommen. Bezeichnend hierfür ist der Verkauf und die Verbreitung des „Neuen Stadtbuches“ von 1980 und der Sondermarke mit dem Waldrapp, dem Titelblatt des historischen „Stadtbuches“ aus dem Jahre 1383. Sie erhielt übrigens mehrfach, auch im Ausland den Preis als „schönste Briefmarke“ des Jahres.

Diese erfreuliche Entwicklung unseres Selbstverständnisses soll als Grundlage für einige historische Überlegungen darüber dienen, worin sich unsere Stadt von anderen Waldviertler Städten unterscheidet.

Schon ihre Gründung als wehrhafte Grenzstadt gegen Böhmen und Mähren, ähnlich wie Weitra und Drosendorf, bedingte eine starke Befestigung. Ihre Höhenlage stellte einen zusätzlichen Schutz dar, anders als bei Horn und Zwettl. Verstärkt wurde diese Wehr- und Schutz-aufgabe durch den seit alters zur Stadt gehörenden Jägerreich, durch den der Stadtgraben bewässert wurde. Ebenso diente das weitverzweigte Kellernetz als Zuflucht für Mensch und Vieh.

Eine einzigartige Waidhofener Kostbarkeit ist das „Gregorius-Fragment“ aus einer Legende von Hartmann von der Aue, die zwischen 1195 und 1200 entstanden ist. Dr. Heinrich Rauscher entdeckte es 1926 in unserem Stadtarchiv. Es weist auf die kulturelle Bedeutung unserer Stadt schon im Mittelalter hin.

Eine weitere Besonderheit Waidhofens ist das Bürgerkorps. In Niederösterreich gibt es nur vier solche mit dem Waffenprivileg ausgestattete Körperschaften (Wienerneustadt, Eggenburg, Waidhofen an der Ybbs und Waidhofen an der Thaya). Die Entstehung dieser wehrhaften Gemeinschaft reicht bis ins Mittelalter zurück. Sie zeigt einmal mehr, daß die Stadt als starke Grenzfestung im Notfall ihren Mann zu stellen mußte. Urkundlich wird diese Körperschaft als Schützengilde erstmals 1596 erwähnt.

Diese älteste Vereinigung Waidhofens wurde 1933 aufgelöst. Der Stadt wurde von denjenigen, die die Auflösung veranlaßten, kein guter Dienst erwiesen. Es dauerte fast fünfzig Jahre, bis das altherwürdige Bürgerkorps im Jahre des 750jährigen Stadtjubiläums wieder zu neuem und sehr kräftigem Leben erwachen konnte. Der Schriftsteller Edmund Daniek, dessen Mutter aus der Ledererfamilie Magschitz stammte, behielt nicht recht, als er 1954 in seinen „Erinnerungen an das Bürgerkorps“ meinte, daß „die Auflösung endgiltig war und bleibt“ und die jahrhundertealte Tradition den geänderten Verhältnissen weichen müsse. Hinter dieser stolzen Waidhofner Tradition steht heute wie früher unsere Jugend, die damit ihr Bekenntnis zur Gemeinschaft ablegt.

Aber auch unsere Pfarrkirche nimmt einen besonderen Platz ein. Kennzeichnend für ihre Bedeutung im Mittelalter ist der Tausch der Patronatsrechte zwischen dem St. Stephansdom

in Wien mit dem Patronat über unsere Pfarrkirche zur Maria Himmelfahrt. Er fand im Jahre 1365 zwischen Herzog Rudolf, dem Stadtherrn Waidhofens und dem Bischof Albert von Passau statt, dem das Patronat über den Stephansdom zustand.

Unsere barocke Hallenkirche wurde 1716—1723 von den Waidhofner Bürgern erbaut. Horn und Zwettl hatten in unmittelbarer Nähe alte Ordensklöster (Benediktinerabtei Altenburg und Zisterzienserstift Zwettl). Unsere „bürgerliche“ Kirche kann sich mit diesen großen Ordenskirchen durchaus messen. Waidhofen hatte kein solches altes Kloster in seinem Bereich und sorgte daher selbst für sich. Eine beachtliche Leistung!

Besonders hervorzuheben ist die Waidhofner Sparkasse. Der „Sparkasseverein zu Waidhofen an der Thaya“ wurde 1842 gegründet. Nach Wien (Erste Österreichische Sparkasse) und Hollabrunn ist sie die drittälteste Sparkasse in Niederösterreich, und damit eine der ältesten in der gesamten Monarchie. Diese frühe Gründung ist zu einem guten Teil auf die Schweinehändler (Zentren Waidhofen und Thaya) zurückzuführen, die den wirtschaftlichen Weitblick und die Kenntnis der Verhältnisse hatten. Sie kamen ja überall herum, bis an die Grenzen der Monarchie.

Die Sparkasse, heute nach der Verschmelzung mit der Sparkasse Litschau die „Waldviertler Sparkasse von 1842“, kann also im nächsten Jahr auf ihren 140jährigen Bestand zurückblicken.

Die Förderung, die sie seit ihrer Gründung und besonders in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg, vor allem auch auf kulturellem Gebiet der Stadt Waidhofen zuteil werden ließ, ist im Waldviertel einmalig.

Die Waidhofner haben ihr Gymnasium 1869 eröffnet. Es war die 3. Höhere Schule im Waldviertel. Vorher gab es nur in Krems und Horn Gymnasien. Dort wurden sie aber nicht von der Stadt, sondern seit jeher vom Piaristenorden geführt. Unsere Schule (unser jetziges Postgebäude) wurde als staatliches Gymnasium von der Stadt mit Hilfe der Sparkasse errichtet und betrieben. In Gmünd und Zwettl gibt es Gymnasien erst seit 1938, sie wurden nicht von der Stadt, sondern vom Staat gegründet und errichtet.

Gleiches gilt von der 1909 erbauten Oberrealschule, von der 1912 gegründeten Handelsschule und der 1968 erbauten Handelsakademie. Alle diese Schulen wurden also von unserer Stadtgemeinde erbaut und dann für kürzere oder längere Zeit auch auf ihre Kosten betrieben. Ähnlich war es beim Krankenhaus, das bereits seit dem Jahre 1864 besteht.

Das Museumsgebäude in der Wienerstraße wurde 1924 von der Stadtgemeinde angekauft und vorbildlich in seinen früheren Zustand zurückversetzt. Es ist das einzige für die Museumsbesucher öffentlich zugängliche mittelalterliche Bürgerhaus im Waldviertel. Es ist eines der wenigen Häuser aus dem Mittelalter, das bei dem großen Stadtbrand 1873 verschont geblieben ist. Nun wird es als „Heimathaus“ eingerichtet. Das Bürgerkorps erhielt einen Raum als „Kommandostube“, der ebenfalls besichtigt werden kann.

Diese Beispiele könnten noch vielfach vermehrt werden. Dies würde aber über den Rahmen dieser Darstellung hinausgehen, mit der wir unseren Mitbürgern zeigen wollen, daß sie mit Stolz auf ihre Stadt und ihre Geschichte blicken können und daß es sinnvoll ist, ihr Augenmerk der Kenntnis und der Bewahrung des Gewordenen zuzuwenden.

Dr. Ernst Neuwirth

### *Hollenbach, Waidhofen an der Thaya*

#### **Die Spitzhacke wütet**

Durch diverse Ausgrabungen in Niederösterreich, so auch in Hard bei Thaya (Dokumentation bei der Kuenringerausstellung in Stift Zwettl), ist landesweit das Interesse an den Kleintrüggütern erwacht. Besonders der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Pongratz, hat bereits einige Abhandlungen über diese Leihengüter geschrieben.

All dies scheint an Bauwerbern und Baubehörde in Waidhofen spurlos vorbeizuziehen. Es ist bedauerlich, daß ein weiterer Wehrturm eines solchen ehemaligen Gutes angebrochen werden soll, und zwar in *H o l l e n b a c h*. Es ist somit nach *U l l r i c h s c h l a g* und *K l e i n e b e r h a r t s* der dritte Turm in der unmittelbaren Umgebung Waidhofens, der der Spitzhacke zum Opfer fallen wird.

NÖN

## Wappen für Pfaffenschlag

Im Zusammenhang mit der Eröffnung des neuen Amtshauses in Pfaffenschlag am 27. September hat die Gemeinde Pfaffenschlag auch offiziell ein neues Wappen mit Urkunde überreicht erhalten.

Die Verleihung dieses Gemeindewappens erfolgte in Anerkennung des Auf- und Ausbaus der kommunalen Einrichtungen und zum Gedenken an die 1970 erfolgte Vereinigung der Gemeinden Großeberharts, Rohrbach und Pfaffenschlag zur Gemeinde Pfaffenschlag bei Waidhofen.

Die Wappenbeschreibung lautet: „In einem goldenen Schild ein mit einer schwarzen Kutte bekleideter Mönch, der sich mit einer naturfarbenen Hacke auf einem im Schildefuß befindlichen braunen Baumstrunk abstützt.“

Der Entwurf dafür stammt von Prof. Emil Jaksch aus Wiederfeld. Er hat Wappen und Urkunde auch künstlerisch gestaltet. NÖN

Anmerkung der Redaktion:

Die Beschreibung des Wappens und der Farben ist heraldisch richtig. Sollte es aber ein sogenanntes „sprechendes Wappen“ sein (Pfaffe = Kleriker, Schlag = Rodung) so muß es, sprachlich wie historisch gesehen, als verfehlt bezeichnet werden, da „Pfaffe“ immer den Weltgeistlichen, hingegen „Mönch“ (Munich) den Ordensgeistlichen im Mittelalter bedeutete. Der Ort Pfaffenschlag ist daher die Rodung von Weltgeistlichen und keine Rodung von Mönchen, wie das Wappen optisch glauben läßt.

Die Siedlung Pfaffenschlag ist — entgegen der herkömmlichen Meinung — wahrscheinlich eine Rodung des Pfarrers von Raabs (Mutterpfarre!) und nicht die der Mönche von Gastern, wengleich diese auch dort begütert waren. Ebenso war Pfaffenschlag bei Zlabings (heute eine „Wüstung“) eine Rodung des Pfarrers von Zlabings. Pongratz



Thaya

## Marterlwanderweg eröffnet

Am 15. August wurde nach einem Feldgottesdienst, bei dem das neue Marterl in der Brillmühle gesegnet wurde, der neue Marterlwanderweg M 3 (Thayasteg — Marterlwanderweg) durch Bürgermeister Leopold Hainz eröffnet. Wie die anderen beiden Wege beginnt auch dieser bei der romanisch-gotischen Pfarrkirche in Thaya. Der Weg geht dann weiter in Richtung Bahnhof Thaya, vorbei an der Barbarasäule zur Sauhalt und biegt dann links ab zur Stegmühle und zum Stegmühlmarterl.

Die Wanderung setzt sich fort über den Edlitzer Kirchensteig zum Edlitzer Marterl. Empfehlenswert ist nun in Niederedlitz ein Abstecher zum Franziskusmarterl, das erst im Juli 1981 durch Diözesanbischof Dr. Franz Zak geweiht wurde. Vorbei in Niederedlitz an der Dorfkapelle, Prangersäule und Kriegerdenkmal geht der Weg zur Brillmühle.

Das Brillmühlmarterl wurde neu errichtet, es ist ein gemauerter Nischenbildstock mit einer Maria- und Jesukind-Statue von einem Waldviertler Bildhauermeister (Wolfgang Kaindl aus Amaliendorf). Dieses Marterl wurde von der Familie Reifschneider errichtet.

Über den Hängesteg über die Thaya und über die Thayawiesen führt der Weg dann weiter nach Peygarten zum Lambert-Binder-Kreuz und von dort vorbei an der Sandgrube, über die Eisenbahnleihe weiter nach Oberedlitz.

Hier kann man eine heute noch gut erkennbare Wallanlage eines befestigten Hauses sehen. In der Ortsmitte zweigt der Weg links zur Ruß-Marterl, dann weiter am Hintausweg zur Barbarasäule.

Über den alten Kirchensteg Richtung Thaya vorbei an einem Bildbaum mit einem Hinterglasbild „Maria Hilf“ mündet der Weg wieder in die Bundesstraße am Ortsrand von Thaya. Dort steht das Braithmarterl. Nach 100 Meter in Richtung Thaya kann man entweder links über den Hintermarktweg, vorbei am Stoiflkreuz oder beim Florianimarterl zum Ausgangspunkt zurückgehen, oder man wählt den Weg über die Hauptstraße weiter zu den zwei Brunnen und der Prangersäule.

Der Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein Thaya hat für Sie auch Wanderprospekte für alle drei Wege gestaltet, in denen Sie neben einer Wanderkarte auch eine genaue Beschreibung der einzelnen Marterl finden, die der Marterlforscher Pfarrer KR Florian Schweizer zusammengestellt hat.

NÖN

## *Dobersberg*

### **750 Jahre Markt**

Der schöne alte Markt Dobersberg liegt in 465 Meter Seehöhe am Mittellauf der Thaya im oberen Waldviertel, umgeben von herrlichen Nadelwäldern und fruchtbarem Ackerland. Viele Teiche, zum Teil wiederbelebte Herrschaftsteiche oder neu angelegte Fischteiche sind in die Landschaft eingestreut.

Das Schloss aus der Mitte des 16. Jahrhunderts überragt den Ort, von dem damals mächtigen Geschlecht der Puchhaims errichtet. Ein zweigeschossiger Hauptbau, von vier Rundtürmen und dem quadratischen Hauptturm, der später mit einem barocken Zwiebdach versehen wurde, überragt, umschließt den Innenhof, um den Vorhof gruppieren sich die Nebenbauten.

Die Pfarrkirche „Zum hl. Lambert“, deren gotischer Chor aus dem 15. Jahrhundert ein hohes Alter nachweist, wurde um 1620 mit einer sehenswerten Barockausstattung versehen, nur das verstäbte gotische Sakramentshäuschen blieb erhalten. Bereits 1188 wurde ein Pfarrer in „Tobraischirchen“ erwähnt.

Als Fremdenverkehrsgemeinde bietet Dobersberg seinen Besuchern besondere Attraktionen: Der nahegelegene Thayatal-Naturpark mit seinen Einrichtungen und den gut begehbaren Wegen gewährt hervorragende Tierbeobachtungen, Naturerlebnisse und erstrangige Erholungsmöglichkeiten. Der Waldlehrpfad bietet auf seinem Scheitelpunkt bei der Bergstation des Schiliftes einen schönen Blick auf den Ort und darüber hinaus zu den bewaldeten Höhen, welche im Norden die Grenze gegen Böhmen und Mähren und im Westen die Wasserscheide zwischen Thaya-Donau und Moldau-Elbe bilden. Ferner stehen schöne Wanderwege, darunter ein Abschnitt des Thayatalfernwanderweges Gmünd-Retz, und Reitwege zur Verfügung. Im Waldlehrpfad und im Farnlehrpfad besteht strikter Pflanzen- und Naturschutz!

Gepflegte Gaststätten machen einen Urlaub zum echten Vergnügen. Thayabad, Hallenbad mit Sauna, Tennisplatz und Sportplatz mit Flutlichtanlage, der Sportschießstand, der Zivilflugplatz für Segel- und Motorflugzeuge, ein Reitstall und Fischereimöglichkeiten bieten den Gästen Unterhaltung und Zerstreuung. Lohnende Ausflugsziele in die nähere und weitere Umgebung sind per Auto oder Bahn leicht erreichbar.

Eine besondere Sehenswürdigkeit ist das Blumendorf Reinolz, im Blumenschmuckwettbewerb mehrmals preisgekrönt als schönster Ort im Waldviertel und 1981 als schönstes Dorf Niederösterreichs.

Für den Wintersport stehen ein Eislaufplatz und der Sessellift für die Schipiste zur Verfügung.

Neben der Marktgemeinde Dobersberg hat besonders der Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein Dobersberg einen erheblichen Anteil am Auf- und Ausbau des Ortes, dessen Häuseranzahl seit

1939 von 139 auf 250 angestiegen ist. Unter den Neubauten sind besonders das neue Hauptschulgebäude sowie das Ärztezentrum zu erwähnen.

Mehrere kulturelle und sportliche Vereine sorgen für ein geselliges Leben. Adolf Schlögl

*Raabs*

### **Gedenkstätte für verdiente Adelsgeschlechter**

Am 7. Juni fand im Rahmen der Feiern „900 Jahre Pfarre Raabs“ die feierliche Segnung der durch den Raabser Wanderverein wiedererrichteten Gedenkstätte der früheren Schloßbesitzer von Raabs, Bartenstein, Kaiserstein und Villa Secca statt.

Der Obmann des Wandervereines, Kulturstadtrat Othmar Knapp, begrüßte die Gäste, besonders Stadtpfarrer KR Josef Seidl, Abg. Bürgermeister Franz Rabl und Dr. Oppitz als Vertreter der Bezirkshauptmannschaft sowie den Gemischten Chor des Gesang- und Musikvereines Raabs, der den musikalischen Teil unter Leitung von Chormeister Anton Irschik gestaltete. Ein besonders herzlicher Willkommensgruß galt Graf Ing. Philipp Thurn-Valsassina aus Rastenberg, ein Nachkomme der Familie Bartenstein.

Dr. Oppitz überbrachte die Grußworte der Bezirkshauptmannschaft.

Kulturstadtrat Knapp gab anschließend einen geschichtlichen Rückblick über die Familien Bartenstein, Kaiserstein und Villa Secca, die von 1760 bis 1878 Besitzer der Herrschaft Raabs waren.

Dabei unterstrich er besonders das Wirken der Familie Bartenstein und hier wieder das Leben des Freiherrn Johann Christoph von Bartenstein, welcher 1760 die Herrschaft Raabs kaufte. Johann Christoph von Bartenstein war zuerst Mitglied der Nö. Regierung und wurde 1715 an den Hof Kaiser Karl VI. berufen, wo er bereits 1726 Hofrat und Protokollführer der Staatskonferenzen war. Später war Bartenstein außenpolitischer Berater der Kaiserin Maria Theresia, welche ihm die Erziehung ihres Sohnes, des späteren Kaisers Josef II. anvertraute.

Stadtrat Knapp dankte abschließend allen Helfern und Spendern, die mitgeholfen haben, das Bauwerk anstelle der verfallenen Gruft zu errichten. Besonders den beiden Mitgliedern des Wandervereines Fritz Baumgartner und Rudolf Puffer sowie Steinmetzmeister Otto Hapfl, der die Renovierung der Steine ausgeführt hat.

Bürgermeister Rudolf Mayer dankte in seiner Rede für die Initiative des Raabser Wandervereines und hob hervor, daß durch diesen Verein auch schon mehrere Flurdenkmäler renoviert wurden. Dann dankte der Bürgermeister Graf Thurn für sein Kommen und überreichte zum Andenken an Raabs einen Vischer-Stich des Schlosses.

Abschließend sprach Graf Thurn, dessen Vorfahren aus der Familie Bartenstein kamen, über seine Verbindung zu Schloß Raabs und dankte für die Einladung. Die Burg Rastenberg ist seit 1872 im Besitz der Grafen Thurn-Valsassina. Johann Christoph von Bartenstein hatte auch die Burg Rastenberg erworben und sie 1754 renoviert und so vor dem Verfall gerettet.

KR Seidl nahm die Segnung der Gedenkstätte vor. Der Gemischte Chor sang zum Abschluß die Hymne „An die Nacht“ von Beethoven. NÖN

*Karlstein an der Thaya*

### **Hans Heinz Dum, dem österreichischen Lyriker**

#### **Grußworte zur Vollendung seines 75. Lebensjahres**

Hans Heinz Dum, der am 24. Oktober 1906 in Etsdorf am Kamp bei Krems in Niederösterreich geboren wurde, vollendet in seinem langjährigen Wohnort Karlstein an der Thaya sein 75. Lebensjahr. Gerade von schwerer Krankheit genesen, mag er an diesem Tage sein buntes wechselhaftes Leben bedenken, aus dessen Fülle von Begegnungen mit berühmten Dichtern und Malern heraus auch er immer wieder die Kraft zu künstlerischer Gestaltung gefunden hat. Der Freund Josef Weinhebers hat sich noch unter den Fittichen des großen Mei-

sters der deutschen Sprache selbst zu einem beachtlichen Lyriker entwickelt. Die Ernte vieler Jahre ist nur schmal, mißt man sie an den beiden Gedichtbänden „Das Unversehrte“ (1971) und „Das Dunkle beugen“ (1978), die von ihm vorliegen. Etliche Verse, Essays und Kurzgeschichten Dums wurden in der Presse und in angesehenen Anthologien veröffentlicht. Mit Lesungen ist er im In- und Ausland vor seine Hörer getreten. Als still Dienender an der deutschen Dichtung, über die er nicht die Freude an großer ausländischer Literatur vergißt, ist er auch heute noch als Präsident des Österreichischen Hermann-Löns-Kreises, als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Literatur des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes, Wien, als Obmann der Schriftsteller und Dichter im Verein Dichterstein Offenhausen und als Ehrenmitglied im Kreis der Dichter des Deutschen Kulturwerks Europäischen Geistes tätig.

Professor Josef Pfandler, selbst Dichter und Leiter der Abteilung Schrifttum in Niederösterreich, urteilte über den Lyriker „Hans Heinz Dum ist als Mensch und Dichter in einer heilen Welt daheim. Unter Heimat versteht er das Schauen, Wähnen und Lieben der einzelnen, das Eingebettetsein in Natur und Geschlechterreihe, das schicksalhafte Wirken zwischen Geburt und Tod. Der Weg zu moderner Gestaltung wird sichtbar. Zeitkritik kommt zu Wort.“

Dem ist nur noch der Wunsch anzufügen, Hans Heinz Dum möchten in Karlstein an der Thaya noch recht viele schöpferische und gesunde Jahre gemeinsam mit seiner Frau Anneliese vergönnt sein!

Hans Bahrs

### *Kleinzwettl*

#### **800 Jahre Wehrkirche**

Beim Kirtag am 26. Juli wurde auch der 800jährige Bestand der Wehrkirche gefeiert. Daß es zur Gründung von Kleinzwettl kam, ist Graf Konrad II. von Raabs zu verdanken, der 1170 dem Stift Zwettl hier ein Waldland schenkte. Auf diesem gründeten Mönche des Stiftes eine Siedlung, die zunächst Münchreithieß. Diese Bezeichnung wurde bereits 1229 erwähnt. Seit 1780 heißt der Ort Kleinzwettl.

Die Wehrkirche liegt auf einer Anhöhe außerhalb des Ortes. Mächtige Mauern, die früher höher waren, umgeben Friedhof und Kirche. Das Tor zur Wehranlage trägt Zinnen und weist Schießscharten auf. Auch Rollen einer Zugbrücke sind noch zu sehen.

Bereits 1280 soll in Kleinzwettl eine Kirche bestanden haben. Ihr romanisches Schiff wurde 1350 um das Presbyterium erweitert und 1406 in eine zweischiffige Hallenkirche umgebaut. Die Hallenkirche (19,5 m lang, 6 bis 8 m breit, 5,8 bis 6,5 m hoch) dürfte in ihrer jetzigen Form 1636 in ihrer ursprünglichen Form wieder aufgebaut worden sein, nachdem sie 1615 abgebrannt war. Der Triumphbogen, der Altarraum und Kirchenschiff trennt, trägt die Jahrzahl 1406.

Der Hauptaltar stammt aus der Stiftskirche Zwettl. Er wurde in Kleinzwettl 1671 aufgestellt. Die linke Seite des Presbyteriums schmückt ein Bild der hl. Anna aus dem 18. Jahrhundert. Die gemauerte achteckige Kanzel und das Sakramentshäuschen stammen aus 1490. Der große Taufstein stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert.

Unterirdische Gänge (Erdställe), die von der Kirche nach außen führten, dienten wahrscheinlich für Fluchtzwecke. Sie sind teilweise verfallen.

NÖN

Im Anschluß an diesen Artikel sei auf einen Irrtum aufmerksam gemacht, der sich in den Heimatkunden immer wieder findet. Es stimmt zwar, daß dieses Dorf von Mönchen angelegt worden ist, worauf noch die älteste Nennung von *M u n c h e s r u t e n* (FRA II, 3, 58) hinweist, doch waren dies nicht die Zwettler Zisterzienser, sondern Benediktiner aus Garsten (OÖ), die auch im benachbarten Gastern(!) begütert waren. Nachdem Graf Konrad von Raabs sein „predium“ in „Mönchsreut“ (= Mönchsrodung, im Gegensatz zu Pfaffenschlag = Rodung von Weltgeistlichen) dem Kloster Zwettl geschenkt hatte, wurde dieser Ort *Z u e t e l a e r n* (1198—1217), Zwettlern, genannt. Der Name *K l e i n - Z w e t t l* scheint erst seit 1778 auf (Histor. Ortsnamenbuch, 7. Bd., 220, Z 106).

Pongratz

## BEZIRK HORN

*Horn*

### Glanzvolles Festkonzert zum Jubiläum

„Dieses Konzert war das schönste Geschenk, das wir uns zu unserem Festtag geben konnten“, sagte Obmann Cadilec, und das mit Recht. Das Konzert des A-cappella-Chores war ein Erlebnis von höchstem musikalischem Wert, würdig des Anlasses.

Der Festtag war ausgezeichnet durch hohen und höchsten Besuch. Obmann Cadilec hatte begrüßen können: Bundespräsident Dr. Kirchschräger mit Gattin, Landeshauptmann Ludwig mit Gattin, den Präsidenten des Sängerbundes Landesamtsdirektor i. R. W. Hofrat Dr. Schneider und Gattin, die Landtagsabgeordneten Buchinger, Dausch, Steinböck, Bezirkshauptmann W. Hofrat Stirling und Spitzen der Gemeinde, des Landes, der Wirtschaft und des Kulturlebens. Mit 125 Jahren zählt der Gesang- und Musikverein Horn zu den ältesten des Waldviertels und 125 Jahre Kulturarbeit verdienen es auch gefeiert zu werden.

Das Konzert wurde mit der Bundeshymne, gesungen von beiden Chören und dem „Waldviertler Heimatlied“ das der gem. Chor des Gesang- und Musikvereines Horn unter Leitung von Prof. Plank als Gruß an die Gäste sang, eröffnet.

Mit geistlichen Chorwerken aus drei Jahrhunderten im mehrstimmigen Satz eröffnet der A-cappella-Chor Villach seine Vorträge. Ein gemischter Chor, groß im Volumen, von seinem Leiter Helmut Wulz ausgezeichnet studiert. verfügt der Chor über eine hervorragende Präzision, starke Ausdruckskraft mit Steigerung und Ausschwingen eines Chores und vor allem über einführende Musikalität. Wulz versteht es, alles aus seinem Chor herauszuholen, sei es die barock-klassische Schönheit einer Motette oder Witz und Rhythmik der modernen österreichischen Chormusik von Haselböck, Kratochwill und Uhl. Großer Beifall für Chor und Dirigenten.

Der zweite Teil des Konzertes brachte eine „Kärntner Stunde“ mit Lied, Wort und Tanz. Die vom Sprecher Siegfried Kutta sehr gut zusammengestellte Folge mit „kärntnerischen“ Texten und Gedichten, den heimatlichen Volksliedern, Volksmusik und Tänzen, brachten Kärntner Luft und Stimmung in den Saal, die von den Niederösterreichern mit begeistertem Beifall aufgenommen wurden.

Abschluß des ausgezeichnet gelungenen Festkonzertes ein verbindender gemeinsamer Chor. Gemeinsamkeit, sie wird seit 125 Jahren vom Horner Gesang- und Musikverein gepflegt.

Pikal/NÖN

*Eggenburg*

### Ausgrabungen des Krahuletz-Museums

Viele Millionen Jahre alt sind die Funde, die ein wissenschaftliches Team unter Leitung von Prof. Dr. Fritz Steininger in den früheren Steinkohlenwäldern von Zöbing gemacht hatte. Vier Jahre dauerte die Aufarbeitung dieser Funde, sie ist heute noch nicht abgeschlossen. Das Eggenburger Krahuletz-Museum zeigt in einer sehr eindrucksvollen Sonderausstellung von hohem wissenschaftlichem Wert, was die Aufarbeitung bis jetzt ergeben hat.

Unter dem Team von Prof. Dr. Steininger befand sich auch der Eggenburger Kustos des Krahuletz-Museums, Werner Vasicek, dem auch die Gestaltung der ungemein interessanten Sonderausstellung zu danken ist.

Mit zahlreichen Neufunden, einem reichlichen Bildmaterial und anschaulichen Modellen wird die Geologie des Südostrandes der Böhmisches Masse verständlich gemacht und damit erklärt, wie durch geologische Vorgänge ein etwa 1300 Meter mächtiger Schichtkomplex von Absatzgesteinen (Sedimenten), deren Alter zwischen 280 und 260 Millionen Jahren liegt, erhalten geblieben ist. Auch kann gezeigt werden, daß die nur wenige Quadratkilometer große Scholle des Perms von Zöbing hinsichtlich Gesteinsführung und Fossilvorkommen den Kohlereviere in der südlichen Tschechoslowakei gleicht.

Von großer Wichtigkeit erwiesen sich die zahlreichen, erst in den letzten Jahren gefundenen Pflanzenfossilien, mit deren Hilfe die Flora des jüngsten Abschnittes des Erdalters, die sich hauptsächlich aus Farn-, Bärlapp- und Schachtelhalmgewächsen zusammensetzt, bildhaft rekonstruiert werden konnte.

NÖN

## Prof. Hans Heppenheimer 80

OSR Prof. Hans Heppenheimer hat am 1. Oktober seinen 80. Geburtstag. Im Jahr 1901 in Tautendorf (Gemeinde Gars) als Sohn eines Oberlehrers geboren, besuchte er das Lehrerseminar in St. Pölten und maturierte 1920. Er war dann im öffentlichen Schuldienst in den Gemeinden Hadersdorf, Elsarn, Krumau, Theiß und Rohrendorf durch 46 Jahre ohne Unterbrechung, davon allein 26 Jahre in Rohrendorf, tätig. Prof. Heppenheimer verbrachte auch 3½ Jahre beim Militär, davon zwei Jahre an der Front. Er ist seit 30. November 1966 in Gars wohnhaft.

Prof. Heppenheimer war nicht nur vorbildlicher Pädagoge und Schulmann, er widmete sich schon in jungen Jahren der Öffentlichkeitsarbeit. Er war Gründer des Gesangvereines und Kameradschaftsbundes Rohrendorf und 32 Jahre Chorleiter vom Gesang- und Kirchenchor Rohrendorf. Er ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Niederösterreichischen Heimatforscher, des Institutes für Österreichkunde, des Waldviertler Heimatbundes und Ehrenmitglied des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes.

Immer verbunden wird der Name von Professor Heppenheimer mit der Marktgemeinde Gars am Kamp bleiben. Er ist ein großer Heimatforscher geworden. So führte er die Neuordnung des Marktarchives durch und schreibt seit 1967 heimatkundliche Beiträge zum „Garser Kulturbrief“ und ist der Verfasser der Broschüre „Kleiner Führer durch Gars“. Er hat das Heimat- und Suppé-Museum errichtet und führte eine kartografische Erfassung mit Bildern aller Marterl und deren Restaurierung durch. Die Sanierung der Burgruine Gars ist sein Werk und er ist der Gründer und Obmann des Museumsvereines Gars.

Seine großen Verdienste, wie sie fast kein zweiter aufzuweisen hat, fanden natürlich die gebührende Anerkennung durch besondere Ehrungen und Auszeichnungen. Die wichtigsten können nur angeführt werden:

Mehrfache Belobigungen von der Schulbehörde, Medaille für Denkmalschutz vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, höchste Auszeichnungen vom Sängerbund, Bischöflicher Dank und Anerkennung für Kirchenmusik und Chorleitung, Silbernes Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich, Ehrenbürger der Gemeinde Rohrendorf, Ehrenring der Marktgemeinde Gars am Kamp, Ehrenbürger der Marktgemeinde Gars am Kamp und schließlich heuer Verleihung des Titels Professor durch den Bundespräsidenten.

Prof. Hans Heppenheimer, dem man seine 80 Jahre in keiner Weise anmerkt, stand zum 80. Geburtstag im Mittelpunkt zahlreicher Glückwünsche. R. Stögmüller/NÖN

Der Waldviertler Heimatbund schließt sich den Gratulanten an und wünscht seinem verdienten Beiratsmitglied herzlichst „ad multos annos“!  
Pongratz

## Tor zum mittleren Kamptal Ausstellung im Garser Heimatmuseum

Die Eröffnung der Ausstellung „Gars, Tor zum mittleren Kamptal, Wandel einer Kultur- und Naturlandschaft in fünf Jahrhunderten“ fand am 21. August im Garser Heimatmuseum statt. Geschäftsführender Gemeinderat für Kultur, Schrammel, konnte Landeshauptmann-Stellvertreter Grünzweig, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Bürgermeister Dr. Neukirchen, den Hausherrn des Heimatmuseums, Prof. Heppenheimer und den Initiator und Gestalter der Ausstellung, Magister Ehrenberger, begrüßen.

Dr. Neukirchen wies in seiner kurzen Ansprache auf die historische Bedeutung von Gars hin. Prof. Heppenheimer, der seinen 10. Jahrestag als Leiter des Heimatmuseums feierte, begrüßte die Ausstellung als erster im neugestalteten Heim.

In die Ausstellung einführend sprach Mag. A. Ehrenberger über deren Gestaltung nach einem historischen Teil, der bis in das 15. Jahrhundert reicht, und einem aktuellen Teil. In zahlreichen Gemälden, Zeichnungen, Aquarellen und Farbfotos ergibt sich ein anschauliches Bild der historischen Entwicklung des Garser Raumes.

Landeshauptmannstellvertreter Grünzweig betonte in seiner Eröffnungsrede die Bedeutung, die Gars auf kulturellem Gebiet hat. Er führte ferner aus, daß jetzt die Museen und Aus-

stellungen immer mehr auf breitem Raum Interesse gewinnen. Die rasche Abnützung der Gegenwart führt die Menschen in die gestaltete Vergangenheit zurück. Aber auch Museen brauchen laufend Aktivität, die mit dieser Ausstellung hier gesetzt wird.

Bei den Besuchern fand die Ausstellung großen Beifall, besonders die prachtvollen Farbfotos des mittleren Kampitals von F. Polleroß, und man verstand jetzt vielfach, daß sich besonders Leute heute für die Erhaltung jedes Fleckchen Grüns, jedes Baumes und einer naturgewachsenen, einmaligen Landschaft einsetzen. Die Eröffnungsfeier wurde durch Vorträge eines Trompeterduos, der Herren Kapellmeister Gruber und F. Hinterhofer und Gedichtvorträgen der Heimatdichterin Anna Steiner aufgelockert. Pi/NÖN

Den Hauptteil der Ausstellung, die den Wandel dieser Kultur- und Naturlandschaft in fünf Jahrhunderten zeigt, stellen rund fünfzig Exponate aus der topographischen Abteilung der Niederösterreichischen Landesbibliothek in Wien. Dazu kommen noch zahlreiche Bilder und Fotos privater Leihgeber.

Die Folge von Landschaftsdarstellungen aus dem Kampital von Zwettl bis Gars beinhaltet unter anderem Aquarelle und Radierungen aus der Biedermeierzeit (Johann Schindler, Franz Jaschky u. a.) sowie bisher unveröffentlichte Kupferstiche, Pinselzeichnungen und Lithographien.

Zur Ausstellung erschien ein reich bebildeter Katalog, der nähere Angaben zu den einzelnen Bildern und Kurzbiographien der jeweiligen Künstler bringt. NÖLZ

### *Stift Altenburg*

## **20 Jahre Altenburger Sängerknaben**

Die Altenburger Sängerknaben haben sich in den letzten Jahren zu einem der international bekanntesten und besten österreichischen Knabenchöre entwickelt. Die Horner Zeitung hat den Werdegang dieses Chores von Anfang an mit Aufmerksamkeit verfolgt. Anlässlich des 20jährigen Bestandsjubiläums kann eine äußerst erfolgreiche und erfreuliche Bilanz gezogen werden, die uns von den Leitern dieser Institution, Prof. Leopold Friedl und Mag. P. Siegfried Statmann bestätigt wurde.

Als man sich 1961 entschloß, ein Sängerknabeninternat einzurichten, dann vor allem deshalb, weil man einen besonderen Beitrag zur Pflege der Liturgie an der Stiftskirche tätigen wollte und weil die Jugenderziehung schon immer ein Schwerpunkt der seelsorgerischen Arbeit der Benediktiner war.

Die Aufgabe des künstlerischen Leiters Prof. Friedl war es zunächst einmal, einen Chor zu formen, der dann 1961 in der Mette erstmals vor die Öffentlichkeit trat und sich kaum von einem einfachen Schulchor unterschieden hat. Außerhalb des Stiftes traten die Altenburger Sängerknaben erstmals in Rosenberg/Kamp auf, zu Ehren des damaligen Landeshauptmannes Leopold Figl (Juni 1962). Der Gottesdienst aus der Stiftskirche Altenburg anlässlich der Paul-Troger-Ausstellung mit den Sängerknaben wurde 1963 bereits vom Rundfunk übertragen. Seither gab es hunderte Rundfunksendungen, nicht nur im ORF. Registriert wurden nur die Live-Übertragungen, und das waren in den 20 Jahren international immerhin 47, was den Altenburger Sängerknaben so schnell kein vergleichbarer Chor nachmachen wird.

Zahlreiche Konzertreisen führten die Altenburger Sängerknaben im Laufe der zwanzig Jahre durch. 1967 nahmen sie erstmals am internationalen Treffen der Pueri Cantores (Weltverbandes der geistlichen Knabenchöre) in Rom teil, ein für alle Beteiligten einmaliges Erlebnis. 1970 sangen sie im Raume Nürnberg, 1972 in Süd-Holland, zum Jahreswechsel 1974/75 abermals in Rom (jeweils 7- bis 10tägige Reisen). 1976 kam die erste dreiwöchige Tournee durch Frankreich und England, mit dem Höhepunkt Notre-Dame. 1977 nahmen die Sängerknaben an einem internationalen Chorwettbewerb in Loretto (Italien) mit großem Erfolg teil, 1978 waren sie erstmals in der Schweiz. Dazwischen gab es auch immer Konzerte in den österreichischen Bundesländern. 1979 reisten die mittlerweile bereits international bekannten Altenburger Sängerknaben zweimal ins Ausland. Zu Ostern in das Elsaß und im Sommer dreiwöchig in die USA und nach Kanada, 1980 war man wieder in der Schweiz. 1981 blieb man in Österreich.

1970 kamen die ersten Schallplatten (zwei Singles). Mittlerweile sind zwei weitere Singles und vier LP dazu gekommen. Auf weiteren sieben Sammelplatten kann man die Altenburger Sängerknaben auch hören. Je besser der Chor wurde, desto mehr interessierte sich auch das Fernsehen für den Waldviertler Knabenchor. Bisher standen die Altenburger Sängerknaben 14mal vor Fernsehkameras. Zuletzt im Schuljahr 1980/81 waren gleich fünf Fernsehauftritte zu verzeichnen, u. a. mit Heinz Conrads und vor einem Millionenpublikum in der Sendung „Musik ist Trumpf“. Nachwuchsmangel in letzter Zeit stellt ein Weiterwirken im bisherigen Stil manchmal in Frage. Mit Aufnahmen von Volksschülern der 4. Schulstufe hofft man, die heuer erheblichen Abgänge ersetzen zu können.

Für das bisher Erreichte gebührt Prof. Friedl, Abt Bernhard Naber, der bis zum Vorjahr das Internat leitete, größte Anerkennung. Sie haben die Altenburger Sängerknaben zu einem Spitzenchor geformt, der das Waldviertel in der ganzen Welt würdig vertreten kann.

-wi-/NÖN

### **Restauriertes Deckengemälde**

Die beliebten Führungen durch das Stift Altenburg bei Horn sind seit einiger Zeit noch attraktiver als bisher. Im Zusammenwirken mit öffentlichen Stellen, darunter auch dem Land Niederösterreich, ist es nämlich gelungen, das in der Sakristei der Stiftskirche befindliche Deckengemälde von Johann Georg Schmidt, des sogenannten „Wiener Schmidt“ — es stellt das Wirken des Heiligen Geistes dar — zu restaurieren und von störenden Übermalungen, die schon fast bis zur Unkenntlichkeit geführt hatten, zu befreien. Bei diesem Deckengemälde handelt es sich um das eine von insgesamt zwei vom Wiener Schmidt bekannten Werken einer Technik, bei der das Deckengemälde mit Ölfarben hergestellt wurde. Das zweite derartige Werk befindet sich im Schloß „Von der Weide“ in Maria Enzersdorf. Johann Georg Schmidt stammt aus Plan bei Pilsen und lebte von 1694 bis 1765 (gestorben in Prag). Auf ihn gehen vor allem zahlreiche Altarbilder, so etwa in Kirchen in Bruck an der Leitha, Ebenfurth, Krems, Lilienfeld (Stift), Klosterneuburg (Stift), St. Andrä an der Traisen und Zwettl (Stift) zurück.

Dr. Hanna Egger vom Museum für angewandte Kunst wird dieses Deckengemälde, das nun in neuem Glanz erstrahlt, wissenschaftlich bearbeiten. Die Sakristei wird an und für sich von der normalen Stiftsführung nicht berührt; auf Wunsch kann man aber das Deckengemälde in Augenschein nehmen.

NÖLZ

### *Kamegg*

#### **6000 Jahre alte Anlage entdeckt!**

Eine der zahlreichen kreisförmigen Anlagen aus dem 4. Jahrtausend vor Christus, die Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger im nördlichen Niederösterreich aus der Luft entdeckte, wurde heuer von Studenten des Institutes für Ur- und Frühgeschichte im Rahmen einer Grabung vom 20. Juli bis 2. August untersucht.

Sie liegt bei Kamegg am Kamp auf einem leicht ansteigenden Acker. Auf einem Luftbild sieht man deutlich zwei konzentrische Kreise, die der Archäologe als Gräben identifiziert. Vor der eigentlichen Grabung wurde der Acker begangen und zahlreiche Gefäßbruchstücke aus der Jungsteinzeit aufgesammelt.

Eine archäologische Untersuchung schien unumgänglich, da das betreffende Gebiet neu parzelliert werden sollte und bei den darauf sicher folgenden Bauarbeiten zerstört werden würde.

Zunächst wurde ein 90 Meter langer Schnitt vom Zentrum der Anlage nach außen gezogen, wobei die beiden Gräben geschnitten wurden. Der äußere ist ca. 2,5 Meter tief, der innere nahezu 4 Meter bei einer Breite von etwa 8 Meter an der Oberfläche.

Die ursprüngliche Tiefe der Gräben muß aber noch größer sein, da das Gelände heute abgeöschert ist und in der Jungsteinzeit sicher noch höher lag. Außerdem ist anzunehmen, daß das ausgehobene Erdmaterial — riesige Mengen — zu einem Wall angeschüttet war, was einen Niveauunterschied von etwa zehn Meter ergeben würde.

Im nächsten Jahr soll die Innenfläche dieser etwa 6000 Jahre alten Anlage noch genauer

untersucht werden, um festzustellen, welchem Zweck sie gedient haben mag, denn diese Frage ist bisher noch ungelöst, obwohl solche Erdringe bereits seit Jahren bekannt sind.

Die heurige Untersuchung hat ergeben, daß es sich wohl doch um eine Kultanlage handeln könne, denn in ihrem Inneren wurde eine rechteckige Grube mit zahlreichen Bruchstücken bemalter Gefäße und einem menschlichen Schienbein ausgegraben. NÖLZ

## BEZIRK MELK

### *St. Oswald im Yspertal*

#### **Die Gründungsurkunde der Pfarre**

Die Gemeinde St. Oswald hat in den letzten Jahren in kommunaler Hinsicht viel geleistet und kann auch mit Recht darauf stolz sein, daß es im Ort bereits 1912 eine Wasserleitung gab. Speziell in den letzten Jahren entwickelte sich St. Oswald, begünstigt durch die herrliche Landschaft, zu einem beliebten Erholungsort, wo der Gast zwischen gut geführten Gasthöfen und einem „Urlaub am Bauernhof“ wählen kann.

St. Oswald war schon ursprünglich der Hauptort der schon 998 genannten Herrschaft Nohhilinga. Sie hatte in ihren beiden Siedlungen je eine Kirche, die eine zum hl. Jakob (in Nöchling) und die andere zum hl. Oswald. Zur Unterscheidung der beiden Siedlungen ließ man bei St. Oswald im Laufe der Zeit den gemeinsamen Ortsnamen aus und bei Nöchling den Kirchenpatron.

St. Oswald kann sich glücklich schätzen, denn nicht nur die Urkunde der Errichtung der Pfarre ist erhalten — sie befindet sich im Hauptstaatsarchiv in München — auch das Bildnis seines Gründers Friedrich von Stephaning, der wie sein Bruder ein berühmter Minnesänger war, ist mit Lied und Wappen in der Heidelberger Liederhandschrift überliefert.

Die Zeit der Madjarenvertreibung ist die Zeit der Babenberger in Österreich. Ein Enkel des hl. Leopold, nämlich Graf Friedrich von Stephaning, Burggraf von Regensburg und Nutznießer der Herrschaft Persenbeug und Nocheling, hat sich in der Herrschaft Nocheling, die sich damals vom Sarmingbach bis zur Großen Ysper erstreckte, ein bleibendes Denkmal seiner Frömmigkeit gesetzt. Auf seine Bitte hat nämlich im Jahre 1160 sein Onkel Konrad, Bischof von Passau, die auf Friedrichs Grund erbaute Kirche im nördlichen Nochelinga dem Märtyrer Oswald geweiht und zur Pfarr- und Mutterkirche erhoben. Als grundherrliche Eigenpfarre kam St. Oswald 1180 mit dem Gut Nöchling an die Babenberger, war bis 1593 landesfürstliche Lehenspfarre, kam als Teil der Herrschaft Ysper-Roregg an die Hoyos und wurde 1800 mit der Herrschaft Persenbeug vereinigt, die bis heute das Patronat ausübt. NÖN

#### **Aktivitäten der Gemeinde**

Wichtige Ereignisse und Investitionen der letzten Jahrzehnte waren unter anderen: die Errichtung der Ortswasserleitung 1912, 1954 die erste Kirchenheizung der Diözese St. Pölten, 1956 die Pfarre übernahm die Patenschaft über ein Missionsgebiet in Südwestafrika in Namibia, der Missionar Pater Alfred Zaby wurde auch 1981 Ehrenbürger der Gemeinde St. Oswald, 1967 Umbau und Adaptierung des Pfarrhauses, 1970 Neubau des Feuerwehrhauses und des Gerätehauses für das Rote Kreuz, 1970 Erweiterung des Friedhofes, Bau der Aufbahnhalle, 1972 neue Gestaltung des Kirchen- und Ortsplatzes, 1973 Außenrenovierung der Pfarrkirche, 1974 neue Volks- und Sonderschule kann bezogen werden, Mutterberatungsstelle eingeführt, Jänner 1979 wurde die 1. WIR-Langlaufloipe Niederösterreichs eröffnet, seit Oktober 1978 gibt es einen Kindergarten, 1979 wurde der Sportplatz eröffnet. Im Laufe der Jahre wurde die Gemeindewasserleitung ausgebaut, für Fell und Fünfling, Güterwegeausbau, Müllabfuhr eingeführt etc.

Durch Aufschließung von Pfarrgründen ist auch die Möglichkeit zur regen Bautätigkeit gegeben.

Vorhaben für die 80er Jahre: Ausbau des zweiten Teiles der Ortsdurchfahrt, Errichtung eines Badeteiches, weiterer Ausbau der Güterwege, Errichtung einer Rettungsgarage, Ankauf eines neuen Feuerwehreinsatzfahrzeuges. NÖN

## WALDVIERTLER RANDGEBIETE

*Mühlbach am Manhartsberg*

### Jahreshauptversammlung des Missonbundes

Der Josef-Misson-Bund führte am 22. August seine heurige Jahreshauptversammlung durch, Ort war die Peter-Rosegger-Stube der Misson-Gedenkstätte. Obmann OSR Sohm gab einen umfassenden Bericht.

Der Misson-Bund zählt derzeit 302 Mitglieder. Seit der letzten Jahreshauptversammlung im Mai 1980 sind fünf Mitglieder gestorben: Landeshauptmannstellvertreter Hans Czettel, Dr. Herbert Faber (Krems), Prälat Dr. Franz Gestaltmeir (Wien), Alfred Nowotny (Zemling) und Josef Schmid (Ronthal).

Der Misson-Bund wird das Andenken an sie stets in Ehren halten.

Vom Misson-Geburtshaus kann berichtet werden: Das Bundesdenkmalamt hat dem Ansuchen um Kennzeichnung dieses niederösterreichischen Wahrzeichens im Sinne der Haager Konvention v. J. 1954 mit Schreiben vom 1. d. M. stattgegeben, womit ein alter Wunsch des Misson-Bundes erfüllt wurde.

Im August 1980 hat ein Blitz in die Starkstromleitung des Misson-Hauses eingeschlagen, wodurch die Unterwasserpumpe des Hausbrunnens zerstört worden ist. Bei der Erneuerung derselben mußte leider festgestellt werden, daß der Brunnen gründlich gereinigt und der Brunnenschacht vorschriftsgemäß ausgemauert werden muß. Diese Arbeiten wurden im März l. J. durchgeführt und haben 30.000 Schilling gekostet. Das ist für unseren armen Verein ein sehr hoher Betrag!

Im Frühling besuchten Mitglieder der Kulturgemeinschaft „Der Kreis“ (Wien-Margareten) unter Führung von Dr. Friedrich Sacher, Dr. Karl M. Kisler und Professor Heinz Wittmann die Misson-Gedenkstätte.

Am 24. Juni 1981 waren zum zweiten Male in der Autofahrer-Sendung des Rundfunks die Mittagsglocken der hiesigen Pfarrkirche zu hören. Zum ersten Male waren sie am 27. Juni 1975, also einen Tag vor dem 100. Todestag Missons zu hören. Im März 1981 ist ein alter literarischer Wunsch des Misson-Bundes endlich in Erfüllung gegangen: Da wurden im Verlag Berger in Horn nach monatelangen Bemühungen die nicht einfachen Arbeiten an einem Faksimile-Druck der Misson'schen Urschrift des „Naz“ abgeschlossen. Es wurden nur hundert Stück gedruckt. Dieses köstliche und interessante Druckwerk, das dem Hause Berger zur Ehre gereicht, kostet allerdings 400 Schilling. Der Druck war sehr teuer: 44.358,56 Schilling. Vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung erhielt man an Subvention 16.000 Schilling und vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung 14.000 Schilling. Den Rest mußte der Misson-Bund selbst aufbringen, was ohne größte Sparsamkeit nicht möglich gewesen wäre. — Bestellungen durch die p. t. Ehrenmitglieder und Mitglieder wären daher sehr erwünscht!

Im Jahresbericht 1980 habe ich auf mein Buch „Die Mundartdichtung in Niederösterreich“ hingewiesen, das ich über Anregung von Universitätsprofessor Dr. Maria Hornung verfaßt habe. Es kostet 150 Schilling und wurde in der Juni-Folge der „Niederösterreichische Kulturberichte“ (Seite 5) recht gut besprochen.

„Leider wurden aufgrund meines vorjährigen Hinweises fast keine Bücher bestellt“, berichtete Obmann OSR Sohm.

Der Besuch der Misson-Gedenkstätte durch Schulen und Lehrer läßt leider sehr zu wünschen übrig. Außer der 3. Schulstufe der Joseph-Misson-Volksschule Mühlbach am Manhartsberg hat keine Schule hier zugekehrt. Man spürt deutlich, daß die Lehrer alter Schule nach und nach Pensionisten werden . . . Auch bei Bestellung unseres „Niederösterreichischen Schulgedenkblasses“ ist dies zu bemerken.

„Wir leben in einer raschleibigen Zeit, in der u. a. auch das Andenken an seinerzeit bedeutende Persönlichkeiten allzubald verblaßt und allmählich in Vergessenheit gerät. Deshalb wird Lois Schiferl, der am 20. November 1981 75 Jahre alt geworden wäre, eine Gedenktafel gewidmet, die am Sonntag, dem 6. September 1981, an seinem Hadreser Geburts-, Wohn- und Sterbehaus enthüllt wird.

NÖN

# Buchbesprechungen

**Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich.** Folgen 52, 54/55 und 56, St. Pölten, Nö. Pressehaus 1981, broschiert, 8°.

Nr. 52: *Helmut Windl: Niederösterreich nördlich der Donau in der römischen Periode.* 31 Seiten, bebildert, 8°.

Die Siedlungsgeschichte des nördlichen Niederösterreichs während der ersten vier nachchristlichen Jahrhunderte ist die Geschichte friedlicher und militärischer Auseinandersetzungen zwischen Germanen und Römern. So setzt sich bereits der erste Abschnitt mit dem Begriff „Germanen“ auseinander, deren Wesen heute nicht mehr so einfach wie in früheren Zeiten gedeutet werden kann. Ein „Historischer Überblick“ zeigt die Vorstöße der Römer unmittelbar zu Beginn unserer Zeitrechnung nach dem Norden und ihre Kämpfe mit den Markomannen, Quaden und Sueben nördlich der Donau. Durch lange Zeit war die Donau die „Grenze der Zivilisation“, wenngleich auch in friedlichen Zeiten ein blühender Handelsverkehr zwischen hüben und drüben stattfand, wie zahlreiche Ausgrabungen beweisen. Beim Kunsthandwerk läßt sich die römische Auswirkung auf die germanische Geschmacksbildung deutlich nachweisen. Das Kapitel über die „Archäologie der Germanen in Niederösterreich“ stützt sich vor allem auf die Ausgrabungen im Weinviertel und im östlichen Waldviertel, wohin an der Wende zum zweiten Jahrhundert n. Chr. Markomannen aus Böhmen eingewandert sind (Grabfunde!) Von den bäuerlichen Siedlungen wurde leider erst eine einzige bei Bernhardsthal systematisch ausgegraben. Beim Bau eines Hochwasserschutzdammes an der March stieß man dort auf die Reste eines germanischen Gehöftes, das bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts bestand. Nördlich der Donau konnten aber auch römische Militärstationen nachgewiesen werden (z. B. Oberleiserberg), die Beobachtungsposten waren und die die Präsenz der Römer an der Donau dokumentierten. Aber auch die „Klientelfürsten“ konnten über eine römische Leibwache verfügen. Das umfangreiche Verzeichnis der Fundorte ist nach politischen Bezirken gegliedert und nennt im Bezirk Horn insgesamt 17 Fundorte. Auch der politische Bezirk Waidhofen an der Thaya ist mit Primmersdorf (Gem. Raabs/Th.) vertreten. Vielleicht ließe sich die Liste durch einen Lokalforscher noch ergänzen. Ein Literaturverzeichnis (in Auswahl) beschließt das Büchlein, das allen Heimatforschern wärmstens empfohlen werden kann.

Pongratz

Nr. 54/55: *Walter Deutsch: Die Volksmusik in Niederösterreich.* 46 Seiten, Notenbeispiele, 8°.

Das Büchlein macht den Versuch, einen Einblick in die Situation der Volksmusik in Niederösterreich zu geben. Es kann sich, wie die Literaturhinweise und Anmerkungen am Ende der Ausführungen beweisen, auf eine große Zahl von sammlerischen und wissenschaftlichen Arbeiten stützen. Der beste Fachmann auf dem Gebiet der Volksmusik, den wir derzeit in Österreich besitzen, Prof. Walter Deutsch, hat sich auf knappstem Raum der Aufgabe unterzogen, alles was aus der Geschichte ablesbar ist und in der Gegenwart als lebendiges Zeugnis die Wirklichkeit der Traditionen beglaubigt, im Überblick darzustellen. Das Büchlein beginnt mit der ältesten eigenständigen Form der Volksmusik, dem „Gstanzl“, für das bereits seit mehr als zweihundert Jahren gesicherte Nachweise bestehen. Auffallend dabei ist die immer wiederkehrende Feststellung vom Zusammenhang mit Tanz. Der Ländler, der Jodler und das geistliche Lied mit Vorsänger und Volk sind weitere Formen der Volksmusik, die in ihrer Geschichtlichkeit dargestellt werden. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit den überlieferten eigenständigen Musikformen in der Gegenwart. Der dritte Abschnitt handelt über das Singen und Musizieren zu brauchgebundenen Anlässen. Das Büchlein versucht durch zahlreiche Notenbeispiele das Gesagte zu erläutern, doch bieten naturgemäß das Wort und die Noten nur die „Einführung in eine klingende Landschaft, die dem Hörenden offensteht“. Unter den zahlreichen Beispielen, die das Büchlein bietet, ist auch das Waldviertel gebührend vertreten. Wer hätte beispielsweise gedacht, daß man bereits 1819 in Arbesbach nach Art der Sennerinnen auf den Almen gejodelt hat! Aber auch aus Watzmanns bei Großschönau wird von einem Jodler der Gegenwart (Notenbeispiel 14) berichtet. Allgemein im Waldviertel bekannt sind die

„Vierzeiler“ (Gstanzln), Ländler oder auch der „Hopswalzer“ (Polka francaise). Überreich sind die Beispiele aus dem kirchlichen Volksliedbereich vertreten, die eng mit den Kirchenfesten zusammenhängen, aber auch die Wallfahrerlieder. Alles in allem bietet das Büchlein in Auszügen die Hervorhebung jenes musikalischen Materials, das als Volksmusik beschrieben werden kann und gibt allen Volkskundlern, die sich mit Volksmusik beschäftigen wollen, eine ausgezeichnete Einführung in dieses Thema. Pongratz

Nr. 56: *Karl Michael Kisler: Post und Boten in Niederösterreich.* 30 Seiten, bebildert, 8°.

Die vorliegende Publikation faßt in beschränktem Rahmen die Forschungsergebnisse über das Post- und Botenwesen in Niederösterreich zusammen. Da neben der offiziellen Brief- und Personenbeförderung auch die private Botenpost bis ins 19. Jahrhundert eine bedeutende Rolle spielte, wurde das Grundthema um neue Erkenntnisse des Botenwesens erweitert. Das erste Kapitel behandelt die Boten des Mittelalters: Knappen, Mönche und Handwerksgelesen, die Brief-, Geld- und Kleingütersendungen mit sich nahmen. Vom 15. Jahrhundert an sind wir über die Anfänge des amtlichen Postbotenwesens näher unterrichtet, insbesondere seit im 16. Jahrhundert Mitglieder der weitverzweigten Familie Taxis in Wien als „Hofpostmeister“ tätig waren und den „Prager Kurs“, einrichteten. Seit dem 16. Jahrhundert kennen wir auch kaiserliche „Postordnungen“ mit Dienstabweisungen und Lohnlisten. Daneben machten aber auch private Postunternehmen den beamteten Postmeistern das Leben schwer. Das Jahr 1722 kann als der Beginn der staatlichen Post angesehen werden, als Kaiser Karl VI. gegen eine Entschädigung von 66.000 Gulden das Erbpostmeisteramt dem Grafen Karl Josef Paar abkaufte. Gleichzeitig bemühte sich der Kaiser, die Reichsstraßen zu verbessern und auszubauen, damit die Postkutschen schneller vorwärtskämen. Unter Kaiserin Maria Theresia und ihrem Sohn Josef II. wurde das Postwesen weiter verbessert und erweitert. Des Lesens und Schreibens kundige „Briefsammler“ sammelten in den Städten und Märkten, wo es keine Post gab, die Briefe, um sie zur nächsten Poststation zu bringen bzw. von dort abzuholen. Ein Botenpatent von 1750 regelte den Warentransport und untersagte den privaten Boten die Beförderung von Paketen bis zu 20 Pfund und Geldsendungen. Die Postmeister wurden in der Folge privilegiert, sogar geadelt und brachten es oftmals zu großem Reichtum. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit Pferden, Kutschen und Postillions. Die Einführung der Telegraphie (1846) und der Briefmarke (1850) schuf für die Bevölkerung neue Probleme. So erfolgte fast gleichzeitig die Errichtung der Postämter in fast allen größeren Orten. Omnibuslinien und die Einführung der Luftpost leiten in die neue Zeit über, die in dem Büchlein aber nur gestreift wird. Schade, daß die letzten hundert Jahre nicht ausführlicher behandelt wurden! Auch das spärliche Literaturverzeichnis beschränkt sich fast nur auf rein historische Beiträge in willkürlicher Auswahl. Pongratz

**Stift Altenburg und seine Kunstschatze.** St. Pölten, Nö. Pressehaus 1981, 104 Seiten, 64 teilweise farbige Bildseiten, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 4°.

Neuerlich legt der bekannte Pressvereinsverlag ein prachtvolles Klosterbuch vor, das sich würdig an die vorher erschienenen Bände über Melk, Göttweig, Zwettl und Herzogenburg anschließt. Die vier Fachbeiträge des Buches stammen aus der Feder profunder Kenner der Materie. P. Gregor Schweighofer schrieb über die Geschichte des Klosters, das 1144 von Hildburg, der verwitweten Gräfin von Poigen mit Zustimmung ihres Sohnes Gebhard auf ihrem Gut Altenburg gestiftet wurde. Die Grafen von Poigen waren die Herren des „Poigreiches“ (heute politischer Bezirk Horn) und Gründer der Stadt Horn. Die ausgezeichnete historische Darstellung, die sich auf die Erkenntnisse neuester Landesforschung beruft, bringt auf 35 Seiten eine Übersicht über die Stiftsgeschichte bis in die neueste Zeit. Gerhard Seebach behandelt die Baugeschichte des Klosters aufgrund neuester Ausgrabungen im ältesten Teil des Konvents, wo einstmal die „alte Burg“, eine Burgkirchenanlage, stand. Die romanischen und frühgotischen Stiftsbauten (Kreuzgang und Kapitelsaal) werden einwandfrei lokalisiert und im Bildteil dargestellt. Aber auch die weiteren Ausbauten des Klosters, vor allem in der Barockzeit unter Abt Placidus, erfahren eine ausgezeichnete Charakterisierung, die mit entsprechenden Bauplänen erläutert wird. Hanna Egger behandelt mit großem Einfühlungsvermögen die Bilderwelt des Stiftes, die in der Barockzeit eine großartige Entfaltung

erfuhr und heute noch die Besucher beeindruckt. Vor allem bei der Interpretation der weltberühmten Krypta mit ihren bildlichen Darstellungen stellt die Verfasserin völlig neue Zusammenhänge her. Prof. DDr. Gerhard Egger, Direktor der Bibliothek des österreichischen Museums für angewandte Kunst, führt durch die Schatzkammer der Prälatur, die eine Fülle erlesener Stücke birgt. Ein Verzeichnis der Stiftsäbte beschließt den Hauptteil. Die Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln sowie das umfangreiche Literatur- und Quellenverzeichnis sind eine Fundgrube für den Heimatforscher. Nicht zuletzt sei der Bildteil erwähnt, der in ausgezeichneten Reproduktionen Darstellungen aus der Baugeschichte, der Schatzkammer, der Bilderwelt und Details aus der Architektur zeigt, die man für gewöhnlich gar nicht beachtet. Der Band kann jedem Heimat- und Kunstfreund wärmstens empfohlen werden. Pongratz

**Wilhelm Szabo: Lob des Dunkels.** Gedichte 1930—1980. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1981, 272 Seiten, Ganzleinen, Farbumschlag, 8°.

Wilhelm Szabo, vielleicht der bedeutendste Lyriker des Waldviertels, legte anlässlich der Vollendung seines 80. Lebensjahres einen Gedichtband vor, der eine Auswahl von 250 seiner schönsten Gedichte aus den Jahren 1930 bis 1980 enthält. Es ist das Versgut der sechs von Szabo erschienenen Gedichtbücher, vermehrt um zahlreiche in Buchform unveröffentlichte Gedichte. Im Mittelpunkt seiner Gedichte steht fast immer das Waldviertel, die Landschaft, in der er aufgewachsen ist. Er schildert aber nicht das Land in romantischer Sicht, als die heile Welt der „naturverbundenen Bauern“, sondern ein Land in all seiner Kargheit, Schwere und Not. Der „Abgehauste Bauer“ ist sein Motiv, nicht der satte Großbauer, der im Dorf den Ton angibt. In Szabos Lyrik ist der Gedanke an Schönfärbung nirgends vorhanden, immer spürt man die Auseinandersetzung und nicht willenslose Einfügung in das Gegebene. Das Schicksal eines Findelkindes, das Aufwachsen bei Kleinbauern, das Herumgestoßenwerden und die Dorflehrerjahre haben den Dichter geformt. Er bekennt sich zum „kleinen Mann“, er sieht die düsteren Seiten seines Daseins, die Dorfarmut und das ländliche Proletariat. Durch Szabo hat das im Schatten stehende Volk wie kaum jemals zuvor seine künstlerische Gestaltung erfahren. Jedoch ist die fundamentale Skepsis, das unabdingbare Nein zu dieser Welt Szabos Sache nicht. In einigen Gedichten, in denen es konkrete Leistungen zu loben gilt, ist der Geschichtspessimismus überwunden. In dem Gedicht „Der Bauer“ stellt der Dichter die Besinnung auf die Hartnäckigkeit und den Arbeitswillen der Bauernstandes allen Pessimismus entgegen. Die positivste Aussage, zu der Szabo sich durchzuringen vermag, steht wohl in dem Gedicht „Schlußwort“:

„Wohl, die wir fanden, die Klänge  
sind wie in Winde gesät.  
Lieder verwehen, Gesänge.  
Aber das Singen besteht.“

Der Lyrikband schließt mit einem Nachwort von Univ.-Prof. Dr. Schmidt-Dengler, der das Lebenswerk des Dichters einfühlsam analysiert. Alles in allem gesehen, liegt hier ein Lyrikband vor, den man unmöglich in die vielen heute erscheinenden „Gedichtsammlungen“ einreihen kann. Szabos Lyrik ergreift zutiefst den Menschen; wenn man einmal darin zu lesen begonnen hat, kann man nicht mehr aufhören. Das „Lob des Dunkels“ sollte jeder Waldviertler lesen, auch der, der sonst nichts für die Dichtkunst übrig hat. Pongratz

**Ernst Fietz: Erzählende Steine.** Kultsteine in Oberösterreich. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Linz, Eigenverlag des Verfassers. 1981, 46 Seiten, 8°.

Der Verfasser (Dipl.-Ing. E. Fietz, A-4020 Linz, Fritz Lach Weg 7) hat bereits 1974 in seinem ebenfalls im Eigenverlag erschienenen Buch „Von alten Kultmalen in Oberösterreich“ unter anderem auch die verschiedenen Steindenkmäler Oberösterreichs zur Darstellung gebracht. Die vorliegende neu erschienene Broschüre beschäftigt sich nun ausführlicher mit den „alten Steinen“. Der Verfasser trifft folgende Einteilung: Bettl- und Kindlsteine, Phallusteine, Fenessteine, Wolfgangsteine, Spursteine (Teufelsteine), Heiligensteine, Prophetische Steine, Gerichtssteine (Sühnesteine), Altarsteine, Der Herzstein am Wetzelsstein, Menhire, Lochsteine, Wackelsteine, Sitzsteine, Felszeichnungen und Runensteine, Pechölsteine, Schalensteine und Einsiedelsteine, Sonstige Steine.

Man sieht, der Verfasser hat eine erstaunlich große Zahl verschiedenst gearteter Steindenkmäler lokalisiert und das sicherlich meist in mühevollster Feldforschung.

Das Anliegen der gegenständlichen Publikation ist in erster Linie die Sichtung und Einordnung der bekanntgewordenen Nachweise. Damit verbunden werden die „noch erhalten gebliebenen Erinnerungen“ geboten.

Dem Büchlein kommt es ungemein zugute, daß der Verfasser die verschiedenen bisher getroffenen Deutungen anführt, ohne aber sich selbst streng festzulegen. Er weiß nämlich ganz genau, daß endgültige Deutungen derzeit meist nicht möglich sind und in vielen Fällen wahrscheinlich überhaupt nie zustande kommen werden.

Die mit diesen Steinen in Verbindung stehenden Volksüberlieferungen, die bei jedem Nachweis angeführt werden, zeigen ganz deutlich deren Bedeutung für die Volkskundeforschung.

Schmerzlich vermißt man einen Abbildungsteil, der zur Beurteilung sehr notwendig gewesen wäre. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf die Abbildungen in der weiter oben zitierten im Jahre 1974 erschienenen Schrift. Dieser Mangel kann aber nicht dem Verfasser angelastet werden, der sicherlich mit der Herausgabe im Eigenverlag Opfer genug erbracht hat. Schade, daß kein Verlag die Finanzierung übernommen hat. Wir haben dieses das Land Oberösterreich betreffende Buch etwas ausführlicher besprochen, da wir glauben, daß dessen Kenntnis auch den Waldviertler Heimatforschern sehr nützlich sein kann.

Zum Abschluß soll hier ein Satz aus dem Schlußwort dieser Veröffentlichung stehen, der das Bekenntnis eines jeden Menschen sein sollte: „Wenn man an all das denkt, so erfaßt einen ein gewisser Stolz, in dieser wertvollen Heimat leben zu dürfen, man muß sie achten und man hat das Verlangen, sein Leben dieser Heimat würdig zu gestalten und einen, wenn auch noch so kleinen Beitrag zum heimatlichen Bild zu leisten.“  
Hermann Maurer, Horn

*Johanna Jonas-Lichtenwallner: Waldviertel — Ahnenheimat.* Lyrik. Illustrationen von Irina Lunkmoss. Horn, Ferd. Berger und Söhne 1981, 83 Seiten, kartoniert, 8°.

Vor kurzem kam in Horn ein gut ausgestatteter und schön illustrierter Gedichtband heraus. Die Verfasserin wählte obigen Titel, da sie zwar in Wien geboren wurde, aber ihre Eltern aus dem Waldviertel stammen und sie ihre Kindheit in der Elternheimat verbrachte. Außerdem besitzt sie dort ihren zweiten Wohnsitz (Bärnkopf). Anders als bei Szabo sieht sie die Herrlichkeit der Natur an erster Stelle, und der Glaube an das Gute klingt aus allen ihren Gedichten. Besonders ansprechend wird ihre Lyrik, wenn sie kleine, bescheidene Blumen am Wegesrand besingt:

#### Steinklee

Der Duft von Steinklee  
hängt die Nachtgedanken  
einer längst verlorenen Liebe  
in den Raum,  
Flackern einer Kerzenflamme  
ist vom Hauch bewegt,  
eines Totenmantels  
goldener Saum.  
Löse jetzt die Seele  
aus dem grauen Tagwerk —  
und die Kerze und der Steinklee  
schenken Traum.

(Abdruck mit Genehmigung des Verlages)

Irina Lunkmoss, eine junge aber schon viel beachtete Künstlerin, hat die kongeniale Bildaussage zu den Gedichten gefunden. Ihre Federzeichnungen stellen Waldviertler Motive, wie Gmünd, Arbesbach, Waidhofen/Th., Heidenreichstein, Ysperklamm oder Bärnkopf, um nur einige zu nennen, dar. Wort und Bild sind in diesem Büchlein ein echtes Bekenntnis zum Waldviertel mit seinen Schönheiten und seiner stillen Welt, die sich nur dem Suchenden erschließt. Alles in allem ein Lyrikband, der, sprachlich wohlgefeilt und durch die Federzeich-

nungen bildhaft ergänzt, mit außerordentlichem Feingefühl gestaltet wurde. Die Vorder- und die Rückseite des Einbandes zeigen Motive aus der Heimat der Dichterin: einen Schalenstein im Weinsbergerforst und eine „Mondnacht in Bärnkopf“.

Pongratz

**Walter Enzinger: Gföhl in alten Ansichten.** Horn, Selbstverlag 1981. 64 Seiten, reich bebildert, quer-8°, Ganzleinen, 170 Schilling.

Als Vorbote für die im nächsten Jahr angesetzte Jubiläumsfeier erschien wieder ein Bildband, wie sie bereits viele größere Gemeinwesen Niederösterreichs besitzen. Immer wieder ist man darüber erstaunt, wie viele alte, historisch gewordene Fotos und Ölgemälde in den einzelnen Gemeinden noch vorhanden sind. So konnte nach zweijähriger Arbeit mit Unterstützung viele Gföhler dieser Bildband erscheinen, der als Ergänzung des im nächsten Jahr erscheinenden Heimatbuches gedacht ist. Das sorgfältig ausgewählte Bildmaterial zeigt die Entwicklung des Marktes in den letzten hundert Jahren und läßt die einschneidenden Veränderungen, denen das Ortsbild, insbesondere seit dem Zweiten Weltkrieg, unterworfen war, erkennen. Nach einem kurzen, geschichtlichen Vorwort stellt der Verfasser in knappen Bildtexten Gföhl von den ältesten Ansichten (vor 1870) bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg dar. Bilder von historischen Gebäuden, vom alten Marktplatz, von Gassen und Schulen fehlen ebensowenig, wie Berichte über wichtige Ereignisse (Jubiläen!), über alte Gewerbebetriebe und frühe Vereine. Im Begleittext sind leider einige längst überholte, historische Ansichten wiedergegeben. So soll man keineswegs den Forstmeister Balthasar Winkler als den Besiedler des Gföhlerwaldes bezeichnen. Ebenso wenig kann man den Hacklhof mit dem „Ödensitz“ gleichsetzen. Von diesen kleinen Schönheitsfehlern abgesehen, liegt hier ein sorgfältig gestalteter Bildband vor, dessen farbiges Titelbild ein wenig bekanntes Ölbild mit einer Darstellung Gföhls zeigt. Druck und Ausstattung (Berger, Horn) lassen wohl kaum einen Wunsch übrig. Pongratz

**Dobersberg. Thayatal — Naturpark.** Dobersberg, Naturparkverein 1981. 56 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Diese Naturpark-Broschüre beinhaltet nach einem kurzen historischen Überblick über Dobersberg eine ausgezeichnete naturkundliche Einführung von Prof. Dr. Harald Schweiger mit besonderer Berücksichtigung der Fauna (Tierwelt). Über die Gesteine und Mineralien berichtet OBR Dr. Peter Gottschling. Dipl.-Ing. Eduard Krell widmet seinen Beitrag dem Waldlehrpfad, den Waldregionen und ihren Baumarten sowie der Bedeutung des Waldes im allgemeinen. Weitere Artikel behandeln Wildgehege und Wildtiere (Dipl.-Ing. Peter Sautner) sowie Teichwirtschaft und Flußfischerei (Anton Planansky). Den Abschluß bilden Hinweise auf Sport- und Vergnügungstätten. Ein Lageplan der Wanderwege ergänzt diesen guten Naturparkführer.

P.

**Mario Schwarz: Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern.** Wien, Verband Wissenschaftlicher Gesellschaften Österreichs 1981, 180 Seiten, 16 Seiten Abbildungen, kartoniert, 8° (Dissertationen der Universität Wien, Nr. 47).

Der Kunsthistoriker Mario Schwarz, unseren Lesern bereits als Autor der Broschüre „Gotische Architektur in Niederösterreich“ bekannt, hat bereits in seinen früheren Veröffentlichungen die These vertreten, daß in Österreich der neue Baustil mit einer „babenbergischen Sondergotik“ unter Herzog Leopold VI. (um 1200) begonnen hat. Vorliegendes Buch greift jedoch auch auf die romanische Zeit zurück und schildert vor allem anhand von Kloster- und Kirchenbauten die Stilentwicklung bis ins 13. Jahrhundert. Mit Recht wird die Sakralbaukunst zur Zeit des Herzogs Leopold VI. als ein Höhepunkt in der Baugeschichte des Mittelalters geschildert. Der erste Teil des Buches beschäftigt sich mit den Klöstern Wilhering, Baumgartenberg, Kremsmünster und Kleinmariazell ziemlich ausführlich. Der zweite Teil behandelt die Baukunst unter den letzten Babenbergern, vor allem bestimmte Bauphasen in österreichischen Klöstern, so beispielsweise den Bau des Kreuzganges im Kloster Zwettl zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Den Abschluß des Textteiles bildet die Charakteristik der Spätphase der babenbergischen Hofkunst, der Neuorientierung unter König Przemysl Ottokar II. und ein Gesamtbild der Entwicklung. 897 Fußnoten bezeugen die wissenschaftliche Akribie des Ver-

fassers, ein Namensindex erschließt den Text. Die zahlreichen Abbildungen erläutern das Gesagte und bieten interessante Details der besprochenen Sakralbauten. Alles in allem ein vorzüglicher kunsthistorischer Abriß zur Baugeschichte einer Kunstepoche in unserer Heimat mit wertvollen Hinweisen und Anregungen für den Heimatforscher. Pongratz

**Das Werk Gmünd.** Gmünd, Österreichische Agrar-Industrie Ges.m.b.H. 1981. 48 Seiten, Bilder, graphische Darstellung usw., broschiert, 8°.

Vor kurzem ist die 3. Auflage dieser Broschüre erschienen. Die erste Auflage dieses Werksführers ist vor genau zehn Jahren herausgekommen. Er ist damals in fast alle Industrieländer der Welt und in viele Entwicklungsländer gegangen und hat auf diese Weise dazu beigetragen, unsere Landwirtschaft und unser Land weltweit bekanntzumachen. Die Broschüre enthält im wesentlichen folgende Themen: Entstehung und Bedeutung des Werkes Gmünd; die Produkte der Kartoffel und ihre Verwendungsgebiete; Stärke und Stärkeprodukte, Herstellung von Kartoffeldauer- und von Milchkdauerprodukten. Es folgen kurzgefaßte Abhandlungen über die Betriebs-, Forschungs- und Entwicklungslaboratorien sowie über die allgemeinen Werkseinrichtungen. Den Abschluß bilden ein Kurzbericht über das Waldviertel und die Stadt Gmünd. Zahlreiche Fotos, graphische Darstellungen und Herstellungsschemata runden das Gesamtbild dieses interessanten Bändchens ab. P.

**Gars — Tor zum mittleren Kampal.** Wandel einer Natur- und Kulturlandschaft in fünf Jahrhunderten. Gars am Kamp, Heimatmuseum 1981, 40 Seiten, broschiert, hektographisch, 4° (Garser Ausstellungs- und Veranstaltungsinformationen, Heft 1).

Diese Broschüre ist anlässlich der gleichnamigen Sonderausstellung erschienen, die in den Räumen des neu adaptierten Heimatmuseums eingerichtet wurde. Nach einer allgemeinen Einführung zum Thema behandelt der erste Beitrag „Das mittlere Kampal als Wanderparadies“ (Alois Mück; mit einer Kartenskizze). Es folgt ein Mundartgedicht „Da Komp“ von Anna Steiner. Weitere Beiträge dieser Broschüre sind: „Hinweise zur Entwicklung der Landschaftsdarstellung in Landschaftsmalerei und Künstlerveduten“ (Anton Ehrenberger), „Kupferstiche der Burgen, Schlösser und Klöster von Buchberg bis Zwettl“ aus der Topographia von G. M. Vischer (1672), Kurzbiographien der ausgestellten Künstler, Verzeichnis der ausstellenden Exponate und eine Karte des V. O. M. B. von G. M. Vischer (1672). Hans Heppenheimers Beitrag behandelt „Die Mühlen der St. Martins-Zöch“ von Krems bis Schönberg“ (mit einem Übersichtsplan). Zuletzt folgen Literaturhinweise. Alles in allem ein guter Anfang einer neuen heimatkundlichen Schriftenreihe, die hoffentlich ihre Fortsetzung finden wird. P.

**Kurt Dieman: Schrammelmusik.** Das erste große Buch über die Brüder Johann und Josef Schrammel, ihr legendäres Quartett und ihre Musik. Graz-Wien, Edition Kaleidoskop, Verlag Styria, 1981, 207 Seiten, zahlreiche Schwarz-weiß-Fotos, Farbbilder, Notenproben, Ganzleinen, Farbumschlag, 4°, 490 Schilling.

Die Schrammelmusik, die weltberühmt geworden ist, verdankt ihre Entstehung zwei Waldviertler Brüdern, deren Vater Kaspar in Hörmanns bei Litschau das Licht der Welt erblickte. Kaspar Schrammels Musiktalent fiel schon in seiner Heimat auf, wo er bereits als Elfjähriger als Klarinetist bei Hochzeiten und Kirchtagen aufspielte. Die beiden Brüder Josef und Johann zogen nach Wien, wo sie mit ihrer neuen Musik, mit der „Schrammelmusik“, nicht nur die kaiserliche Residenzstadt begeisterten, sondern auch die Welt eroberten. Die weiten Reisen der Brüder gleichen einem Siegeszug. Kurt Dieman geht dem Lebensweg der Brüder nach, er erzählt von ihrer Kindheit und Jugend im kargen Waldviertel und von ihrem Triumph in der großen Welt. Hier liegt ein Bilderbuch voll von Musik vor, voll von Stimmungen eines Menschenschlages, einer Landschaft, einer Epoche. Mit Meisterschaft hat der Fotograf Wim van der Kallen alle Nuancen dieses farbenfrohen Mosaiks eingefangen und prachtvoll Farbbilder geschaffen. Diese ergänzen organisch die historischen Schwarz-weiß-Fotos aus der Zeit der Schrammeln. Das Buch wird nicht nur dem „echten Wiener“ und Heurigenbesucher viel Freude bereiten, sondern auch den Freunden des Waldviertels und den Waldviertlern selbst, die stolz auf ihre großen Söhne sein können. Pongratz

**100 Jahre Freiwillige Feuerwehr der Stadt Eggenburg. 1880—1980.** Eggenburg, Selbstverlag 1980, 52 Seiten, Bilder, broschiert, 8°.

Wieder liegt eine Feuerwehr-Festschrift vor, die die Entwicklung des Brandschutzes im lokalen Bereich ausgezeichnet darstellt und auch den neuesten Stand der Entwicklung berücksichtigt. Oberbrandrat Walter Krumhaar schildert im historischen Teil die vernichtenden Brände in Eggenburg und wie es zur Gründung der Freiwilligen Feuerwehr in Eggenburg kam. In einer Chronik werden sodann die Brände und die Einsätze seit dem Jahre 1880 angeführt. Zahlreiche historische Bilder veranschaulichen den Text. Zuletzt werden die Kommandanten, die Ehrenmitglieder und Inhaber von Auszeichnungen sowie der Mannschaftsstand des Jahres 1980 in Tabellenform dargestellt. Hier liegt eine ausgezeichnete und vorbildlich gestaltete Feuerwehreffestschrift vor, die nicht nur Interessantes im Lokalbereich schildert, sondern auch einen wertvollen Baustein für eine Feuerwehrgeschichte des Waldviertels darstellt. P.

**Niederösterreich wie es war.** Ansichten und Porträts vom 17. zum 19. Jahrhundert aus der Niederösterreichischen Landesbibliothek. Sonderausstellung im Niederösterreichischen Landesmuseum.

Dieser Katalog ist anlässlich einer sehr interessanten Ausstellung von historischen Bildern und Darstellungen von niederösterreichischen Motiven erschienen. Von den Kupferstichen des 17. Jahrhunderts eines Vischer bis zu den Graphiken und Gemälden des 18. und frühen 19. Jahrhunderts spannt sich der Bogen der Exponate, die den reichen Bestand der Bildsammlung der Landesbibliothek den erstaunten Besuchern vor Augen führen. Die thematische Anordnung umfaßt Stifte und Äbte, Schlösser und Schloßherren, die Stände Niederösterreichs, Militärisches, Stand und Landschaft, Handwerk und Industrie, Maler sowie Illustration, Berichterstattung und Reklame. Die ausgestellten Exponate zeigen oftmals vollkommen unbekannte Ansichten von Gegenden, Bauwerken oder Menschen und reizen damit nicht nur zu Vergleichen zwischen gestern und heute. Sie sind auch eine Fundgrube für den Heimatforscher und verweisen auf den „Dienstleistungsbetrieb“ der Landesbibliothek hin, wo man noch manche unbekannte Illustrationen zu entstehenden Heimatbüchern finden kann.

Pongratz

**Otto Hofmann-Wellenhof: Gegen den Wind gesprochen.** Erinnerungen. Zeichnungen von Ernst von Dombrowski. Graz-Stuttgart Stocker-Verl., 1979, 248 Seiten, Ganzleinen, 8°, 278 Schilling.

Der Autor, ein bekannter Literat der Steiermark, ehemals Landtagsabgeordneter und Bundesrat der Volkspartei, hat als 70jähriger mit diesem Buch ein Werk voll Lebensweisheit vorgelegt. Es ist ein Buch der Erinnerungen, an die Schule, den Krieg, die Erste Republik, den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit. Es sind lächelnde, versöhnliche Geschichten, oft aber eindrucksvoll, ja ergreifend, wie etwa das dreimalige „Es ist alles aus“. Hier ist ein Meister der Feder am Werk, ein feinsinniger Schilderer von Stimmungen und Begebenheiten. Hofmann-Wellenhof ist ein echter Dichter, auch wenn er es ablehnt, so genannt zu werden. Dafür sprechen nicht nur die eingestreuten Gedichte und Liedertexte, sondern auch die temperamentvolle Kampfansage gegen die Verlüderung der deutschen Sprache und gegen die krampfhaft Verherrlichung des Fremden, Faulen, Falschen und Verlogenen. Altmeister Dombrowsky hat zahlreiche schwungvolle Zeichnungen beigesteuert. Das Buch erfreut nicht nur die Jahrgangskollegen des Autors, sondern sagt auch den Jungen viel Wertvolles. P.

**Heinz Wittmann: Georg Raphael Donner.** Roman. Wien, Österr. Verlagsanstalt 1980, Bildteil: Anton Schrol & Co., 320 Seiten Fotoreproduktionen, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°.

Prof. Heinz Wittmann, Herausgeber der Zeitschrift „Heimatland“, legt mit diesem prachtvoll ausgestatteten Buch einen repräsentativen biographischen Roman über das Leben und das Werk des 1693 in Eßling bei Wien geborenen Künstlers vor. Georg Raphael Donner schuf zahlreiche Bildwerke, deren harmonisch klarer Stil sich schon dem Klassizismus nähert, in seiner Anmut aber dem Rokoko verbunden bleibt. In Wien, Salzburg, Preßburg und Gurk, um nur einige Orte zu nennen, stehen seine Schöpfungen, die, zeitlos schön, immer noch Be-

wunderung erregen. Der Roman ist mit viel Einfühlungsvermögen in das Leben der Menschen jener Zeit geformt und zeigt außerdem das große Kunstverständnis des Autors. Mit Recht wurde als künstlerischer Höhepunkt im Leben des Künstlers die Schaffung des Brunnens auf dem Neuen Markt in Wien (1737/1739) dargestellt. Der umfangreiche Bildteil gibt einen guten Überblick über das Schaffen des Künstlers. Das Frontispiz des Buches zeigt ein zeitgenössisches Porträt Donners, das Bild des Schutzumschlages ist eine Teilreproduktion eines Deckengemäldes von J. V. Berger im Wiener Kunsthistorischen Museum. Pongratz

**Friedrich Schattauer: Burgenland — Sagen und Legenden.** Waidhofen/Th., KFM-Verlag 1980, 184 Seiten, bebildert, Steifband, 8°.

Der Autor, der unseren Lesern schon einige Male als Herausgeber und Sammler von Sagen bekanntgeworden ist, legt nun neuerlich einen Sagenband, diesmal aus dem Burgenland, vor. Er erzählt in seiner bekannt fesselnden Sprache Sagen und Legenden aus unserem Nachbarbundesland. Ungefähr 70 der schönsten burgenländischen Sagen und Legenden enthält diese Sammlung, die nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene empfehlenswert ist. Die Sagen sind nach Themenkreisen geordnet, sie sind flüssig und spannend erzählt und für Kinder leicht verständlich. Schauplätze der Begebenheiten sind verschiedene Orte des Burgenlandes. Zahlreiche Illustrationen bereichern den Inhalt. P.

## BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENEINLAUF

**Dichter in Niederösterreich** von den Anfängen bis 1900. Wanderausstellung des NÖ. Landesmuseums, Wien, Amt der NÖ. Landesregierung. 1981, 119 Seiten, 12 teilw. farbige Bildblätter, broschiert, 8°.

**Konrad Windisch und Johannes Fessl:** Das Königreich der Stille. Bassum-Diemhausen, ALMA-Verlag. 1981, Steifband, quer, 8°.

**Kulturbericht 1980.** Wien, Amt der NÖ. Landesregierung - Abt. III/2, 1981, 52 Seiten, 8°.

**Holz — Naturformen.** Sonderausstellung des Landesmuseums Joanneum in Stainz. Selbstverlag 1981. 52 Seiten, bebildert, 8°.

**Othmar K.M. Zaubek:** Feuerwehrkapelle in Amaliendorf. Bezirksmusikfest. Amaliendorf, Selbstverlag 1981, 20 Seiten, bebildert, 8°.

**Sylvia Vocelka-Wandruszka:** Schloß Wetzdorf, Pargfrieder, Radetzky, Wimpfen, Wetzdorf, Burgen- und Schlössererhaltungsverein 1981, 46 Seiten bebildert, kartoniert, 8°.

**125 Jahre Sparkasse Zwettl.** Zusammengestellt von Gerhard Mengl. Zwettl, Sparkasse 1981, 20 Seiten, broschiert, quer, 8°.

**Die Gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs.** Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreich 1981, Wien, Selbstverlag 1981, 215 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

**5 Jahre Behinderten-Tagesheime in NÖ.** Festschrift. St. Pölten, Caritas der Diözese, 27 Seiten, bebildert, quer, 8°.

**Helmut Pacholik:** Der Wind in den Bäumen. Gedichte und Prosa. Krems, Faber-Verlag 1981, 102 Seiten, Steifband, 8°.

**Karlheinz Tinti:** Austria-Afrika-Alaska. Geschichten um die Jagd. Wien, Hubertus-Verlag 1980, 180 Seiten, kartoniert, 8°.

**Morgen.** Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. 5. Jahrgang, Nr. 17, 18, 19, Klosterneuburg: Niederösterreich-Fonds 1981.

**Kamptal-Studien,** hg. Fr. B. Polleroß, Gars am Kamp, Verein der Freunde des Kamptales 1981, 168 Seiten, bebildert, 8°, broschiert.

# Mitteilungen

## AN DIE BESTELLER DES JAHRBUCHES UND DER SCHRIFTENREIHE

Bezugnehmend auf die zahlreichen Beschwerden hinsichtlich der Auslieferung des **Jahrbuches** 1978/80 mit den beiden Heften der **Schriftenreihe** (Müllner, Polleroß) erlaube ich mir folgendes mitzuteilen:

Schuld an den Auslieferungsschwierigkeiten trägt nicht der Verlag oder der Waldviertler Heimatbund, sondern leider nur der **Beauftragte**, Herr O. K. M. Zaubek, der, nach dem Empfang der vereinbarten Schreib- und Spesenhonore und nach mehrmaligen schriftlichen Verpflichtungserklärungen das Jahrbuch 1978/80 nicht 1980 sondern mehr als ein Jahr später der Firma Abele in Baden bei Wien zur Vervielfältigung übergeben hat. Dies geschah allerdings ohne den zusätzlichen Band der Schriftenreihe (Nr. 24, Müllner), der, aus verkaufstechnischen Gründen (viele Separatbestellungen), gleichzeitig aber mit Jahrbuch und für die Besteller desselben gratis hätte ausgeliefert werden sollen.

Dasselbe Verhalten wiederholte sich im Frühjahr 1981, als die Bände der Sonderreihe (Nr. 24, Müllner) und der neu hinzugekommene Band Nr. 25 (Polleroß) — er war ursprünglich auch für das Jahrbuch geplant, wird aber nun als Einzelband verkauft (viele Bestellungen!) — endlich zur Vervielfältigung und zum Versand (bis August 1981) hätten kommen sollen. Schriftlich bestätigte mir Herr Zaubek am 12. 10. 1981, daß beide Manuskripte zur Vervielfältigung bei der Firma Abele in Baden bereitlägen. Ein Schreiben dieser Firma vom 15. 10 1981 bestätigte mir aber das Gegenteil: nichts läge vor! Seither hat sich nichts mehr geändert. Herr Zaubek, der an der Wiener Universität schon seit langer Zeit studiert, ist weder dort noch privat zu erreichen... Wir bitten daher unsere mit Recht verärgerten zum besten gehaltenen Besteller um Verständnis und hoffen, daß die beiden Schriften vielleicht in absehbarer Zeit doch noch erscheinen werden können.

Da unter diesem, sich bereits seit Jahren hinziehenden unqualifizierten Verhalten des Herrn Z. eine Zusammenarbeit mit diesem, auch nur in loser Form, unmöglich geworden ist, wird der Waldviertler Heimatbund die Konsequenzen ziehen. Wir wollen in Hinkunft mit diesem Herrn nichts mehr zu tun haben und werden, falls Herr Z. seinen Austritt aus dem Waldviertler Heimatbund nicht bereits de facto vollzogen hat, seinen Ausschluß auch de jure wegen vereinschädigendem Verhalten beantragen.

Der Präsident und Schriftleiter: Prof. Dr. Walter Pongratz

## FAHRT DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES IN DEN DUNKELSTEINER WALD

Am Dienstag, dem 26. Oktober, es war ein schöner Herbsttag, machte die Ortgruppe Krems des Waldviertler Heimatbundes einen Ausflug in den Dunkelsteiner Wald. Nach gründlicher und dankenswerter Vorbereitung durch Frau OSR Fellner fuhr der Autobus (Firma Zöch) donauaufwärts und bei Melk über die Donau zu unserem ersten Ziel, die Schallaburg. Dort wurde die Ausstellung „Adel, Bürger und Bauern“ besichtigt und in einem Sonderraum die Schatzkammer der Englischen Fräulein St. Pölten bestaunt. Die herrlichen barocken Paramente, die goldenen Meßgeräte und der prachtvolle intarsierte Schrank aus der Barockzeit erregten höchste Bewunderung der Besucher. Nach einem Mittagessen in der Schloßtaverne und Spaziergängen im schönen Schloßgarten ging die Fahrt weiter nach Mauer bei Melk. Dort wurde der gotische Schnitzaltar in der Kirche, der zu den schönsten Flügelaltären Österreichs zählt, besucht. Die nächste Station war Maria Langegg mit der schönen Wallfahrtskirche, wo uns der Vater des berühmten Orgelbauers Hradetzky durch die Kirche mit ihren Sehenswürdigkeiten führte. Weiter ging's durch den Dunkelsteinerwald mit seiner Herbstfärbung nach Mautern, wo ein gemütliches Beisammensein im „Nikolaihof“ den Ausflug beschloß. Aber auch dort gab es noch eine besondere Sehenswürdigkeit, die ehemalige spätgotische Kapelle, deren Netzrippengewölbe, schön restauriert, im oberen Teil des Kapellengebäudes noch zu bewundern ist. Wie immer, führte Prof. Pongratz durch die Landschaft. Ihm und Frau Fellner sei herzlichst gedankt.

## HEIMATABEND

Der Heimatabend des Waldviertler Heimatbundes am 17. November 1981 im Gasthof Klinglhuber war leider nur sehr schwach besucht. Herr Neumüller zeigte wieder einen seiner prachtvollen Tonfilme über das Kamptal, Frau Zaruba erfreute die Anwesenden durch die Darbietung einiger Gesangstücke und Frau Pruckner las wie immer gekonnt aus ihren wirkungsvollen Gedichten vor. Die Anwesenden waren von dem Dargebotenen begeistert und spendeten reichen Beifall. Leider haben alle, die am Kommen verhindert waren, einen echten, künstlerischen Genuß versäumt. Im Dezember werden wir auch heuer keinen Heimatabend mehr veranstalten. Dafür ist im Jänner 1982 eine Fahrt nach Wien mit Museumsbesuch (Prunksaal der Österr. Nationalbibliothek mit Ausstellung „Protestantismus — 200 Jahre Toleranzpatent“ und Volkskunstmuseum) sowie ein anschließender Heurigenbesuch in Neustift am Walde geplant.

Wir danken Frau OSR Fellner für ihre Mühewaltung bei der Gestaltung der Heimatabende und der Autobusfahrten in diesem Jahr auf das herzlichste und hoffen, daß sie uns auch nächstes Jahr so gut betreuen wird!  
Pongratz

Die **JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG** 1982 wird im März kommenden Jahres stattfinden.

Der Termin wird rechtzeitig bekanntgegeben werden.



*Der Waldviertler Heimatbund wünscht allen seinen Mitgliedern, Mitarbeitern, Beziehern und Freunden ein erfolgreiches, glückliches und gesundes Jahr 1982!*

*Der Verlag und die Schriftleitung*

